

Paed. Th.

604

Bonstetten

<36642061990017

<36642061990017

Bayer. Staatsbibliothek

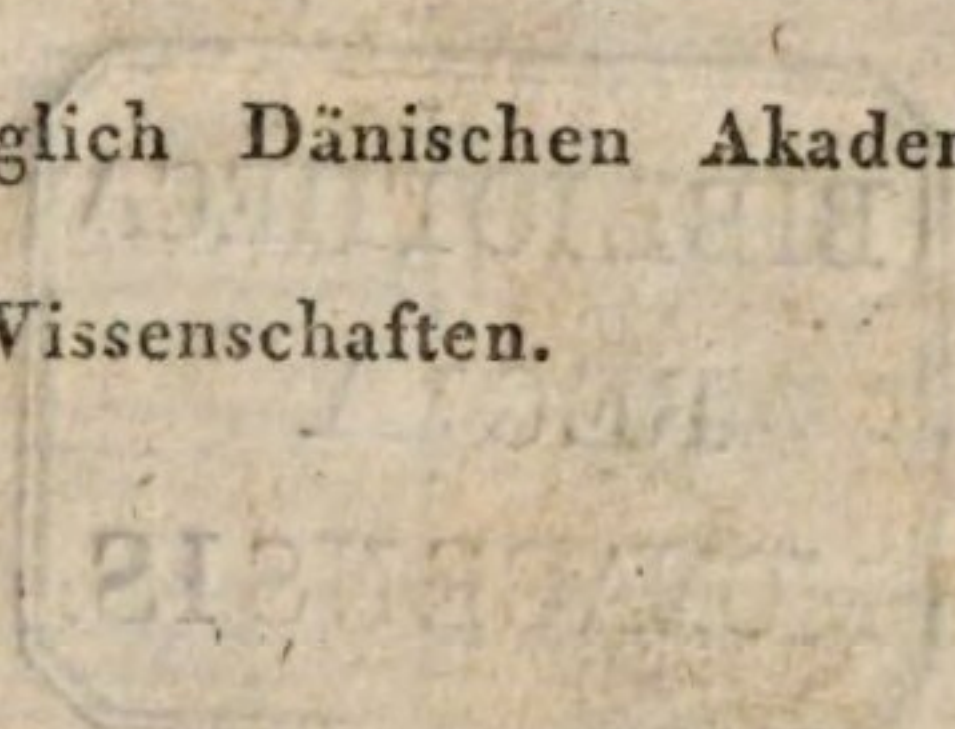


ÜBER
NATIONALBILDUNG.

VON

CARL VON BONSTETTEN

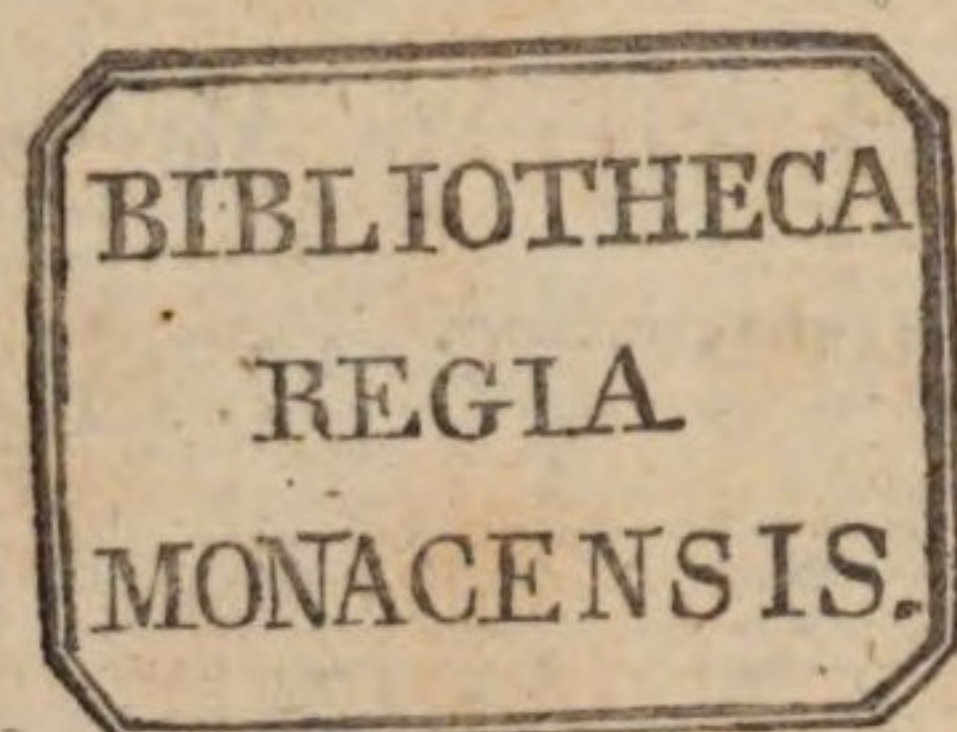
Mitglied der Königlich Dänischen Akademie der
Wissenschaften.



ZWEYTER THEIL.

ZÜRICH,
bei Orell, Füssli und Compagnie.

1802.



17. Jugendliche Gesellschaften.

Auf Universitäten wird der Geist gebildet, die Sitten aber werden vernachlässigt und verdorben. Die vielen vergnügungslosen Jünglinge, deren müßige Tage und Stunden zusammentreffen, kennen selten unschuldige Vergnügungen. Ihre Langeweile ist ansteckend, sie stimmt die Besten so tief herab, daß ihnen keine unschuldige Freude mehr möglich ist, und die grössere schlechtere Zahl reißt nicht selten die bessere hin.

Die Professoren sind selten Geschäftsmänner, sie leben von der Welt abgesondert, und haben bisweilen von menschlichen Dingen ganz eigene Ansichten. Die wenigsten kennen die

Welt, und der studierende Jüngling bleibt den Lehrern fremde, oder er wird der Welt fremde. Es wird für die Wissenschaften und für die Welt ein ewiges Uebel bleiben, wenn die Gelehrten zu abgesondert von den Menschen bleiben. Sie können ohne Nachtheil in grossen Städten eingezogen leben, weil eine geringere Berührung der äufsern Ideen für gelehrte, thätige, vielwissende hinreichend ist, sie mit den herrschenden Ideen in Verbindung zu bringen, welches in kleinen Städten der Fall nicht ist.

Allenthalben sind bei uns die Sitten in Gefahr, und so lang wir nicht die Vergnügungen der Jünglinge mit ihren Beschäftigungen in harmonische Verbindung bringen, werden weder die Sitten noch die Wissenschaften gedeihen.

Es ist ein wesentlicher Punkt in der Bildung des Jünglings, dafs seine Leitung ein sanfter Uebergang von den Jahren des Gehor-

sams, zu den Jahren der Freiheit sey. Es ist zweitens wesentlich, daß die bessern künstlichen Angewöhnungen des Jünglings mit dem Weltleben nicht abstechen, damit er sich gewöhne, seine Angewöhnungen und seine Grundsätze im Weltgetümmel aufrecht beizubehalten. Die Grundsätze unsrer ersten Erziehung müssen mit der Bildung der Jünglingsjahre harmonieren und sich allenthalben an dieselben anknüpfen. So muß auch die Bildung des Jünglings mit seiner dritten Lebensperiode dem Weltleben harmonieren, damit alle unsre Grundsätze, und unser ganzes Leben zu einer Einheit werden, die allein einen ersten Charakter und unerschütterliche Grundsätze bilden kann.

Die mächtigen Triebe, welche die Natur in unser Wesen legte, müssen nicht mehr als äußere Feinde behandelt, sie müssen in unsre Plane, und in die Bildung unsers Lebens eingelegt werden. Wir sollen auf-

hören mit der Natur zu hadern , wir sollen nicht mehr ihr entgegen streben , wir sollen ihre Kräfte kennen , benutzen , nicht bestreiten.

In dieser Harmonie unsers ganzen Wesens ist auch der höchste Genuß ; sie ist der erste Ton der höhern Harmonie des allgemeinen Bestens , und der Nationalglückseligkeit. Die nun einsame , nun verlassene Tugend kann in der Welt der Lasterhaften leiden , wo aber die Tugend das Resultat der allgemeinen Ordnung wäre , da wäre die höchste Summe von Nationalglück mit der höchsten Sittlichkeit vereinigt.

Die bessern Väter müssen also zusammen-treten. Sie müssen die Unvollkommenheit unsrer Einrichtungen fühlen , sie müssen tief durchdrungen seyn von der Wichtigkeit des Zeitpunkts. Ihr Vaterherz muß die Unsittlichkeit dieser ruinenvollen Tage und die Folge einer vermehrten und doch von keinem

Grundsatz mehr geleiteten , allgemein gähren-
den Thätigkeit fühlen.

* * *

Die bessern Väter traten wirklich zusammen,
und so sprach einer von ihnen in dieser ehr-
würdigen Versammlung alter Freunde.

„ Die Auflösung aller menschlichen Dinge ,
„ die vor unsern Augen die Staaten zer-
„ trümmert , wirkt nun in den innersten Thei-
„ len fort. Alle Stützen der Gesellschaft sind
„ erschüttert , selbst der Himmel scheint zu
„ wanken , und die Religion , die alles Sitt-
„ liche zusammenhielt , ist von der Erde ent-
„ flohen. Wann die Weltbeherrscher nur von
„ Gold geblendet im Rausch des Sieges , oder
„ die Nationen in des Grams Betäubung schlum-
„ mern , so sollen die Väter wachen. Freunde !
„ laßt uns thätig seyn zum Guten , wie die
„ Natur es zur Zerstörung ist , so kann aus der
„ Zertrümmerung alter Dinge , Leben — viel-
„ leicht besseres Leben werden. Schlummern

« wir aber in den Ruinen ein , so sinken wir
 « ja nicht in jenen Elendstand der ursprüng-
 « lichen Natur , aber tiefer hinab in jenes
 « tiefere Elend , das auf sittliche Verdorben-
 « heit folget , wo die gesellschaftliche Kraft ,
 « die uns hob , uns nun unter das Thier hin-
 « abdrängt. «

« Wir sind Väter von treflichen Jünglingen ;
 « diese sollen Freunde seyn bis in den Tod ,
 « wie ihre Väter waren , sie sollen den Bund er- X
 « neuern , den wir gegen einbrechende Verdor-
 « benheit so treulich gehalten haben. Wenn
 « Laster mit Laster vereint uns bedrohet , so
 « soll Tugend mit Tugend sieh verbinden. Wis-
 « sen nicht die wildesten Barbaren sich in
 « Heeren zu formieren , wenn der Feinde Schaar
 « anrückt ? sollen wir , die Bessern , vereinzelt
 « fallen , da selbst Thiere durch vereinte Kräfte
 « siegen ? oder ist hier der Sieg etwa keiner
 « Mühe werth ? und ist eben dieser Sieg nicht
 « der Edelste von allen. »

«Da der Jugend Beispiel mächtig auf die
 «Jugend wirkt, so sollen edler Väter Söhne
 | «sich selbst und andern ein Beispiel werden,
 «damit nicht länger die verdorbensten der
 «Menschen, zu der Väter Schande, der Söhne
 | «Muster seyen. Der bessern Söhne Phalanx
 «weiche nie der feigen Lasterschaar. Und wo
 «vereinte Menschen schaden, da können nur
 «vereinte widerstehen.

Alle Väter waren von dieser Wahrheit tief
 durchdrungen. Der Söhne Herz schlug hoch
 bei dem herrlichen Gedanken den großen
 Bund der Freundschaft zu beginnen. Jeder
 fühlte seine ganze Jünglingskraft nun auf ei-
 nen Zweck vereint, jeder sah' nun eine Lauf-
 bahn vor sich offen, wo das peinliche Gefühl
 planlos irrender Begierden, die der Zufall und
 die Welt bald hie bald dort hinriß, zu gros-
 sen Thaten sich entfalten sollte.

Die erste Versammlung der Jünglinge ward
 zwar der Welt verborgen, doch mit Feierlich-

keit unter den Augen der Väter eröffnet. Jeder schwur treu zu bleiben den selbstgemachten Gesetzen, treu den Grundsätzen, treu den Vätern und der Tugend. Die vortreflichsten Männer sollten, sagten die Väter, der Gesellschaft vorstehen, und wir wollen dem leeren Studentreiber beweisen: daß die wolgeordnete Seele allein und nicht der Müßiggänger Schaar die wahren Freuden giebt.

In den Jünglingsjahren wird alles leidenschaftlich. Die süße Pflicht der Freundschaft entflammte eines jeden Herz für seine muntern Genossen.

Ein allgemein verehrter Mann, der die Wissenschaften, nicht ohne Weltkenntniß und große Erfahrung betrieben hatte, ward zum Vorsteher erwählt. Die Zahl der Jünglinge stieg bis auf zwölf. Sie wählten noch zwei andre treffliche Lehrer zu Vorstehern; allen ward ein lebenslänglicher Gehalt bestimmt. Im Wonnegefühl ihres neuen Glückes verspra-

chen alle: nach ihrem fünf und zwanzigsten Jahr den Bund wieder zu erneuern (nur bis in dieses Alter hatten Ihn die Väter angerathen) sie versprachen alle sich getreu zu bleiben bis in den Tod, und sich in keiner Lage zu verlassen. Jeder fühlte sich in der Welt wie vertausendfacht an Muth und Lebenskraft.

Die Sorge der Vorsteher ward so ernsthaft auf die Vergnügungen ihrer Söhne (denn so nannten sie sie) als auf ihre Beschäftigungen gerichtet. Anstatt ihre Vergnügungen kostbar und prächtig zu machen, bemühten sie sich, die große Munterkeit eben für die einfachsten Freuden zu sparen. Die Gesellschaft hatte ein paar Meilen von der Stadt ein Landgut gekauft, wo die muntern Freunde die ländlichen Freuden genossen, bisweilen selbst die schwersten Arbeiten verrichteten, und nach Grundsätzen den Landbau lernten und trieben. Die meisten liebten die Naturgeschichte, sie

hatten sich ein Naturalienkabinet eingesammelt, und jeder kannte die Pflanzen und Thiere seiner Gegend. In der Stadt hatten sie auch eine gemeinschaftliche kleine Bibliothek neben ihrem Versammlungssaal, jedoch waren die Ausgaben immer so eingerichtet, daß sie den Aermsten unter ihnen nie beschwerlich fallen konnten.

Alle diese Mittel glücklich zu seyn, sind aber so zu sagen nur die Materialien zu einem glücklichen Leben, und ohne die große Kunst des Baumeisters sie gehörig zu ordnen, ist noch wenig gethan. Diese Kunst der Anordnung unsrer Beschäftigungen, die ihren Grund im innersten der Seele hat, war der große Zweck der Beobachtungen der Vorsteher, die nach und nach erlernt hatten; jedes Geschäft so harmonisch an das folgende zu reihen: Daß eine Stunde der andern rief, und jeder Tag aus dem andern, wie die Knospe aus dem Keim hervorbrach. Zu dem

Ende ward der Plan der Anordnung der Zeit von den Vorstehern nie aus den Augen gelassen, um sich in der seltenen Kunst zu vervollkommen: Alles so gut nach einem Plan zu ordnen, daß kein Jüngling an die Regel dachte, und alle glaubten ihrem eigenen Trieb gefolgt zu haben, bis man sie auf den wahren Werth ihres Lebens aufmerksam machte, um ihnen in eigener Erfahrung ihre Pflicht auch in der Form der Regel vorzuzeigen. Dieser Plan hatte den großen Vortheil, daß ein allgemeiner Plan in den Versammlungen alles zusammenhielt und daß doch jeder Einzelne eine eigene Ordnung befolgen konnte, die auf seine eigene Art, auf sein Talent, und auf seine Umstände paßte. Die Erziehungsanstalten, wo die Jünglinge beisammen leben, haben den großen Fehler, daß alle Verschiedenheiten an Talent, Charakter und Leibes und Seelenkräften, doch nach einer einzigen Form behandelt werden müs-

sen , welches dem Jüngling maschinenmäfsig nach der Stunde treibt, und der Selbstthätigkeit besonders in ältern Jahren schadet, wo der mehr entwickelte Mensch seine Individualität mächtig fühlt, und alles abwirft, was seine eigene Bildung fesseln könnte.

Die Versammlungen der Jünglinge waren jedoch selten, und zweimal in der Woche war die höchste Zahl. Die übrige Zeit ward andern Pflichten, auch der Welt, und wo möglich oft der Einsamkeit, das ist, der Arbeit und den Wissenschaften geweiht. Und süfs war nun dem Glücklichen die Einsamkeit, das ist, Erinnerung an glückliche voll genossene Tage, und nahe Erwartung nie trüglicher Freuden. Selbst das immer rege Herz ward durch der Freundschaft sanfte Sorge zum Theil im Jüngling eingewiegt.

So gewöhnten sich die Jünglinge nach und nach: Das Beispiel andrer und die Welt als gleichgültig anzusehen, weil sie in sich selbst,

in ihren eigenen Herzen, und in der Freundschaft Freuden selbst eine Welt und ein besseres Leben fühlten. So blieben durch ihre Vereinigung und durch das Hochgefühl ihrer Glückseligkeit, ihre Grundsätze mitten in der Welt frei und unerschüttert.

Ihre Freundschaft, ihre engere Verbindung, ihr muntres Wesen, die Fülle ihres innern Lebens wo man nie die Leerheit fühlte; der Adel ihrer Seelen, und ihre bessern Kenntnisse, wo alles lebendig, anwendbar, und auf Zeit und Umstand passend war, endlich ihre bessern Sitten hatten ihnen in der Welt, und in allen Gesellschaften ein Ansehen und eine Achtung erworben, die sie in Stand gesetzt hätten, den Ton selbst anzugeben, und nicht von andern anzunehmen, wenn sie jedes Tonangeben nicht unter ihrer Würde gefühlt hätten.

Aber keine Herzen fühlten tiefer ihre Tugenden, als die Herzen reiner unverdorbenener

Mädchen. Bald war der bessern Mädchen Wunsch, die bessern Jünglinge so oft als möglich anzutreffen, sie waren aber selten in der müßigen Welt zu finden.

Da entstand aus der Töchter Wunsch in der Mütter Herz der Vorsatz ähnliche Mädchen-gesellschaften zu stiften, doch auf die ganze Bestimmung ihres Geschlechts und ihres Standes passend. Dies geschah.

Da die Wahl der Mädchen vortreflich war, so kombinirten sich die beiden Gesellschaften, und beide Geschlechter ließen sich selbst gewählte Gesetze und in ihren allgemeinen Versammlungen die Aufsicht vortreflicher Personen von beiden Geschlechtern gefallen. Doch waren die allgemeinen Versammlungen beider Gesellschaften selten, und einmal in der Woche war die höchste Zahl, es wäre denn: Dafs irgend ein Fest, eine außerordentliche Gelegenheit zu mehrern Versammlungen, Anlaß gegeben hätte.

Wer-

Werden sich wohl die Glieder dieser Gesellschaften nach der leeren eiteln Welt mehr sehnen? man denke sich vortrefliche Männer, einen Abauzit, einen Rousseau, einen Garve, einen Gray, oder eine Genlis, oder la Roche als Vorsteher solcher Gesellschaften, was würden sie nicht aus diesem Stoff zu machen wissen? würden nicht auch vernünftige Eltern bald bei dieser muntern Jugend ihre besten Freuden finden. Würden nicht alle Bande der Natur in diesem bessern Leben wieder angeknüpft? würden nicht die Bildner der Jugend nun bald die öffentliche Meinung, der sie slavisch zu gehorchen, oder furchtlos zu widerstehen vorhin gezwungen waren jetzt zu ihren Füßen haben? würden nicht nach und nach die Bildner der Jünglinge und die anwachsende Schaar wolgebildeter Männer, die wahren Bildner der Nation, und auch der Menschheit werden.

Aber man glaube ja nicht durch das leichte

II.

B

Zusammentreiben junger Personen alles gethan zu haben. Noch habe ich nichts gethan, als dem Nationalbildner einen reichen Stoff in die Hände zu legen, der allein die Kunst und eine schwere noch zu findende Kunst zum Bessern benutzen kann. Aber die Bahn ist gebrochen, das Ziel steht vor uns. Nun ist die Welt nicht mehr für den Jüngling die Meinung eines jeden, die Welt ist seine kleine wohlgeordnete Republik, und es wird ihm mehr daran gelegen seyn, sich bei denen, die ihn umgeben, beliebt zu machen, bei denen die seine Seele vielleicht sein Herz beschäftigen, als bei der ganzen übrigen Welt. Der werdende Mann steuert nicht mehr allein, verlassen, jedem Zufall preis gegeben, aber von der Schaar geliebter Freunde umringt in die Zukunft. Von vortreflichen Führern geleitet, gestärkt durch Ordnung, durch das Bewußtseyn keiner fremden Hülfe zu seinem Wohl zu bedürfen, durchbricht nun der Jüngling die Schatten-

schaar des großen Haufens und bahnt sich seine Bahn durch alle leeren Seelen durch.

X Ein Wort von Beifall oder Tadel in der Gesellschaft ausgesprochen, wo des Jünglings Herz nicht mehr gleichgültig ist, wird seine ganze Seele entflammen. Eltern, Erzieher, welche Gewalt ist nicht da in euern Händen, wenn ihr sie zu benutzen versteht! Die Saiten des Claviers sind aufgespannt, mehr kann ich nicht thun. Euch bleibt die Kunst zu erlernen übrig, euere Macht wohl zu benutzen.

Universitäten, Akademien bilden den Geist ohne die Sitten. In Städten ohne Amt, ohne eine Beschäftigung die den ganzen Menschen, die das Herz und den Geist hinreißt, zu leben, heißt den Jüngling, jedem Verführer, jeder Albernheit, jedem Laster preisgeben. Lebt der junge Denker abgesondert von der Welt, so wird er oft zum unbrauchbaren Sonderling, er wird der Welt, oder sie ihm fremde. Was anders ist da zu

thun , als den Jüngling gesellschaftlich zu bilden ?

Auch hier ist ein großer Mangel in unsrer Nationalbildung , den wir kaum bemerken , dieser ist , daß wir diejenige Tugend , die wir alltäglich , in jeder denkbaren Lage nöthig haben , ganz dem Zufall überlassen , oder wenigstens an die wahren Mittel sie zu bilden , nie gedacht haben. Diese Tugend oder Kunst ist die Gesellschaftlichkeit. X

Die Gesellschaftlichkeit durch Regeln , durch Maximen bilden , ist *a priori* tanzen lernen. Man kann wirklich vortrefliche Regeln geben , über den Umgang mit Menschen , und ein la Bruyere , Theophrast , oder Chesterfield werden immer schätzbare Werke bleiben. Aber wenn man ein Ballet mit tanzen lernt , so lernt man auch die Gesellschaftlichkeit am besten in Gesellschaften. Die feinern Beobachtungen , die allein die anwendbaren , lebendigen Regeln bilden , sind alle so lokal ,

dafs man sie nur im schnellen Flug auffassen kann. Der Augenblick , der Ort, der Ton der Stimme , eine Geberde , ein unnennbarer Umstand giebt einem Wort , einer Bewegung seinen wahren Werth. Alles dieses kann der Beobachter dem feurigen Jüngling nur in der Natur zeigen , und Gesellschaftlichkeit kann allein in freien muntern Gesellschaften , wo die Seele nie regellos und doch immer frei handelt , erlernt werden.

Man verstehe hier unter Gesellschaftlichkeit nicht allein die Kunst zu gefallen , die wohl Mittel aber nie Zweck seyn soll : Die Gesellschaftlichkeit ist die Mutter aller geselligen Tugenden. Sie setzt im höchsten Grad Menschenkenntniß voraus , ohne welche selbst die grösste Tugend unanwendbar bleibt.

Da die menschliche Gesellschaft aus beiden Geschlechtern besteht , so kann die Gesellschaftlichkeit nie besser als in vermischten Jünglingsgesellschaften gelernt werden.

Auch hier ist wieder ein reicher Stoff für den Erzieher der ihn zu benutzen weifs. Dieser Erzieher hat nun alle Triebe der Natur in seinen Händen, er kann den Jüngling leiten, wo er will. Er kann in dieser prächtigen Laufbahn die junge Seele in das weite reiche Feld der Wissenschaften treiben, oder er kann in die Klippenwelt des Ehrgeitzes steuern, und grofse Tugenden entwickeln, die bald das Vaterland beglücken sollen.

Die schönen Künste, Poesie, Musik, Malerei, Tanz oder gymnastische Uebungen, alle diese Mittel sind in euern Händen, alles gedeiht auf diesem fruchtbaren Boden, alles nutzt, wann ihr es gehörig anzuwenden wifst, wann ihr die Verhältnisse kennt, in denen allein jedes Talent gut ist, und besonders wenn ihr einmal die Kunst entdeckt, eine gewisse Harmonie, sanfte Uebergänge von einer Beschäftigung zur andern, und eine Einheit, ein Ganzes in das Leben zu bringen.

Diese Kunst der Gesellschaftlichkeit, diese Kunst des Lebens mit andern, ist zugleich die Kunst mit sich selbst glücklich zu seyn. Glück oder Unglück kommt mehrentheils von andern, aber was von andern kommt, ist fast immer der Widerschein von unserm eigenen Wesen, und wahrer Zufall ist seltener, als wir wohl glauben; weswegen alles Glück in uns selbst seine erste Quelle hat. Die wahre Kunst durch andre glücklich zu seyn, müssen wir also in uns, in unserm Charakter, in unsern geselligen Tugenden, in unsern Talenten, in unserm Betragen, in unsrer Kraft, bald in unsrer Nachgiebigkeit, bald in unsrer Festigkeit suchen. So daß die Kunst in sich glücklich zu seyn, mit der Kunst mit andern glücklich zu leben, zugleich wie Theile einer Harmonie erlernt werden soll. In dieser unentbehrlichen Wissenschaft der wahren Geselligkeit ist der wesentlichste Theil der Moral enthalten, die wir bald nicht mehr in der

Metaphysik suchen, aber in thätigen Menschen und in der Fülle des Lebens finden werden.

Erst jetzt können wir fühlen, was in unsrer Erziehung mangelte. Diese letzte künstliche Bildung, die des Jünglings, ist der Mittelton zwischen der ersten Erziehung und dem feinen Weltleben, das in unsrem chaotischen Zustand zu grell mit jeder Erziehung absticht. Hier werden die Wissenschaften fortgesetzt, hier nur ist die volle Erndte für die so oft unnützen Bemühungen des Kindes, das sein schönes Leben einspannen muß, um zu pflügen, wo es vielleicht nie erndten soll. Hier werden unsre Kenntnisse an unsre Bestimmung angeknüpft; denn diese freundschaftlichen Verbindungen werden so wenig die Amtspflichten verhindern, als die vielen *Klubbs*, *Caffés*, *Museums*, *Routs*, wo die kranke Seele sich ihrer müßigen Stunden entladet, ohne selbst die schwere so wohl betitelte Kunst noch gefunden zu haben, die

Zeit , das ist : Das Leben zu vertreiben,

18. Etwas von der Bildung des weiblichen Geschlechts.

Wenn von Nationalbildung die Rede ist; so muß man zum Grundsatz annehmen , daß alles , was in der Seele nicht zweckmäfsig gebildet ist , den Leidenschaften und dem Zufall preisgegeben wird.

Sollen die Männer gebildet seyn , soll ein Nationalzweck existieren , so müssen beide Theile der menschlichen Gesellschaft gebildet werden. Was würde man von Apollo's Schönheit sagen , wenn der halbe Theil des Bildes im rohen Marmor geblieben wäre ?

Das Empfindungsvermögen ist bei dem weiblichen Geschlecht die herrschende Seelenkraft ; diese muß also vorzüglich gebildet werden. Da eben dieses Empfindungsvermögen auch bei den Kindern die überwiegende Kraft ist (worauf wir in der Erziehungs-

kunst zu wenig Rücksicht nehmen) so hat diese zweckmäßige Bildung künftiger Mütter eine doppelte Wichtigkeit.

Aus diesem Charakterzug des weiblichen Geschlechts entsteht: Dafs die Weiber mehr, und oft besser als die Männer, das konkrete sehen, denken und beobachten. Abstraktionen scheinen gar nicht die Sache der Weiber zu seyn. Die Ursache davon scheint in dem innersten Wesen ihrer Seele, nicht in der Schwäche der Organe zu liegen; denn wir haben manches Beispiel: Dafs Weiber die Mathematik selbst die Rechenkunst (wie z. E. die Chastet) weit gebracht haben, aber wir haben kein Beispiel, dafs sie in abstrakten Wissenschaften je so weit, als in konkreten gekommen wären.

Darum hat die Gesellschaft der Weiber für die Gelehrten und alle grossen Denker einen grossen Werth; die weibliche Seele ist der Probierstein unsrer Abstraktionen, und wenn

die Männer in Abstraktionen sich versteigen wollen; so werden sie nicht selten von gebildeten Weibern wieder auf den Pfad der Wahrheit zurückgeführt. Darum wird in den Ländern, wo die Gelehrten öftern Umgang mit vortreflichen Weibern haben, schwerlich eine verstiegene Metaphysik je entstehen.

Unverdorbene Weiber sind weniger als die Männer der Langeweile ausgesetzt; da ihre Seele mehr am sinnlichen hängt, so machen alle Sinnen in jedem Lebensaugenblick wie bei Kindern eine grössere Wirkung auf ihre Seele, als bei den Männern, welche die Nüancen übersehend nur stärkere Contraste fühlen. Und, da sie auch einen weitem Flug im Denken nehmen, abstechendern Uebergängen aus einem Seelenzustand in den andern (woraus die Langeweile entsteht) mehr ausgesetzt sind, als die Weiber.

Daher fügen sich die Weiber mehr wie die Männer in jedes Schicksal, und finden im Un-

glück oft mehr Trost, als jene. Ihre sinnliche Seele schmiegt sich sanft an alles an. Sie ist im Leiden des Mannes bester Trost, und im Glück pflückt ihre Hand ihm manche ungesehene Blume.

Bei barbarischen Nationen war der innere Seelenwerth ganz unbekannt, nur die Thierkraft war geschätzt. Noch sind bei allen Völkerschaften Spuren dieser Thierheit übrig, und jeder schaaale Scherz der das weibliche Geschlecht herabwürdigt, wird noch vom niedrigen Pöbel mit Sympathie belacht, und mit Vergnügen aufgenommen; denn beim Pöbel kann der Mann nur noch in seiner Muskelkraft seinen höhern Werth fühlen. Es klebt aber einer bessern Menschenklasse noch manche Spur der alten Barbarei in dem Vorurtheil an: Dafs die Männer einen größern Werth als die Weiber haben, wie wenn Dinge von ungleicher Art einen gemeinen Maasstab haben könnten.

So lange also die menschliche Gesellschaft existiert, so lange die Männer mit den Weibern leben, sollen diese den Wissenschaften nicht fremde seyn, damit sie den denkenden, gebildeten, bessern Männern nicht auch fremde werden.

Die Natur scheint selbst die Seele des einen Geschlechts zum Besten des andern gebildet zu haben. Die Weiber gewinnen im Umgang von denkenden Männern, wie die Männer im Umgang gebildeter Weiber. Die Vereinigung beider Geschlechter ist die Vereinigung des abstrakten mit dem konkreten, ohne welche keine vollkommene Seelenbildung denkbar ist.

Der freie Umgang gebildeter Mädchen ist die höchste Lust gebildeter unverdorbener Jünglinge. Die Eingezogenheit der Mädchen soll darinn bestehen: Dafs sie nur in der Gesellschaft der Eltern, oder der Vorsteher der Gesellschaften, mit Jünglingen umgehen. Je

treuer die Aufsicht seyn wird, je freier kann der Umgang beider Geschlechter werden.

Der Witz hat nur eine gute Seite; diese ist, daß der witzige Ton bei jungen Personen den Leidenschaften schadet, und ihre Entstehung hindert oder verspätet; der witzige Ton beschäftigt den Geist, der, sobald das Herz spricht, schweiget. Ich habe in witzigen Gesellschaften von sehr gebildeten, liebenswürdigen Mädchen die Kälte bewundert, die in ihren Zirkeln herrschte, und die grösstentheils ihr Witz erzeugte. In den Ländern, wo in Gesellschaften der Geist wenig Anstrengung findet, sind wahre Leidenschaften gemeiner. Eine berühmte Frau sagte von einer witzigen Person: *je n'aime pas ces gens, qui ont leurs Idées par petits paquets.* Der grofse Schlag der Leidenschaften versprühet bisweilen bei witzigen Menschen in kleinen Funken. Da aber alles was die Leidenschaften verspätet, nützlich ist, so wünschte ich in den jugendlichen

Gesellschaften einen witzigen Ton, der bei wirklich gebildeten, geschmackvollen Menschen, den Geist bildet, und das Herz einwiegt. Da das Empfindungsvermögen bei jungen Personen von beiderlei Geschlecht immer etwas rege ist, so sind die Fehler des Witzes weniger bei ihnen zu besorgen, als bei leeren Seelen, die jeden Gedanken verzerren, um witzig zu scheinen.

Alle Mitglieder einer jugendlichen Gesellschaft sollten eben dieselbe einfache Tracht haben. Wäre diese Tracht geschmackvoll, so würde man der Tirannei, der Mode entgehen, die nur durch Zufall geschmackvoll ist, und diefs könnte sogar Einfluss auf National-Geschmack und auf die schönen Künste haben. Es wäre besonders wichtig: Dafs in kleinen Städten, wo die Nachäffung grosser Städte eine allgemeine Plage ist, eine einfache, geschmackvolle Tracht einheimisch wäre. Wenn man bedenkt, dafs oft ganze Familien in Kum-

mer und Noth leben, weil irgend ein albernes Weib mit ihrer Familie nach der Mode lächerlich seyn will, so sieht man doch mit Vergnügen der Hoffnung entgegen, wo ein noch sehr niedriger Grad von allgemeiner gesunder Vernunft die Menschen wenigstens über die Linie des Affengeschlechts erheben wird. Dieses könnte am besten vermittelt der angerathenen jugendlichen Gesellschaften erzielt werden, wo die Sucht durch mühsamen Putz zu gefallen gewiss nie einheimisch seyn würde, wenn sie nicht etwa von alten lächerlichen Müttern zuerst hineingezwungen würde.

19. Von der Bildung der Freundschaft.

Die Erziehung sollte genau auf unsre Bestimmung passen, und ihre Bemühung in Verhältniß der Wichtigkeit ihres Gegenstandes gröfser oder kleiner seyn. Die Erziehung soll der Stempel seyn, der die Züge des künftigen Lebens in sich trägt, und wo die her-

vor-

vorstechenden Theile des Bildes tiefer, und die kleinern Züge flacher eingegraben sind.

✓ Sollte die Freundschaft, diese edelste Frucht der Gesellschaftlichkeit in der Nationalbildung vergessen werden, wenn es wirklich möglich seyn sollte, etwas zu ihrer Bildung beitragen zu können.

Wir sollten mehr als wir thun an wahren innern Lebensgenuß denken, und für einfache Freuden sorgen. Wenn die Tugend glücklich macht, so sind auch die einfachen Freuden, die sie giebt, tugendbefördernd. Diese Wahrheit leuchtet in der Freundschaft hervor, die Freundschaft ist eine Frucht der Tugend und tugendbefördernd.

✕ Das Wohlgefallen an einer selbstgewählten Person, welches wir Freundschaft nennen, macht uns geneigt, an dieser Person alle Pflichten der Liebe ganz besonders auszuüben. Die Freundschaft bildet also die gesellschaftlichen Tugenden, sie führt uns ganz unvermerkt auf

blumigen Pfaden zur Erfüllung aller Pflichten gegen den geliebten Gegenstand, und so werden wir gut und gesellig auch gegen andre. Das Herz wird erweicht, es fühlt stark die gegenseitigen Verbindlichkeiten, der Nebel der Gleichgültigkeit verschwindet, und uns leuchten allenthalben die Folgen von unsern Handlungen und von unserm Betragen gegen andre Menschen entgegen.

Es geht aber dem Jünglinge mit seinem Herzen wie mit seinem Kopfe, so lange er planlos herumgetrieben wird, kann keine Wurzel anschlagen. Wir bilden glatte oberflächliche Seelen, weil wir die Jugend mit zu vielem, und in ihrem Betragen gegen andre zu viel mit den Formen beschäftigen.

Nicht so ist die Natur, die der Jugend Herz zwar scheu für Fremde, aber anschniegend, liebend und getreu für jedes Herz das die zarte Pflanze nicht beleidigt, geschaffen hat. Da ist ein unendlicher Stoff zu allem Guten, da

ist Stoff zur Freundschaft, und zur Tugend, sobald wir ihn zu benutzen wissen.

Man ist auf das gegenseitige Betragen der Kinder gegen einander zu wenig aufmerksam; man rügt aufs Beste das Unartige, nicht das Wesentliche. Wie wenige fühlen im unentwickelten Keim das Laster oder die Tugend, die oft nach vielen Jahren sich erst entwickeln wird. Die kleine Welt der Kinderjahre ist das Bild ihres künftigen Lebens; ihr Betragen mit Freunden oder Kameraden ist der Spiegel ihres künftigen Betragens in der grossen Welt; alles hat da eine weit grössere Wichtigkeit, als euere Grammatik, euere Wörterbücher und manche andre wissenschaftliche Bemühung. Es wird aber leichter seyn, Lehrer zu finden, die befehlen, strafen, oder nach Büchern vorschwatzen, als Lehrer welche die Natur und eine so feine Natur wie die des Kindes zu beobachten wissen. Wenn es wahr ist: Dafs unsre Lehrer unsre Erziehung bil-

den, so ist es auch wahr, daß eine bessere Erziehung auch bessere Lehrer bilden würde, weil bei einer bessern Erziehung die Lehrer auf das Wesentlichere ihre Aufmerksamkeit zu richten, und jede Sache nach ihrer eigentlichen Wichtigkeit zu behandeln lernen würden.

Freundschaft ist die Vollkommenheit der Geselligkeit, und ihre Pflichten sind das höchste Ideal aller gesellschaftlichen Tugenden. In diesem Ideal können wir die Jugend auf alle Pflichten gegen andre aufmerksam machen, und es wird immer leichter seyn, das zu viele das diese Methode mit sich führen würde, wegzulassen, als sonst das zu wenige den kalten Herzen beizubringen.

Darum wäre zu wünschen, daß dem Jünglinge in der wirklichen Person seines Freundes alle Pflichten gegen andre fühlbar gemacht würden. Wäre einmal sein Herz rege gemacht, so wäre es leicht, ihm die Verschiedenheiten seiner Verhältnisse und der daraus entste-

henden Verbindlichkeiten fühlbar zu machen. Wenn wir ihm aber von allgemeinen Regeln sprechen, so versteht er von allem nichts.

Wenn Freundschaft tugendbildend ist, so ist auch die Tugend freundschaftbildend. In uns selbst also, in unserm Besserwerden ist die künftige Quelle wahrer beglückender Freundschaft, die oft bei der ersten Berührung des zu liebenden Gegenstandes auf einmal so reich und unversiegbar strömt, wie das volle Herz und wie alle Tugenden die aus reinen Herzen fließen.

Wenige Menschen kennen die Freundschaft. Vielen Romanlesern erscheint sie wie die Liebe, in so überirrdischem Gewand, daß sie ihr ganzes Lebenlang lieb - und freundschaftlos von Liebe und Freundschaft träumen.

Nichts ist liebetödtender wie die Sucht zu glänzen. Bei einer glänzenden Erziehung glauben wir uns wie ein Gemälde ganz fertig werden zu können. Liebe und Freundschaft sind

aber nicht, wie bunte Farben auf Leinwand aufgespannt, sie sind in unserm Herzen, in unserm zarten Gefühl, in unsrer liebenden Thätigkeit, in jenem feinem Verstande, der jedes Verhältniss zu fühlen, und in seinem Thun und Lassen auszudrücken weifs. Die Sucht zu glänzen, die auch bisweilen Tugenden heuchelt, ist die Krankheit der Selbstsucht, davon jede wahre Liebe das einzige Gegengift ist.

Allerdings können die zärtlichsten Gefühle gebildet werden. Die Jugend fange an, die Eltern mit Zärtlichkeit und nie erschlaftem Herzen zu lieben, so wird sie bald den Vorgeschmack von jeder wahren Liebe fühlen. Alles was das Herz in engere Schranken fesselt, alles was der Empfindung Wärme in engem Raum zusammenzieht, ist liebebildend. Weswegen das häusliche Leben liebebildend ist, wenn die Eltern es zu beleben wissen, und nie vergessen, dafs dem, der zu befehlen hat, manches zu thun übrig bleibt, um auch geliebt zu werden.

Die wahre Schule der Freundschaft ist ganz besonders in der Geschwisterliebe, deren Pflege und Bildung mit der allergrößten Sorgfalt sollte betrieben werden. Die Erziehung ist zu ausschließlich mit Bildung des Geistes und mit Erlernung der Wissenschaften oder Entwicklung der Talente beschäftigt. Oft sind die Erholungsstunden der Kinder auch die Erholungsstunden der müden Lehrer. So werden die Kinder gewöhnt in ihren freien Stunden und in ihrem Umgang mit andern Kindern ganz regellos und abgespannt zu seyn, und dies geht den meisten Menschen in ihrem ganzen Leben nach. Die vortreflichste Regel, die wir in Chesterfield lieben, ist in jeder Lage des Lebens und in jedem Augenblick unsres Bewußtseyns, mit unsrer ganzen Seele gegenwärtig da zu seyn, wo wir handeln in Gesellschaften gesellig, im Studiren angestrengt, in Unterredung mit andern zuhörend und theilnehmend, und in allen unsern Hand-

lungen aufmerksam zu seyn. So auch sollen wir im freien Umgang mit geliebten Personen auf alles merken, was unsrer Liebe schaden, oder was sie vermehren könnte.

Nur sehr gebildete Personen tragen diese ununterbrochene Aufmerksamkeit in alle freien Gesellschaften hinüber. Diese Aufmerksamkeit, die jede Gesellschaft belebt, ist es auch, was jede Gesellschaft dem aufmerksamen Beobachter angenehm macht. Diese zur Gewohnheit, und zur höchst angenehmen Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit, war das Geheimniß der Liebenswürdigkeit der ehemaligen Pariser. Ihre Triebfeder war freilich die Eigenliebe, oder vielmehr die Ehrsucht; allein die Aufmerksamkeit, die sie erzeugte, fand in bessern Seelen, auch bessere, höhere Regeln der Gefälligkeit, die einen Nivernois, einen Boufflers, und in ältern Zeiten einen Fontenelle bildeten.

In pöbelhaften weniger gebildeten Gesell-

schaften , gewöhnen sich die Menschen , ganz ohne alle Aufmerksamkeit auf andre , ihr Wesen zu treiben , und je mehr sie mit alten Bekannten und Freunden leben , je weniger bemühen sie sich besser , liebender und angenehmer zu werden. Rohe Seelen finden in dieser Abspannung ein gewisses Vergnügen , eine gewisse Ruhe , da hingegen feinere Seelen wie vortrefliche Tonkünstler , wenig Behagen an diesen gesellschaftlichen Mistönen haben.

Die Angewöhnung in jeder Gesellschaft aufmerksam zu seyn , kann allerdings der Jugend beigebracht werden ; diese Angewöhnung ist die Erhalterinn der Freundschaft , wie auch von jedem Grad von Wohlwollen , das wir andern schenken , oder das sie uns geben. Eben diese Aufmerksamkeit auf andre , veranlast uns auch , auf uns selbst aufmerksam zu seyn , und in dieser Absicht ist sie auch die Erhalterinn der Tugend.

Die in unsern neuern Sitten herrschende

Erschlaffung aller geselligen Pflichten, ist der Tod aller Gesellschaftlichkeit, und die Marter aller Gesellschaften. Nichts befördert diesen Tod wie die vielen Klubbs aller Art, wo die Menschen sich gewöhnen, ohne gesellschaftliche Pflichten sich herumzutreiben, oder wie wol gefütterte Heerden ihre Speisen oder ihre Erinnerungen wiederzukäuen. Diese Klubbs und das viele Kartenspielen tragen in dieser Leerheit unsrer Sitten vieles dazu bei, die Menschen unbekümmert um andre, also selbstsüchtig, gedankenlos, zuletzt leer an jeder edlen Empfindung, in ihren langen Stunden empfänglich für jede Klatscherei, für jede Verläumdung zu machen, in unruhigen Zeiten geneigt, sich in Partheien zu zerreißen, oder jeder niedrigen Leidenschaft nachzuhängen, und immer mehr und mehr seiner Familie und dem häuslichen Leben fremde zu werden. Wie könnte in diesem Austerngeschlecht sich wahre Freundschaft bilden?

Montaigne glaubt die Weiberseelen untüchtig zur wahren Freundschaft. *Leur ame ne semble assez ferme pour soutenir l'étreinte d'un noeud si pressé et si durable,* sagt er in seiner Kraftsprache. Die Festigkeit der Weiberseelen ist freilich nicht die Festigkeit der Eiche, wol aber die des Rohres, das dem Sturm anders aber nicht weniger wie die Eiche widersteht. In beiden Geschlechtern ist nichts seltneres als ein hoher Grad von Freundschaft; im weiblichen Geschlecht ist dieser Grad wol noch seltener, weil weniger gebildete Weiber als Männer sind, welche letztern den grossen Vortheil haben, sich auch in Geschäften zu bilden, wovon die Weiber ausgeschlossen bleiben.

So wie wir in jeder Stimmung der Seele besondere Bedürfnisse oder Wünsche fühlen, die aus dieser Stimmung entstehen, so ist auch jeder Charakter in besondrer Harmonie mit irgend einem andern Charakter. Aus die-

ser Harmonie entsteht die Freundschaft. Sehr oft hat ein Freund irgend eine Eigenschaft, die seinem Freunde mangelt, wie dem Melancholischen die Munterkeit u. s. w. Auch in unsern Handlungen ist eine gewisse Harmonie oder Diskordanz, welche die Thätigkeit anderer hemmt oder befördert. Wir werden immer die Person vorziehen, die unsre Thätigkeit in dem Grad, in dem sie uns angenehm ist, befördert. Diese Verschiedenheit der Charaktere welche die Thätigkeit befördert, und diese Harmonie in den Handlungen, die sie auch befördert, sind die psychologischen Quellen der Freundschaft. Und auch hier ist, wie in der ganzen Theorie des Schönen oder Angenehmen, das Prinzip der größten Thätigkeit die erste Triebfeder. Eben dieses Prinzip erklärt auch die Auflösung gemeiner Freundschaften. Wo die Harmonie nicht wachsend ist, da wird die Wirkung dieser freundschaftbildenden Harmonie durch Ge-

wohnheit immer schwächer, wo aber jede neue Entwicklung in des Freundes Seele neue Harmonien zeuget, da ist die Freundschaft wachsend. Da der Charakter die unversiegbare Quelle von unsern Handlungen ist; so ist Freundschaft nur da möglich, wo diese Quelle der Harmonie nicht versiegt; das ist bei Freunden, die einen Charakter haben.

Es ist die freundschaftbildende Seelenharmonie in keinem Naturverhältniß größer, als zwischen beiden Geschlechtern. Da diese Harmonie aber an einem Ende mit den Sinnen in Verbindung steht, geht sie in Geschlechtsliebe über, und findet in den Sinnen ihren Tod, oder neues Leben. Wo aber diese Sinnlichkeit nicht herrscht, da wird die reine Seelenharmonie in ihrer ganzen himmlischen Fülle gefühlt. Die Freundschaft zwischen Männern hat etwas abstraktes, sie bildet sich zum Grundsatz, man hat Glauben an seinen Freund, man ist stark durch ihn.

Aber diese Freundschaft die auf weit auseinander stehenden unerschütterlichen Pfeilern ruht, füllt nicht das Leben, nicht jeden Tag, nicht jede Stunde, nicht jede Minute aus, wie die Freundschaft eines Weibes. Der männliche Freund stärkt im Leiden die Vernunft, bei der Freundin vergessen wir unsern Schmerz, wir werden stärker beim Freund, besser bei der Freundin, der Mann wirkt auf den Verstand, das Weib auf das Herz. Wir fühlen allenthalben daß zwischen den Seelen beider Geschlechter die Anlage von freundschaftbildender Harmonie existiert, der nur Gelegenheit und Bildung, das ist Entwicklung mangelt, um zur Freundschaft zu reifen. Da aber in den meisten Fällen diese Anlage durch die Geschlechtsliebe gestört wird, so ist sie weniger fühlbar. Sie ist in glücklichen Ehen selbst nach vorübergegangenem Sinnenrausch, durch das ganze Leben die Gefährtin des Mannes und des Weibes, ihr Trost im Leiden, und die reinste Quelle ihres Glückes.

In den ehemaligen Schweizerrepubliken war die erste Pflicht, die man den Kindern anbefahl, die Pflicht, sich Freunde zu erwerben. Freilich waren diese Freundschaften nur, was Cicero, *amicitiæ forenses* nennt. Aber diese Pflicht, welche ein freundschaftliches Betragen, und alle Verpflichtungen der Liebe erzeugte, war wirklich liebebildend. Sie war das Gegengewicht des Neides, das in Republiken ganz besonders einheimisch ist. In Monarchien, wo jede Gunst nur aus einer Sonne strahlet, leben die Familien einzelner als in Republiken, darum ehen in Monarchien die jugendlichen Gesellschaften von grossem Nutzen wären, weil die Vereinzelung der Jünglinge sie gegen jede Verführung, gegen jeden Wahn und gegen jeden Hauch der öffentlichen Meinung schwach und wankend macht. Wären in Republiken die forensischen Verbindungen zur Tugend und zur reellen Freundschaft organisirt, so hätte

diese bessere , moralischere Bildung des Staatsmannes großen Einfluß auf die Staatsverwaltung und auf die Gesetze.

20. Der Mann.

Große und kleine Kinder stellen sich nicht selten die Erziehung wie ein Joch vor , das man in einer gewissen Periode des Lebens , je eher je lieber abschüttelt. Die Kinderjahre kommen ihnen wie die Schulzeit vor , während welcher sie die Zeit der freien Jahre mit Ungeduld , wie die Kinder die Stunde , wo die Schule aus ist , erwarten.

Dieses Gefühl verliert sich mit der alten zwangsvollen Erziehungsmethode , und wir fallen nach und nach in den entgegengesetzten Fehler.

Die wahre Erziehung ist diejenige , die , in beständiger Harmonie mit der Natur , unser ganzes Wesen desto stärker fesselt , weil wir keine Fesseln fühlen. Diese Erziehung ist es nicht , welche die Gegenwart der ungewissen

Zu-

Zukunft aufopfert, sie ist es nicht, die in der besten Lebensperiode, oder in irgend einer Periode aufhört. Der Baum des Lebens treibt Knospen und Zweige bis in den Tod, und die wahre Erziehung schmiegt sich an alle Alter an, weil sie nichts anders ist, als die größte Entwicklung des ganzen gesellschaftlichen Lebens. Es ist nie der Wille der Natur gewesen ein Alter dem andern aufzuopfern, wohl aber im wahren Glück eines jeden Alters, die Knospe des Kommenden zu bilden. Thätigkeitsbedürfnis ist das nie unterbrochene Princip des ganzen Menschen, dieses in der Kindheit, in seinen innern Verhältnissen zu benutzen, und auf einen Zweck anzuwenden, ist die Erziehung des Kindes; so in jedem Alter. In jedem Alter aber ist diese Benutzung aller Lebenskräfte nach den Verhältnissen jeder einzelnen Kraft, Genuß für die Gegenwart, und sobald ein Zweck da ist, Bildung für die Zukunft. Ja ich halte für

Pflicht , daß man mit allem Ernst daran arbeite, die Blüthenjahre der Jugend zu beglücken, und auch da nicht , der Gegenwart vergessend, wieder in die Zukunft zu greiffen. So irrend von Zukunft zu Zukunft langen wir ja ewig genußlos und arm an des Lebens Ende an. Edles Bewußtseyn der Tugend ! Neben dir wohnt ewiger Genuß , und so wie wir durch Tugend zum wahren Glück geleitet werden , so führen auch nicht selten die muntern Jugendfreuden zum Guten und Edlen hinan. Freundschaft, Liebe zu den Wissenschaften , zur Arbeit , zu einfachen Sitten , das mächtige Bewußtseyn unsrer Freiheit die uns zum Herrn über alles macht , weil wir Herr über uns selbst sind , und der ganze Himmel jener Liebe , die in des Jünglings Unschuldsbusen rein und allbelebend leuchtet , diese sollen die Erzieher der Jünglingsjahre seyn.

Wären die zehen besten Jugendjahre im vollen Genuß der Freundschaft , der Arbeit,

der Entwicklung aller physischen und moralischen Kräfte, und einer vielleicht sich selbst unbewußten Liebe vollendet, so ist nicht zu vermuthen: Dafs dieser zum Manne gewordene Jüngling, seine Freuden, sein volles glückliches Leben auf einmal wegwerfen würde, um in schaaalen Freuden sein Alter mühsam zu verträumen! Nein, seine Jugendfreunde werden ewig seine besten Freunde bleiben; nur Tod oder Abwesenheit können die so sanft aneinandergeschlossenen trennen. Es sollte ein allgemeines Gesetz, wann diese Jugendgesellschaften allgemein eingeführt wären, oder das Gesetz einer jeden Gesellschaft seyn, ihre engere Verbindung unzertrennlich ja heilig machen. Sie sollten sich Brüder nennen, und Brüder bleiben; so fände jeder im Unglück Brüder, Freunde, im Glück jene ewige Erinnerung aller mitgenossenen Jugendfreunden. Schande sollte den decken, der seinem Bruder nicht geholfen, Schande den

der durch Sittenlosigkeit aus der Freundschaft Heiligthum von allen verbannt wäre.

Ich verlasse nun die Jugendjahre und trete wieder in unsre Welt zurück. Da finde ich überall halbgeformte Menschen, jeder trägt die Meißelschläge seiner Erziehung an sich, hier ist dieser Theil, da ein andrer zur Hälfte gemeißelt. Das meiste ist roh geblieben, und nicht selten durch Zufall zur Karrikatur verzerrt. Auf einmal hört alle fernere Bildung auf, aber bei den Menschen die nun, was wir die Welt nennen, ausmachen, und die der aufwachsenden Jugend ihre Mängel, ihre Mißgestalten oder Laster wieder aufstempeln. Jeder Erwachsene besucht nun seinen Klubb, seine Cotterie, seine Zirkel, seine Kartenspiele. Das Volk seine Schenke, seine Keller, seine Musicos, u. s. w.

Es ist merkwürdig wie in südlichen Ländern beinahe die Totalsumme der sogenannten bessern reichern Klasse ihre Zeit neben

Weibern , oder Mönchen, am Putztisch oder Altar verändelt. In den Regionen einer bessern Vernunft verbammelt nach und nach das Schulgeläut in der sogenannten Welt , selbst der Wissenschaften hohe Harmonie verhallt in der Welt wie ferne Himmelschöre auf abgespannten Saiten. Die wenigsten erwachsenen Männer haben einen ordentlichen Plan in Fortsetzung von irgend einer Wissenschaft; Wenige beschäftigen sich planmäfsig ihr besseres Ich zu bilden. Sie haben die Verwaltung ihrer Güter , ein Amt , Weib und Kind , und Gönner die sie verehren und ennüieren müssen : Sie haben Zeit zu keiner Wissenschaft, und doch sieht man sie tagelang in Klubbs oder an Spieltischen , mühsam jede Lebensstunde vor sich herwälzen. Dieser Marter zu entgehen , wird dieser oder jener zu irgend einem Laster verleitet , oder schlummert in schändlicher Unthätigkeit sich und andern zur schweren Bürde ein , bis der Tod ihn und seine

Erben ruft. Doch ist des Thäters Elendleben hier das kleinste Uebel; das grössere ist Mord, Vernichtung, von allem was im bessern Genuß diese Väter, diese Bürger, diese Gatten hätten Gutes thun können, und zu eigener Strafe unterlassen haben. Auch hier finden wir die große Wahrheit wieder: Daß Planlosigkeit thätigkeithemmend ist, und mit dem Müßiggang die meisten Laster nährt.

Wären in unsrer bessern Welt die Jünglingsjahre in Genuß und Arbeit glücklich vollendet, und das sechs und zwanzigste Jahr angetreten, so würde sich der Mann, der nun seine Wissenschaft weit genug gebracht hätte, um sie mit Fertigkeit ohne fremde Hülfe fortsetzen zu können, in irgend eine wissenschaftliche Gesellschaft einschreiben lassen. Diese Gesellschaften wären wie schon oben gesagt, einander untergeordnet, und jedes Fach von den Vorstehern ihrer leitenden Wissenschaften nach einem allgemeinen Plan

bearbeitet. Diese und die fortgesetzten Gesellschaften der Jugendfreunde würden die Klubbs und alle müßigen Gesellschaften ersetzen, und wenn einmal die Regierung einen solchen Plan begünstigen wollte, so wären diese wissenschaftlichen Gesellschaften die allzeit offene Bühne, wo ein jeder seine Talente, seinen Eifer zum Besten des Vaterlandes, seine Aufmerksamkeit, und sein ganzes Verdienst zu Tage zu fördern Gelegenheit fände.

So würde die öffentliche Meinung die Regierung in ihrer Wahl zu Aemtern leiten, und in dieser Uebereinstimmung, diese Harmonie der Meinung mit dem Willen der Regierung, wäre kein unbedeutender Vortheil für dieselbe.

« Sollen dann alle Menschen zu Gelehrten gebildet werden? — « Werden einige einwenden.

Im gesellschaftlichen Zustande sind alle Menschen gelehrt, keiner hat den reinen Stempel der Natur an sich, oder vielmehr es

ist in unsrer Natur durch andre Menschen gestempelt zu werden. Wir tragen alle fremde Meinungen, ja alle mehr oder weniger künstliche Bildung in uns und mit uns. Ich kann mir aber keinen vernünftigen Mann ohne Grundsätze und keine Grundsätze ohne Stoff denken. Diesen Stoff, diese Grundsätze geben uns die Wissenschaften. Oder soll nicht der Gutsbesitzer den Landbau, der Amtmann die Gesetze, der Hofmann die Menschen, der Fabrikant seinen Stoff, seine Maschine, seine Handlung u. s. w. kennen? Trägt nicht der unwissendste Mensch seine Encyklopedie, seine Wissenschaften, das ist seine Summe von Aberglauben, von Vorurtheil von Unvernunft in sich? Eine gewisse Summe von Gedanken, von Empfindungen, von Handlungen, von Thätigkeit, von Seelenkraft ist bei jedem Menschen vorhanden, und geht mit jeder Stunde, mit jedem Augenblick vorwärts, dieser volle Lebensstrom ist verheerend, zer-

störend, wo ihn der Zufall (das ist die Leidenschaft) treibt, er ist beglückend, belebend, wo ihn die Vernunft leitet. Unsere Kenntnisse müssen vorwärts oder rückwärts gehen, das ist, die Erfahrung muß mit jeder neuen Stunde erneuert, also vermehrt werden, oder wir verlieren so zu sagen den Takt des Lebens, und gerathen in unwiederbringliche Verwirrung. Die allgemeinsten Grundsätze müssen in ihrer Anwendung mit dem konkreten, mit dem Stoff wieder vereinigt werden, und dann sind sie alte Erfahrungen, die wir auf neue Fälle anwenden. Diese neuen Fälle müssen uns immer vor Augen leuchten, d. i. wir müssen mit unsern Kenntnissen, mit unsern Einsichten immer vorwärts kommen. Alte Erfahrung giebt uns in allen Handlungen den Obersatz, neue den Untersatz, darum handeln wir nie gut, wo wir nicht vernünftig nach Grundsätzen, und nach neuer und alter Erfahrung handeln.

Die Unanwendbarkeit oder die Nichtanwendung unsrer Wissenschaften, die Verbannung der Gelehrten aus der thätigen Welt und ihr den übrigen Klassen fremd gewordenes Wesen hat uns die Wissenschaften selbst fremde gemacht; und wir haben uns angewöhnt die Handlungen von der Vernunft und die Vernunft von den Handlungen zu trennen; wodurch geschehen ist, daß sich auch die Grundsätze von der Erfahrung, und die Erfahrung von den Grundsätzen getrennt haben.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften müssen aber ja nicht zu Schulen, noch zu gelehrten Akademien werden. Sie sollen auch nicht zu müßigen Klubbs ausarten, und kein Mittelding zwischen beiden seyn, weil sie nach ganz andern Grundsätzen als die nur müßigen oder nur Gelehrtheit auskramenden Gesellschaften berechnet sind.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften sind eine Vereinigung von allen Abstuf-

fungen von Kenntnissen, die durch freiwillige Bande zusammengehalten, nach und nach sich immer höher heben. Die Vermehrung unsrer * Kenntnisse ist allen, selbst den rohsten Menschenklassen angenehm. Auch haben alle Menschen ein Bedürfnis sich zu vergnügen; dies will die Natur. Ist aber keine Harmonie zwischen diesen Bedürfnissen möglich, die sie ohne Schaden in Vereinigung bringen könnte? Oder ist nicht in eben dieser Harmonie von Witsbegierde und Vergnügung, höchster Genuß und höchste Entwicklung?

Was aber macht eine Gesellschaft angenehm oder unangenehm? Und welches ist die Theorie des angenehmen oder unangenehmen in einer geschlossenen Gesellschaft? ist eine sehr interessante Frage für viele Menschen, welche die größte Summe ihres Vergnügens in Gesellschaften suchen. Sie scheint mir auch höchst wichtig für den Nationalbildner, der eben im unentwickelten Stoff der Ver-

gnügungen einen neuen Keim von Bildung findet. Ich glaube in diesem Gesichtspunkt das Problem ganz neu, und hoffe schon durch Darstellung desselben bei denkenden Lesern nützliche Ideen zu wecken.

21. Durch welche Mittel eine Gesellschaft angenehm wird.

Die Theorie unsrer Vergnügungen liegt im innersten unsrer Organe verborgen. Jedes innere Organ hat sein Maximum an Kraftäusserung, seinen Grad bis auf welchen wachsende Kraft angenehm, jenseits welchem jede Kraftäufserung, jedes Fortwirken unangenehm oder schmerzhaft wird.

Es liegen aber in der Totalorganisation unsers Wesens solche Verhältnisse zwischen den verschiedenen Organen unter sich, nach welchen die Seele die Spielung der einen der Thätigkeit der andern vorzieht. Dieser Instinkt der Seele, nach welchem sie von einem Zustand vorzüglich in diesen andern übergeht,

hat zum Prinzip die grösste Thätigkeit; d. i. die Seele geht von A. auf F. über, weil sie in F. die grösste Summe von Thätigkeit findet. Ohne mich aber hier weiter in die Grundsätze zu vertiefen, ist eine Bemerkung auffallend: Wer sich selbst und andre beobachtet, der wird bald bemerken, daß unser Leben nicht wie ein sanfter gleichfließender gerader Strom einförmig, und mit gleichem Schritt fortgleitet, sondern stoßweis, bald stürzt, bald gleitet, bald stockt, bald schnell zu eilen scheint, und jedesmal eine andre Richtung und eine andre Geschwindigkeit hat. In jedem Augenblick spielt irgend ein äufseres oder inneres Organ in uns die Hauptrolle. Dieses Organ ist durch die vorherwirkenden Umstände so zu sagen aufgezo- gen, angespannt worden, und bleibt es so lange, bis die angenehme Spannung abgelaufen ist, da dann die Seele auf dasjenige übergeht, das ihr in dem Augenblick die grösste Thätigkeit giebt, u. s. w. Da aber

kein Organ allein wirkt, so ist die Totalwirkung in unsrer Seele, also jeder Seelenzustand in jedem Augenblick komplex. Doch so: Dafs immer die eine oder andre Kraft herrschend ist, denn sonst wäre keine Richtung möglich.

Alles was das einmal gespannte Organ in seiner angenehmen Wirkung nicht stört, oder diese Wirkung befördert, ist angenehm, was sie stört, unangenehm. So hat zum Beispiel Hofnung ihren Glauben; was ihn stört ist unangenehm, so jede angenehme Leidenschaft. So hat die Furcht ihre schmerzhaftespannung, ihren Glauben, was sie abspannt, was dieser unangenehmen Empfindung eine andre Richtung giebt — tröstet.

Wenn wir uns zu einer ernsthaften Beschäftigung anstrengen, so besteht dieses Anstrengen in der Bekämpfung jeder andern Empfindung, jeder andern Thätigkeit, die auf uns eindringt, und die uns zerstreut. Wir be-

kämpfen diese innere Organisation, die in dem Augenblick unsrer Anstrengung andre Organe ins Spiel zu setzen angefangen hatte, und sobald diese zwischenspielenden Organe schweigen, geht die Seelenthätigkeit in die Richtung über, die wir ihr geben wollen, oder die der Zweck und der Beweggrund ihr giebt.

Es sind also hier zwei Grundsätze sichtbar. Der erste ist; daß was die angenehme Thätigkeit, das angenehme Ausspielen der Organe befördert oder nur nicht stört, angenehm ist. Zweitens das was den Uebergang aus einem Zustand in den andern, aus einer Spannung in die andre nach den Regeln dieser innern Harmonie befördert angenehm ist. Unser Leben hat so zu sagen seine musikalischen Phrasen, die eine Einheit in jedem Theil in sich tragen, und es hat seine Uebergänge von einer Phrase zur andern, welche die Einheit des Ganzen und so zu sagen, die Melodie des Lebens ausmachen.

Wenn nur die innern Sinne spielen , so ist die Ursache des angenehmen oder unangenehmen in dem vorhergehenden Zustand , in dem vorhergehenden Augenblick zu suchen ; und wenn auch die äufsern Sinne mit einwirken , so ist die Wirkung das komplette Resultat der innern Stimmung mit der Wirkung von aufsen.

Daraus folgt : Dafs alle unsre Vergnügungen relativ auf Zeit und Ort sind. Die äufsern Vergnügungen sind die Finger die auf dem Clavier spielen , unsre Seele ist das Saitenspiel , das oft sich selbst anders spannt , und wo das künstliche Fingerspiel Miston wird , sobald die Spannung der Saiten nicht in jedem Augenblick mit dem Spiel von aufsen in richtigem Verhältniß steht. Daraus sieht man wie schwer es ist ganz passende Vergnügungen , ganz wahre Freuden zu finden , denn wie schwer wäre es nicht richtig und schön auf einem Klavier zu spielen , das bei jedem
Ton

Ton sich wie unsre innern Organe anders stimmen würde *).

Gehen wir vom Angenehmen zum Schönen über, so finden wir in unserm innersten Wesen eine solche Anlage und solche Verhältnisse mit gewissen äußern Gegenständen eingelegt, die in jedem Augenblick das Klavier so zu sagen selbst zum Angenehmen wieder spannen. So spannt die Musik die Erwartung jedes kommenden Tones; so bewirkt der Baumeister die angenehme und schnelle Vergleichung aller Theile eines Gan-

*) Man sieht hieraus: Dafs ein glückliches angenehmes Leben auf zwei verschiedenen Wegen zu erhalten ist: 1. Durch äußere Umstände, 2. durch die innere Stimmung, welche die Vernunft uns zu geben weiß. Aus beiden entsteht Harmonie: Da wir aber die innere Stimmung mehr in unsrer Gewalt haben als die äußere: (Die Umstände) so ist es besser und leichter, selbst unser Glück zu seyn, als es von andern zu erwarten.

zen , so leitet der Bildhauer die Seele auf Wellenlinien harmonischer Einheit umher *) so spannt der Dichter das Interesse für seinen Gegenstand an , allenthalben ist Erwartung und Erfüllung , die Gegenwart der Kunst verbannt alle Gleichgültigkeit ; die Seele bekömmert eine Richtung , die mit Leidenschaft sich nach den bestimmten folgenden sehnt , und diese Leidenschaft befriedigt die Kunst in jedem Augenblick. Es scheint nemlich in der Organisation unsers Wesens zu liegen , durch die Gegenwart der schönen Künste in eine kunstfühlende Stimmung gebracht zu werden , so daß : Das sich selbst stimmende Klavier , sich mit jedem Augenblick für den folgenden richtig stimmt , um der Seele ununterbrochen das Gefühl des Angenehmen zu geben.

*) Jedes thätigkeitweckende Verhältniß ist Harmonie.

Das Prinzip der schönen Künste ist das allgemein determinierende Prinzip unsers ganzen Wesens , das Prinzip der höchsten Thätigkeit. *) In unsrer Organisation liegt die Stimmung zum äufsern Schönen , in der Seele liegt das Gefühl, das mit dieser Stimmung harmoniert, das Resultat von beiden ist Thätigkeitsgefühl , Genufs , Leben.

Das Prinzip des Schönen ist in den eigentlichen schönen Künsten , so zu sagen , konzentriert, ich vermuthe aber, daß ebendasselbe Prinzip in vielen Angelegenheiten des Lebens doch

*) Die Uranlage zum Schönen ist in unsrer Organisation, sie ist aber wie alle unsre Empfindungen und Gedanken durch den vorhergehenden Seelenzustand modifiziert. In vielen Fällen giebt Gewohnheit eine grössere Summe von Thätigkeit, weil schon gehabte Ideen leichter zu erwecken sind, in andern Fällen gefällt das Neue den ermüdeten Organen. Daher die Verschiedenheit des Geschmacks bei ganz ähnlichen Uranlagen u. s. f.

schwächer, und mit vielen heterogenen Theilen vermischt einwirke.

Es ist wichtig die Kunst der Gesellschaftlichkeit unter allen Gesichtspunkten zu betrachten. Ein Gesichtspunkt ist noch ganz neu und unberührt, und es ist schon etwas gethan, ihn anzuzeigen, und künftige bessere Beobachter aufmerksam auf denselben zu machen.

Viele vortrefliche Männer haben die moralischen Eigenschaften aufgesucht, welche den Menschen gesellig machen. Ich glaube aber bemerkt zu haben: Dafs die Zusammensetzung die Organisation einer Gesellschaft zur Entwicklung der Geselligkeit nicht gleichgültig sey. Ich will hier die Gesetze dieser Organisation aufsuchen, und so zu sagen, einen neuen Zweig der Aesthetik aufdecken, der auf die Nationalentwicklung einen grofsen Einflufs haben kann.

Es ist nicht unwahrscheinlich: Dafs die Ursache, warum uns eine aus bestimmten Mit-

gliedern zusammengesetzte Gesellschaft gefällt, mit dem Prinzip des Schönen nur eine Quelle hat, und wenn ich eine wohlorganisierte Gesellschaft mit irgend einer der schönen Künste vergleichen wollte, so wäre es mit der dramatischen Kunst.

Ich will mir hier das Problem zu lösen geben, eine der tausend müßigen Gesellschaften, die zum Tode der Gesellschaftlichkeit in Europa eingeführt sind, zu beleben und angenehm und nützlich zu machen.

Keine Gesellschaften sind langweiliger als die, welche keinen bestimmten Zweck andeuten. Man beobachte eine Schaar von muntern Kindern, ehe sie zum Spielen kommen; sie treiben bald dies bald das, gehen von einer Fantasie zur andern über, und haben bei jedem Uebergang ein Gefühl von Langerweile, bis irgend ein Spiel, oder ein allgemeiner Interesse erregender Gegenstand sie auf einen Zweck, auf einen Punkt

vereinigt, und alle in Bewegung bringt. Wer diese allgemeine Stimmung stört, ist als langweilig oder störrisch verhafst. Bisweilen erscheint irgend ein Acteur der durch seine Munterkeit alles begeistert und hinreißt. Sobald nur alle auf einen Punkt in Bewegung gebracht werden, herrscht Freude, in der Gesellschaft, wo dies nicht ist, wo keine Einheit herrscht, da ist Auflösung der Gesellschaft, Auseinandergehen. In Gesellschaft der Aeltern ist Kartenspiel der Zweck. Vor dem Spielen hält Erwartung alles zusammen, man weilt, man schwatzt, man zögert, bis das Angenehme dieser Erwartung aufhört, da fängt das Spielen an. Endlich kommt die Sättigung des Spielens und die Gesellschaft fällt auseinander, sobald kein Zweck, keine Einheit sie mehr zusammenhält.

Hier ist Zweck, Erwartung, Interesse, Erfüllung, Genuß, Sättigung, das Gerippe einer zum Vergnügen organisierten Gesellschaft.

Ebendieselben Triebräder sind die komponierenden Theile eines Drama's.

Eine andre Regel ist: Dafs jedes Mitglied einer Gesellschaft nach Verhältnifs seiner Kräfte thätig sey. So sind alle Acteurs in jedem Drama, jeder nach seinem Charakter und nach seinen Umständen thätig. Wir werden die Beobachtung dieser Regel in jeder angenehmen, besonders in den höchst gebildeten Gesellschaften wieder finden.

Eine liebenswürdige Wirthin wird in einer Gesellschaft jedes Gespräch so zu wenden wissen, dafs es für alle ein gemeinschaftliches Interesse hat. Kömmt ein neuer Gast, so wendet sie es anders u. s. w. Ist das Gespräch im Gange, so schweigt sie bedächtlich, und redet nur da ein, wo eine Lücke ist; sie wendet wie ein gelehrter Steuermann die Richtung des Gesprächs ins ernsthafte, ins muntere, ins feierliche, sie stimmt bald den ge-

lehrten Ton an, bald den oberflächlichen leichten Weltton, je nach den Menschen die gegenwärtig sind. Sie ist bisweilen mit den Personen beschäftigt, die sich nicht zu helfen wissen, sie hebt ein unbedeutendes Wort von einer verlegenen Person empor, und weiß ihm einen vortheilhaften Sinn zu geben; sie straft den gar zu Unbescheidenen, den Unverschämten, und übt in diesem Tribunal der Liebe und Gefälligkeit alle Rechte der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit aus. Die Gesellschaft hat für jeden Anwesenden das Interesse eines kleinen Drama's, wo jeder seine Rolle spielt, wo jeder einen Zweck, eine Erwartung, Interesse, Genuß und Sättigung findet.

Diese Regeln sind jedem feinen Weltmanne geläufig. Keiner kannte sie besser wie der Greis Voltaire, der, wenn er guter Laune war, Gesellschaften und Soupers von hundert in seinem Fernex zu bezaubern wufste. Sein ganzes Wesen war so hervorstechend,

sein Witz, sein Ton so glänzend, daß, wenn er gefällig seyn wollte, jeder mit Entzücken hingerissen ward. Diese Gesellschaften hielt der alte Genius fest zusammen, er war die Hauptfigur eines jeden Gemäldes und in jedem immer neu und bezaubernd; da herrschte ein Ton, und die höchste Erwartung ward da immer übertroffen, nie erschöpft, nur schwärzten sich die Farben alle, wenn der grofse Zeus gegen Freron, oder gegen irgend eine von den Titanen geschleuderte Brochüre zürnte.

Fliegen wir nun von diesen Idealen in die Alltagsgesellschaften hinab, so finden wir in kleinen Städten, die kleine Tagsgeschichte, die Tagsskatscherei, die einen Augenblick die auseinanderströmenden Elemente auf einen Punkt zusammenhält. Die Weiber haben ihre Hausgeschichten, die Männer sprechen von ihren Geschäften, von Politik, bis alle Seelen rein ausgeleert sind, bis jedes Gespräch stockt, und alles auseinan-

der geht. Das allgemeine Interesse zerfällt immer mehr und mehr je weniger Kunst in den Gesellschaften ist. In vortreflichen Gesellschaften giebt und findet jeder ein Interesse; in kleinen Städten aber trennen sich schon die Männer von den Weibern, sogar die Klassen von einander, die verschiedenen Handwerker heerden sich jeder für sich zusammen, denn so wie das gesellschaftliche Interesse abnimmt, zerfällt alles in Stücke, und die Gesellschaft ist aufgelöst. Aber bei grossen Begebenheiten, in Zeiten des Kriegs oder einer Revolution, fügen sich die Klassen wieder zusammen; die Männer und Weiber haben wieder gemeinschaftliche Gespräche, alles wird durch ein allgemeines Interesse immer mehr und mehr belebt, und zusammengehalten.

Da Zweck und Erwartung die Seele einer Gesellschaft sind, so folget daraus: Dafs jede Gesellschaft, welche diese beiden Eigenschaften vereinigt, angenehm seyn muß: Dieses er-

klärt: Warum die Gesellschaft der Großen, besonders die Versammlungen bei Höfen immerfort gesucht werden. Jeder findet in seiner Eigenliebe einige Hofnung den Menschen zu gefallen, deren Gunst für alle so wichtig ist; da ist also Zweck und Erwartung in jeder Stunde gegenwärtig, bis zuletzt die lang getäuschte Erwartung auf einmal den Zwang und die Larve fühlen läßt, die man so lange nicht gefühlt hatte. Eben diese unbestimmte Hofnung zu gefallen, eben diese Eigenliebe macht dem Jünglinge die Gesellschaft auch alberner, aber schöner Weiber erträglich oder angenehm, ja entzückend oder gefährlich, je nachdem diese Weiber diese unbestimmte Hofnung zu entflammen, zu reizen, und mit ihr zu spielen wissen. So ist auch die Gesellschaft berühmter Personen erwartungsvoll und gesucht, obschon selten dieser Erwartung entsprechend.

So irrt der Mensch von Erwartung zu Er-

wartung, von Täuschung zu Täuschung auf der kurzen Lebensbahn bis an den Rand des Grabes hin, weil er nicht frühzeitig gelernt hat, sein Glück in sich, und in denen ihn nächstumgebenden Gegenständen, in seiner Familie, in seinen Freunden, und in der ihn umblühenden Natur zu finden.

*Strenua nos exercet inertia: navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit æquus.*

Kann aber die Kunst die Elemente der Geselligkeit und des geselligen Vergnügens nicht beleben; kann sie nicht selbst einen Stoff zu Vergnügungen aussuchen, und Mittel ausfindig machen, diesen Stoff zu benutzen.

Da die Belebung der wissenschaftlichen Gesellschaft ein Mittel zur Nationalbildung ist; so will ich hier zuerst einen müßigen Klubb zu beleben suchen, damit der Uebergang zu edlern höhern Verbindungen leichter gemacht werde.

22. Wie die Klubbs belebt werden
können.

Die vielen müßigen Klubbs verstehen nicht einmal die Kunst sich zu vergnügen, obschon Vergnügen allein der Zweck ihres Daseyns ist. Gelehrte oder beschäftigte Männer glauben in der Vegetation eines Casinos, eines Klubbs oder wie die Zusammenhordung müßiger Menschen heißen mag, Erholung zu finden. Es ist aber ganz falsch, daß Nichtsthun eine Erholung sey. Abwechslung der Beschäftigung ist die einzige wahre Erholung des lebendigen Menschen, und diese Kunst des Uebergangs von einer Beschäftigung zur andern ist noch zu wenig gesucht. In allen mir bekannten kleinen und großen Städten treiben viele vortrefliche Menschen ihre beste Zeit, besonders in kleinern Städten elendiglich hin; es wäre wahrlich der Mühe werth, sich mit Ernst zu bemühen, mehr Vergnügen in unser elendes Daseyn zu bringen, besonders wenn

die bessern Vergnügungen auch die Edlern wären.

Ich will hier einige praktische Regeln aufsuchen, wie die Versammlungen müßiger Menschen belebt werden könnten.

Die erste Regel wäre: Dafs jede Versammlung sich einen Zweck vorsetzte. Das blofse x zusammenkommen von Menschen bildet so wenig noch eine Gesellschaft, als das Aufeinanderwerfen von Baumaterialien einen Palast aufbaut.

Man muß nicht nur in einem Plan oder in irgend einer Rede einen Zweck ankündigen, man muß die Mittel dazu wohl kennen, und diese Mittel benutzen. Aber eben die Planlosigkeit, welche die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben haben, folget ihnen, oder vielmehr verfolgt sie auch in ihren Vergnügungen; sie haben entweder gar keinen Plan, oder sie haben einen Zweck ohne die Mittel ihn zu erreichen, zu benutzen.

Wären aber wirkliche Mittel vorhanden, so muß jemand seyn, der sie mit einiger Thätigkeit anwende. Darum in jeder Gesellschaft ein Ordner seyn sollte, der die Mühe übernehme, alles anzuordnen. Dieser Mann sollte wie der Herr vom Haus, die Honneurs machen, er sollte sich einige Mühe geben, die Gesellschaft zu beleben, zerstreute einzelne Personen mit einander ins Gespräch zu bringen u. s. w. Ihm sollte die größte Achtung erwiesen werden, und alles ihm wie dem Hausherrn in seinem Hause zu gefallen suchen. Es wäre wahrlich nicht ohne Wichtigkeit: Daß sich die Menschen wieder zur Gewohnheit werden ließen, sich an die geselligen Pflichten zu erinnern. Das Abwerfen aller Bemühungen sich zu gefallen, und sich gegenseitig Achtung zu beweisen, führte allmählig von der Idee ab, andern Menschen irgend etwas schuldig zu seyn. Diese Vergessenheit aller äußern Pflichten, leitet bald zu

der Vergessenheit der innern wirklichen Pflichten, besonders in diesen Zeiten, wo noch so viele Selbstsucht, so viel revolutionairer Trotz, ja so viele Grobheit manchem Menschen anklebt. Und eben, wenn wir in Gesellschaft von Freunden und Bekannten sind, sollten wir uns bemühen, die Empfindungen laut werden zu lassen, die wir wirklich in unserm Herzen haben. Je mehr wir im genauesten Umgang geliebter Personen uns Mühe geben zu gefallen und unsre Fehler abzulegen, je angenehmer wird uns die Gesellschaft unsrer Freunde werden. Noch lebt allenthalben die Revolution in unsern Sitten fort, die Großen werden bisweilen stolz, weil die Kleinern grob und trotzig sind; allenthalben lösen sich die gesellschaftlichen Bande auf. Diesem Civismus muß wahre thätige Menschenliebe, und die Angewöhnung sich gegenseitig die Achtung zu erweisen, die wir selbst zu fordern uns berechtigt glauben, oder die wir andern schuldig sind, entgegengesetzt werden. Das

Das zweite Mittel die Gesellschaften zu beleben wäre, daß jede Versammlung einen bestimmten Plan hätte.

Die Kartenspielgesellschaften haben einen Zweck, sie haben Erwartung, Genuß, ein Ziel, und die Mittel es zu erreichen. Sie sind mit der Seelenleerheit in wohlberechnetem Verhältniß; für beschäftigte, müde, ältliche Menschen sind sie bisweilen eine angenehme Erholung, für junge Personen, und für die, welche aus diesen Gesellschaften ein Geschäft und ihr Leben machen, sind sie ein Dummheit zeugender Müßiggang, oder eine schändliche, alle Laster zeugende Leidenschaft. Jedoch ist in allen Fällen da ein Zweck, auch einige Spur von Geselligkeit, welches in den Klubbs nicht einmal der Fall ist. Weswegen diese Klubbs alle Fehler müßiger Menschen an sich haben, nur in Revolutionen, nur in Zeiten des Fanatismus und öffentlicher Leidenschaften werden sie zum allgemeinen Ver-

derben belebt, in ruhigen Zeiten gewöhnen sich oft gute nützliche Menschen die Zeit, die sie, aus Verzweiflung, ihren Familien, irgend einer Wissenschaft, oder den Geschäften hingegeben hätten, in elendem Nichtsthun in ihrem Klubb zu verträumen. Alle diese Menschen wünschten sich ein besseres Leben, aber die Mittel dazu mangeln allenthalben.

Ich muß hier bemerken: Dafs es viele Menschen giebt, die jede thätige Bemühung, die sie dem gesellschaftlichen Leben geben würden, als verloren ansehen. Diese Menschen sind gewöhnt, jede Zeit die sie der Gesellschaft geben, als Erholung anzusehen, und sie nennen Erholung sich ganz passiv in jede Gesellschaft hinzustellen, in Erwartung irgend eines glücklichen Zufalls, der sie aus einem halbschlummernden Seelenzustand aufweckt. Diese Menschen haben gar keinen Plan, wenn sie in eine Gesellschaft treten. Die Idee von

T jeder Bemühung, von jedem kleinen Plan dieses oder jenes zu lernen, diesen oder jenen zu gefallen, diesen oder jenen Charakter zu ergründen, mit einem Wort ganz lebendig mit der Seele da zu seyn, wo sie ihren zweifüßigen Körper hinstellen, fällt ihnen nicht
 1 ein. Alle diese Menschen muß man ganz auf die Seite thun, wenn man von irgend einem hohen Grad von Geselligkeit spricht. Ohne Bemühung, ohne Vorsatz ist die Erlangung eines jeden Zwecks unmöglich.

Es giebt auch Menschen deren Geselligkeit so eingerostet ist: Dafs die Idee von jeder Bemühung andern zu gefallen, und so viel an ihnen ist, eine Gesellschaft zu beleben, ihnen als ein Geschäft vorkommt, das sie andern Geschäften entziehen müßten. Diese Menschen sehen die feinere Kunst der Geselligkeit etwa wie einen Barentanz an; sie werden gewiß zur Vervollkommnung der Geselligkeit nichts beitragen.

So lang wir wenigstens den sechsten Theil des Tages der Gesellschaft widmen, ist es immer der Mühe werth, diesen sechsten Theil des Lebens vernünftig anzuwenden. Die wohlangeordneten Erholungstunden beleben alle übrigen Stunden; die muntere Seele geht rascher an jedes Geschäft als die schlummernde, ja selbst das Bedürfnis sich zu erholen, ist weniger dringend, wenn wir mit allen Kräften ein Geschäft angreifen, als wenn wir es mit schlaffer Seele mühselig und stückweise unternehmen. Ein wohlgenossener Abend macht uns unsre Freude, ja die Menschen lieber, und diese muntere Stimmung stählt gegen die vielen unvermeidlichen Dornen, die selbst das Leben derjenigen, die alles haben, was zum Glück nöthig scheint, verderben.

Man erlaube mir also, gesellige Menschen voranzusetzen, die alle in dem Wahn stehen: Dafs, wo keiner zu den geselligen Vergnügungen etwas beiträgt, kein geselliges Ver-

gnügen entstehen kann , und daß es wohl der Mühe werth wäre , einen großen Theil unsers Lebens nicht mehr dem Zufall hinzugeben , und uns nicht mehr planlos in müßigen Gesellschaften herumzutreiben.

Diesem geselligen Klubb würde ich vorschlagen ein Comité zu ernennen , um einen gemeinschaftlichen Plan zu befolgen , und einiges Leben in die Gesellschaft zu bringen. Es wäre ein Tag und eine Stunde bestimmt , wo die Zeitungen vorgelesen würden. Wie viele Menschen lesen nicht einmal ordentlich eine Zeitung ! Ein andres Mitglied hätte den Auftrag , das Interessanteste aus den Zeitschriften auszusuchen und vorzulesen , alles dies würde ordentlich und planmäßig geschehen , und einige Mitglieder würden sich verpflichten , soviel möglich gegenwärtig zu seyn. Würden dem Klubb interessante Fremde vorgestellt , so sollten einige Personen sich bemühen , ihre Gesellschaft zu benutzen , sie dem Klubb ange-

nehm zu machen, und sie nicht den Gemeinplätzen und Gemeinfragen eines jeden preisgeben. Man sollte diesem oder jenem Mitglied auftragen ein interessantes Werk, zuerst allein zu lesen, dann der Gesellschaft zu analysieren, und die schönsten oder merkwürdigsten Stellen daraus vorzulesen. Wäre irgend ein Mitglied, welches die dramatischen Stücke gut vorzulesen wüßte, so würde von Zeit zu Zeit irgend ein gutes Lustspiel, u. s. w. vorgelesen. In den schönen Sommertagen wäre an einer unbekannten wohlgewählten Stelle eine ländliche Mahlzeit bereitet, und unerwartete Gäste eingeladen. So im Sanenland überraschten wir uns oft mit unerwarteten Festen am Eingang schöner Wälder bei prächtigen Aussichten auf die Alpen oder auf irgend einem Berg, oder an unbekannten Stellen, welches der ganzen Gesellschaft Gelegenheit gab, auf Naturschönheiten Jagd zu machen, um sich gegenseitig zu überraschen.

Sind Botaniker in der Gesellschaft, so würde bisweilen eine Pflanzenjagd für unwissende Liebhaber angestellt. Die Musik wird zu wenig zum Genuß, zu oft zur eiteln Schau gebraucht. Wie angenehm wären nicht die Abende, die, wie in V. mit Musik anfiengen und mit ein Paar Tänzen endeten. Bisweilen wäre wohl ein Abend zur Abwechslung mit Kartenspielen zugebracht, und oft wäre gar nichts angeschrieben, und jedes Mitglied sich selbst überlassen.

Ich weiß von einer sehr liebenswürdigen Gesellschaft von beiderlei Geschlecht, wo man irgend einen Gegenstand zur Unterredung wählte, den man ordentlich abhandelte. Es sind aber dazu so viele seltene Eigenschaften, so viele reelle Kenntnisse, so viel Urbanität, so viel Sprachkenntniß nöthig, um solchen Gesprächen ein Interesse zu geben, und um nicht ins gesuchte, ins präziose oder ins langweilige zu fallen, daß dieses Vergnügen wohl nur seltene Menschen belustigen würde.

Das Disputieren wäre leichter. Bisweilen wird eine Gesellschaft über irgend einen Gegenstand warm. In meinem Klubb würde der Vorsteher die wärmsten aufgeklärtesten Vertheidiger der entgegengesetzten Meinungen, jeden mit ein Paar Freunden auffordern, auf einen gesetzten Tag ihre Meinung ordentlich gegen einander zu vertheidigen, zu allen diesen Dingen ist, wie man fühlt, ein Ordner nöthig, für dessen Amt die Gesellschaft eine große Achtung haben sollte; dem alles zu Gebote stünde, und der eine in Zank ausartende Unterredung, mit einem Wort aufheben könnte. u. s. w.

Ich erinnere mich an ein Souper, wo alle Tischgenossen in Hundert Jahre altem Kostum gekleidet, die alte Sprache redeten, und nur altväterische Gerichte aßen. Alle diese Vergnügungen sind nie kostbar da wo sie munter, und nie munter, wo sie kostbar sind.

Aber wie viele gesellige, wie manche sel-

tene Tugenden setzen diese einfachen Vergnügungen voraus. Es giebt so viele Menschen, die in allen Dingen, selbst da wo man sich so ganz bemüht ihnen Freude zu machen, nur auf Gelegenheit zu tadeln lauern. Swift vergleicht diese Menschen den Gassenputzern, deren Augen nur Koth zu finden wissen. Es giebt aber eine edlere Art von geselligen Menschen, die jeden guten Willen zu beleben, und die das einfachste Fest nur zu verschönern wissen. Diese Menschen wissen jeden kleinen Umstand zu heben, um die Stunde des Zusammenseyns zu schmücken; bald fühlt die Gesellschaft: Dafs die wahre Freude nicht in der Dekoration des Festes, aber in ihren Herzen, in der allgemeinen Zufriedenheit aller, selbst der unbedeutendsten Genossen ist, dieser seltene Witz der das Gute aufsucht, ist eine so himmlische, so höchst gesellige Empfindung, dafs kein Göttermahl solche Feste übertrifft, wo alle Seelenkräfte zur allgemeinen

Freude, und zum allgemeinen Vergnügen gestimmt sind. Diese Freuden sind aber nur da möglich, wo alle Pracht und alle Sucht sich zu übertreffen unbekannt oder verachtet ist, und wo jeder sich bemüht, das Vergnügen nicht in seinen äussern Sinnen, aber in seinem Geist, in seinem Herzen, und besonders in der geselligen Harmonie der allgemeinen Zufriedenheit zu finden. Alle diese geselligen Vergnügungen aber sind allen in den Tag hinein lebenden Gesellschaftern ewig verschlossen. Die Geselligkeit ist eine Kunst, die wie die Musik nicht ohne einige Thätigkeit erlernt wird, die aber, wo sie einmal gefühlt ist, auch ohne Mühe zu reinem Genuß wird.

Diese nur angenehme Kunst hat in den Augen des Philosophen einen so großen Werth, daß ich sie wohl eine Tugend nennen möchte. Sie allein vermag die kostbaren, mühsamen, freudenleeren, sorgeschwangern Vergnügungen

gegen reine , unverdorbene Freuden zu vertauschen, sie gewöhnt uns in dem Vergnügen eines jeden Menschen unser Vergnügen und so zu sagen unser Kunstgefühl zu finden. Der Witz und jede Bemühung des Geistes wird nicht mehr auf das elende Vergnügen , allen Unrath , (die Fehler anderer) aufzupicken , aber auf das edlere Vergnügen jede halbentwickelte Vollkommenheit , jedes nur halb enthüllte Vergnügen zu finden und zu beleben , abgerichtet; die allgemeine Zufriedenheit aller Menschen und die Liebe jeder unverdorbenen Seele ist die Gefährtin dieser Kunst , und ihren Freuden folgt nie kein Sturm , nie keine Reue nach !

Die witzigsten Menschen suchen allen Menschen zu gefallen. Es ist in der allgemeinen Belebung einer Gesellschaft etwas berausches , etwas freudeweckendes , wobei der geistreichste Mann Vergnügen an der Freude auch des unwitzigsten Menschen findet. Ich habe

den liebenswürdigsten Mann unsers Zeitalters, den Chevalier de Boufflers in einer Gesellschaft gesehen, wo das Kind von vier Jahren, seine Mutter und eine alte Großmutter gleich entzückt waren. Je allgemeiner die Regeln der Kunst zu gefallen werden, je anwendbarer werden sie auf alle Fälle, und auf alle Menschen; darum die wahre Geselligkeit so wie sie zunimmt immer mehr und mehr alle Stände und alle Klassen vereinigt; da hingegen die Ungeselligkeit die Klassen, die Stände, und zuletzt die einzelnen Menschen trennt, und beinahe zu Feinden macht.

Die Herzlichkeit thut dabei weniger als die Thätigkeit und die Kunst. Was man Herzlichkeit nennt, ist bisweilen ein sehr zweideutiges Geschenk; die herzlichsten Menschen werden oft durch falsche Ansichten der Dinge, und durch zu wenige Menschenkenntniß ohne Ursache die unherzlichsten, das Klavier ihres Herzens wird durch einen ungeübten Geist ge-

spielt , und wer weiß nicht , daß ein ungeübter Spieler , auf dem bestgestimmten Instrument , falsche Töne angeben kann ! Nur wahre Menschenliebe mit Menschenkenntniß vereint kann gesellige Menschen bilden.

Das Geschäft einer jeden Kunst ist , die Natur zu beobachten und nachzuahmen , darum auch hier die Kunst der Geselligkeit aufgesucht werden muß , um jeden Gesellschafter zu beleben.

Zu dem Ende muß also in jeder Gesellschaft ein Ordner , ein Vorsteher seyn , dem alles zu Gebote steht. Diesem wäre ein kleines Comité beigeordnet , das die Vergnügungen der Gesellschaft vorbereiten würde. Jeder sollte in seiner Reihe sein kleines Amt antreten und sich bemühen die Vergnügungen dem Alter , der Gemüthsart , und der Stimmung , wo möglich , aller anwesenden angemessen zu machen. Anfangs würden diese kleinen vorübergehenden Bemühungen für eingerostete

Gesellschafter vielleicht zu viel Zeit erfordern, so wie aber die allgemeine Stimmung der Gesellschaft laut würde, wäre jede Freude eben durch diese Stimmung so leicht zu erhalten, daß die ganze Maschine durch eigenen Trieb fortgehen könnte. Man vergesse nie, daß das Vergnügen nicht in den Vergnügungen, aber in uns ist, daß die Vergnügungen nur freudeweckend sind, und daß wo einmal die Stimmung da ist, jede Freude von selbst zu entstehen scheint. So ist die erste Anlage eines Gartens mühsam, wenn aber einmal alles gepflanzt und geordnet ist, scheinen die Blumen von selbst zu entstehen, und keiner weiteren Pflege als der leichten Erhaltung des Ganzen zu bedürfen.

Die Regel: In einer Gesellschaft jedes Mitglied wo möglich, durch irgend einen Auftrag thätig zu machen, hat ihre Quelle in einem sehr humanen wenig entwickelten Grundsatz.

In jeder Gesellschaft bildet sich eine herrschende Meinung, die unter dem Namen *Esprit de Corps*, *Esprit de Cotterie*, bei den gesellschaftlichen Franzosen zuerst ist bemerkt worden. So in jeder Stadt, so in einer Nation, mit dem Unterschied: Dafs, je kleiner die Stadt, oder je enger der Zirkel, je enger ist auch dieser *Esprit*. Sind diese Städte oder Zirkel unwissend, soengt sich der herrschende Gedankenkreis immer mehr und mehr ein. In allen diesen kleinen Republiken ist diese herrschende Meinung despotisch, blind, ungerecht in Verhältnifs der Unwissenheit der Bürger, sie bildet Tirannen und Opfer. Eben diese Meinung giebt einem jeden seinen Werth, seinen Stempel, und dieser Stempel ist es was hier den Narren oder Gecken zum herrschenden Schöngeist, und neben ihm die bescheidene Tugend, oder den zu zarten Sinn zum Opfer macht. Wo sieht man nicht reines Gold mit dem Gepräge des Schillings, neben kupfer-

nen Guineen kursieren ? Eben darum hat die Humanität und jede Art von Höflichkeit einen so großen Werth, weil sie das drückende, das harte aller möglichen Arten von Despotien in jeder Gesellschaft lindert, und die vielen gepressten ungesehenen Keime von Gefühlen oder Gedanken in etwas schirmt. Die wahre Höflichkeit, die darinn besteht : Jedem die Achtung zu bezeugen, wozu ihn sein wahrer innerer, oder sein von der bürgerlichen Gesellschaft anerkannter Werth berechtigen, giebt diesem Maafs von Achtung immer etwas für das unbekannte Verdienst zu. Dieser Armenpfenning ist oft sehr gering gegen das Bedürfnis einer gepressten Seele, daher dieser Pfenning wahrlich allen Menschen heilig seyn sollte. Ich habe eine sehr liebenswürdige geistvolle Person gekannt, die sich zum Geschäft gemacht hatte, in jeder großen oder kleinen Gesellschaft alte verlassene Personen, oder andre
schwei-

schweigende , ungeschätzte anzureden , zu beleben , mit andern Personen in Verbindung zu bringen , und , da sie selbst sehr witzig und geliebt war , ein schirmendes Obergerichtamt auszuüben. Sie kam immer von ihrer Jagd auf unbekanntes Verdienst mit der Bemerkung zurück , daß jede Person , besonders jede bescheidene , unbemerkte , eben so viel Verdienst , Verstand oder Witz besaß , als mancher den die Gesellschaft weit über sie setzte. Ich habe in manchen Ländern die lebenswürdigsten Personen gekannt ; das Geheimniß ihrer Lebenswürdigkeit lag in ihrer tiefern Menschenkenntniß verborgen , sie blickten tiefer selbst in die geprefsten Falten eines jeden Herzens ein , und sie wußten ihren Witz , ihren Verstand , und ihre Grazien (ohne die keine Lebenswürdigkeit ist) dahin anzuwenden , alle diese unbemerkten , verkannten , zertretenen Gefühle zu beleben , und so zu sagen , neue Menschen hervorzubringen. Nicht der Witz

den man hat, aber der, den man an andern findet, macht beliebt, und erwirbt die Bewunderung des ächten Kenners in jeder Gesellschaft.

Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt: Dafs gemeine anspruchlose Menschen, die den Witz irgend eines berühmten Mannes, fürchteten, nachdem sie ihn selbst gesehen hatten, sein Lob immer mit der Bemerkung anstimmten, dafs er eben nicht so gar witzig, aber dafs er liebenswürdig wäre. Man sieht daraus, warum eitle absprecherische Schöngelster oder plumpe pedantische Rezensenten, die jedes ihnen fremde Verdienst beleidigen, in jeder Gesellschaft verhafst sind. Diese Menschen rauben jedem Mitglied der Gesellschaft etwas von der Achtung, die es sich selbst schuldig zu seyn glaubte, da hingegen die liebenswürdigen Personen diesen Schatz von Selbstgefühl bei jedem zu vermehren wissen, und des Witzes Schwerdt allein für Unbescheidene sparen.

Diese Bemerkungen sind von einiger Wichtigkeit, weil man daraus sieht: Dafs Urbanität, dafs wahre Höflichkeit und Menschenachtung wirkliche Zweige der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und nicht nur eitle Formen sind.

Jede allgemeine Thätigkeit, die man in eine Gesellschaft hineinzubringen weiß, wird manches unbemerkte Talent, manche ungesehene Seite eines Charakters entwickeln, und manches gelähmte Gefühl wieder beleben. Die kleine oft drückende nicht selten auf ein ganzes Leben lastende Tirannie, die in jeder unbelebten Gesellschaft entsteht, wird durch diese Gesetze einer wahren humanen Gleichheit, gestürzt, der Mensch gewöhnt sich nach und nach in seinem Mitgesellschafter seine Freude zu finden, die er bald auch in jedem Mitmenschen suchen wird.

23. Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften.

Der Zweck der wissenschaftlichen Gesell-

schaften ist weder Unterricht noch Vergnügen, wohl aber die Harmonie beider Bedürfnisse, wie die Natur sie will. Wir sollen vergnügt leben, und unser Vergnügen von der Vernunft erwarten. Eine vollkommene Entwicklung würde weder eigentliche Gelehrte noch Vergnügen jagende, wohl aber vernünftige, zufriedene, muntere Menschen bilden.

Jeder muß freilich sein Fach, seine vorzügliche Beschäftigung haben; jedoch muß wo möglich vermieden werden, daß die allgemeine Bildung nicht zu fabrikenmäßig durch allzuängstliche Vertheilung der Arbeit erzielt werde. Jeder soll sein Fach besonders wohl kennen, aber dasselbe in Verbindung mit denen an dasselbe gränzende übersehen, damit jeder Mensch bleibe, und nicht zur Maschine erniedrigt werde. Die Vereinigung vieler gelehrten Männer davon jeder seinen eigenen Gesichtspunkt hat, kann viel dazu beitragen, den Gedankenkreis eines jeden zu

erweitern, und zugleich seine vorzüglichern Kenntnisse zu beleben, und gründlich und anwendbar zu machen.

Nichts scheint natürlicher als gesunde Vernunft, sobald man sie einmal fest zu halten versteht. Ist sie aber von uns gewichen, so scheint sie wie der gute einfache Geschmack auf einmal unerreichbar zu werden.

Die Organisation einer Gesellschaft ist so wenig gleichgültig, als die Konstitution einer Regierung, diese Organisation wird durch ihren Zweck bestimmt.

Der Kern einer wissenschaftlichen Gesellschaft soll aus eigentlichen Gelehrten oder aus Wissenschaft liebenden Menschen bestehen, damit eine Methode (gleich der Vernunft in der menschlichen Seele) alles zu einem nützlichen Zweck ordne, ohne den Verhältnissen der andern Bestandtheile zu nahe zu treten. Dieses innere Comité steht mit den Vorstehern andrer Gesellschaften in wissenschaft-

licher Verbindung, es sammelt die nützlichen Bemerkungen, ordnet die Erfahrungen, ihm werden die Fragen und Antworten eingeschickt, es besorgt das Wissenschaftliche, die- weil die andern dieses Wissenschaftliche mit dem Angenehmen verbinden.

Ein zweites weit zahlreicheres Comité würde die Beantwortung der Fragen übernehmen, Versuche anstellen, gewisse Aufträge besorgen u. s. w. Die Zahl der Glieder wäre bestimmt, nur die bessern Wissenschaft liebenden Männer würden da angenommen.

Der Ton dieser Versammlungen muß munter und freundschaftlich seyn, und weder ins pedantische noch in senatorialische Umfragen fallen, jedoch müssen alle unnöthigen Zerstreuungen, alle Abschweifungen von seinem Zweck sorgfältig vermieden werden; denn jede zwecklose Gesellschaft wird langweilig, und auch hier ist das Gute, das Nützliche mit dem Angenehmen, wie beinahe überall in der Natur vereinigt.

Diese beiden Comités wären die Seele der großen allgemeinen Versammlungen, wo noch mehr als in dem engern auf das Bedürfnis des Vergnügens auf die wenigern Vorkenntnisse der Mitglieder, und auf einen kleinern Grad von Anstrengung Rücksicht muß genommen werden, damit die Weltleute zu bessern Vergnügungen, zum Bedürfnis des Nachdenkens und der Seelenbeschäftigung in Vereinigung mit allen geselligen Vergnügungen geführt werden.

Die gewöhnlichen Gesellschaften sind auf die Seelenleerheit ihrer müßigen Mitglieder eingerichtet, da ist keine Bahn zum Besserwerden, keine zu bessern Vergnügungen, keine zu höherm wahrem Seelengenuss offen. Im Gegentheil alle diese Gesellschaften sind eine Mauer, welche jeden Fortschritt hindert; die in die Welt tretenden Jünglinge werden in diesen schäalen Versammlungen in einen mühsamen zwecklosen Müßiggang eingetrieben,

der alle Seelenkräfte abspannt, und, da eine grofse Summe von Thätigkeit unbenutzt bleibt, so ist diese zum Guten unbenutzte Thätigkeit ein natürlicher Keim zum Laster und zu allen Ausschweifungen. Ich habe in meinem Leben über zwanzig Jünglinge durch Langleweile zu Ausschweifungen verführt gefunden, gegen einen, der es unmittelbar durch Leidenschaft geworden ist.

In den Gesellschaften aber, wo ein edler Zweck eingeführt wäre, steht die Bahn des Bessern jedem Menschen offen, die Strömung geht so zu sagen da vorwärts in höhere Gedankenregionen, nicht rückwärts in den Abgrund verderblicher Leidenschaften und vieler Gesellschaft auflösender Ausschweifungen.

Abtheilung der Wissenschaften in vier Klassen.

Die Hauptabtheilungen der Wissenschaften sind zum Theil willkürlich und werden von

den Menschen abhängen, die man nöthig hat, und von den tüchtigen, die vorhanden sind. Ich kann mir aber diese Hauptabtheilungen so denken wie folget: Nach dieser Abtheilung habe ich dieses Werk über Nationalbildung in vier Haupttheile eingetheilt.

I. Der Landbau und die Erzeugung der rohen Produkte. Die in diesem Fache leitenden Wissenschaften sind: Mechanik, Chemie, Naturgeschichte, die meisten Zweige der Physik, eigentlicher Ackerbau, genaue Kenntniß des Landes: Etwas von Handlung, Fischerei u. s. w. wäre darunter begriffen.

II. Fabriken, Industrie und Verarbeitung des ersten Stoffes. Die leitenden Wissenschaften wären Mathematik, besondere Theile aller vorgenannten Wissenschaften; Schiffarth, Astronomie wären in diesem Fache. In den obern Instituten wären Sammlungen von Maschinen, Büchern, ein National-Naturalienkabinet, wo alle dahin einschlagenden

Naturprodukte gesammelt würden. In beiden Instituten wären Arbeiter von allen Klassen, vom Mathematiker, vom Chemiker herab bis zum Handlanger, damit sich die Theorie hier an die Praktik anzuschliessen lerne *).

*) Die Indüstri hat die Vertheilung der Arbeit hervorgebracht, diese haben die Indüstri vervollkommnet. Diese Vervollkommnung aber geht so zu sagen immer abwärts nicht aufwärts, das ist, jeder Arbeiter wird immer mehr und mehr auf einen einzigen Theil eines Ganzen (auf ein einziges Rädchen einer Uhr) eingeschränkt. Will aber der Theoretiker eine neue Erfindung ausführen lassen, so findet er keine Arbeiter, keine gebrochene Bahn, die von der handwerkmäßigen Ausführung bis hinauf zu seiner Erfindung führt, und je maschinenmäßiger die Menschen arbeiten, je eingeschränkter wird ihr Talent, und je weniger können sie sich in neuen Fällen behelfen.

In unsern Einrichtungen hat der Gelehrte nur Ideen, der Handwerker nur Finger. Es muß aber eine Mittelklasse zwischen diesen Menschen existieren, wo sich die Seele mit der

III. Das dritte Fach wäre die Gesetzkunde. Das Geschäft der beiden ersten Abtheilungen war: Die Gaben der Natur anzunehmen, und zum Nutzen des Menschen vorzubereiten. Die Bestimmung der Gesetze

materiellen Ausführung in allen Abstufungen vermischt findet. Alle Theile des ganzen Industriesystems müssen wie Theile eines Ganzen in einander greiffen, und in vielen Fällen einander alle helfen. Wären alle nützlichen Künste in einem wohleingerichteten Institut so viel möglich vereinigt, so ist nicht zu zweifeln, dafs aus der Kombination aller Theile der menschlichen Industrie neue Künste und unendliche Vorthelle entstehen würden. Wissenschaften und Industrie ohne Centralpunkte sind wie ein Land ohne Marktstädte, wo bald jeder wachsende Reichthum unbenutzt, modern mufs. Bei einem regelmässigen Umtausch der Ideen aber bleibt keine unbenutzt, und unser Reichthum kennt keine andern Gränzen, als die der menschlichen Natur.

Ich habe den Kunstfleifs ganzer Nationen an den feuersparenden Küchenheerden beinahe

ist diese Gaben auszutheilen; das Geschäft der vierten Abtheilung der Sitten ist: Alles zum wahren Glück einer Nation anzuwenden.

ohne Erfolg arbeiten gesehen, da aber die Kette vom Baumeister bis zur Köchin hinab nie aneinander geknüpft werden konnte, gingen Jahre verloren, ehe man zu der einfachsten Kunst gelangen konnte. Bald rauchte der Kamin, bald fehlte es an zweckmäßigen Gefäßen, bald war das Holz nicht gesägt, bald wollte der Koch oder die Köchin nicht, bald verstanden sie es nicht. Jeder war an seine Arbeit gewohnt, die Anknüpfung von der Arbeit des einen an die Arbeit des andern mangelte überall. Wäre aber ein Industrie-Institut errichtet gewesen, so wären alle diese heterogenen Theile bald zusammen gekettet geworden, man hätte mit leichter Mühe alles zusammenorganisirt, und Mägde zum Gebrauch dieser Küchen abgerichtet. Man sieht hier beiläufig, wie leicht es wäre: Dafs ein solches Institut sich selbst die nöthigen Fonds anschaffen könnte, wenn es seine gemeinnützigen Erfindungen zu seinem eigenen Nutzen gebrauchen wollte.

Die leitenden Wissenschaften der Gesetzkunde wären die Geschichte, die Kenntniss aller Rechte und Gesetze, die der Spra-

Dieses Institut wäre eine Schule vortrefflicher Arbeiter, es wäre auch zugleich eine Schule für die Gelehrten, die sehr oft mit nützlichen anwendbaren Sachen sich beschäftigen, und so eine große immer wachsende Summe von Erfahrung einsammeln würden.

Der größte Nutzen von einem solchen Institut wäre aber für die Regierung. Wird einer Regierung ein nützliches Projekt eingegeben, so wird es irgend einem Gelehrten zur Untersuchung zugeschickt; dieser kennt die Hindernisse, die in der Ausübung sich vorfinden, eben so wenig, wie der bloße Handwerker die Theorie kennt. So bleibt der gute Wille der Regierung fruchtlos oder unbenutzt. Von welchem unendlichen Nutzen wäre nicht ein der Nation immer vorleuchtendes zu jeder nützlichen Ausübung organisirtes Institut, wo alle chimärischen Projekte beleuchtet, wo alle Hindernisse zu nützlicher Ideen gehoben, und wo kein Theil der Willenskraft einer Regierung verloren wäre.

chen , besonders der Alten , der Philosophie u. s. w.

Das Studium der Gesetzkunde würde hier , wie auf allen Universitäten nach Grundsätzen oder ganz besonders auch praktisch erlernt. Man muß die Gesetze einer Nation in der Administration , wie den Charakter eines Menschen in seinen Handlungen beobachten. Aus allen diesen Beobachtungen entsteht eine sich selbst immer vervollkommnende Theorie. Die sich zu Aemtern widmenden Jünglinge oder Männer würden oft ihr Vaterland durchreisen , um das ganze System der Gesetzgebung in seiner Wirkung zu studieren ; alles dieses nach einem durch Fragen geleiteten Plan. Wir werden auch bald sehen , wie die Administration , welcher durch die Entwicklung der Gesetze auf der einen Seite ein großer Zuwachs von Arbeit zufallen würde , auf der andern in dieser Arbeit kann erleichtert werden.

IV. Das vierte Fach ist das der Sitten. In

dieses Fach gehören alle Geistlichen, ein Theil der Gesetzgeber, wie zum Beispiel alles was die Armen, was die Gesundheitspolizey und die des Geschlechttriebes angeht. Dahin gehören auch die Aerzte, die eben weil sie einen ganz andern Gesichtspunkt als die Geistlichen haben, mit ihnen den ganzen Menschen übersehen. Der Theolog vergift zu leicht den physischen Menschen, der Arzt den geistigen und moralischen; ihre Vereinigung ist nützlich. Beide können einen großen Einfluß auf die Sitten haben, sie kennen den Menschen unter ganz entgegengesetztem Gesichtspunkt, sie umschauen ihn so zu sagen, von allen Seiten. Dieses vierte Fach ist das Fach der Anthropologie. Es ist die Vollen- dung, es ist der Zweck und der Mittelpunkt der drei erstern, welche alle auf dem Menschen zusammenstrahlen, und seine wahre Glückseligkeit sich zum Ziel und zum Endzweck ihrer Bemühungen machen.

24. Von den Vergnügungen und Spielen.

Da ich höchst wichtig glaube : Dafs die nützlichen Gesellschaften auch angenehme Gesellschaften seyen, so habe ich das Prinzip der Vergnügungen aufgesucht , und zu bedauern Ursache gehabt: Dafs sich die Psychologen so gar wenig um diesen Theil des menschlichen Instinkts bemüht haben.

Alle Nationen von der kultiviertesten bis zur rohsten hinab, haben Spiele, und es giebt keinen Grad von Kultur oder von Rohheit, in welchem eine Nation nicht spielt.

Jedoch sind diese Spiele in etwas auf jedem Grad von Kultur relativ.

Man könnte sie in körperliche Spiele wie Springen, Ringen, in geistige wie das Schachspiel und in vermischte eintheilen.

Das Bedürfnis zu spielen ist relativ auf den grössern oder kleinern Grad von Thätigkeit. Es giebt träge, unthätige Menschen, die die-

ses

ses Bedürfnis wenig fühlen ; die Jungen fühlen es mehr als die Alten ; eine Nation mehr als eine andre , u. s. w.

Das Bedürfnis zu spielen scheint aus einer überströmenden unangewandten Thätigkeit zu entstehen , und es wäre höchst merkwürdig, die Wirkungen dieser exzentrischen Kraft zu beobachten.

Die Spiele sind relativ auf die Lebensart einer Nation, das ist : Die körperlichen Spiele kombiniren sich mit den körperlichen Angewohnungen , wie die geistigen mit den herrschenden Ideen , u. s. f. Eine kriegerische Nation hat kriegerische Spiele , sie hat einen Pyrrischen *) Tanz oder das Schachspiel wie die Skandinavier.

*) Als ich durch Ancona (1775.) reiste , waren eben Griechen ungefähr dreißig aus Albanien (*Epirus*) angekommen , die mit Schild und Schwerdt einen Tanz tanzten , der eine Schlacht vorstellte. Als ich wieder in der

Die angenehmsten Spiele sind die vermischten, welche Leib und Seele und den ganzen Menschen in harmonische Thätigkeit setzen. Es ist zu vermuthen: Dafs die Spiele mit den schönen Künsten ein gemeines Prinzip haben, sie schliessen sich wenigstens ganz an sie an, wie z. B. der Tanz und die Pantomime. Die schönen Künste scheinen aus den Spielen entstanden zu seyn. Viele rohe Nationen haben Musik bei ihrem Tanz, auch mimische Vorstellungen, oder Nachahmungen sinnlicher Gegenstände in ihrem Putz, u. s. f.

Da das Angewöhnte sowohl die gewöhnlichen Ideen (Vorstellungen) als die angewöhnten Leibesübungen, leichter als das Unangewöhnte hervorzubringen ist, und also eine grös-

Schweitz war, fand ich eben diesen Tanz in den *Memoires de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres* genau, wie ich ihn gesehen hatte, unter dem Titel *danse pyrrique* beschrieben.

sere Summe von Thätigkeit (in Verhältniß der wenigen zu hebenden Hindernisse) giebt, so wählt jede Nation zum Gegenstand ihrer Spiele das Angewöhnte, eben weil sie in diesem Angewöhnten eine grössere Summe von Thätigkeit als im Ungewöhnlichen findet.

Da der höchste Genuß und die höchste Thätigkeit in leidenschaftlichen Augenblicken gefunden wird, so ist die Vorstellung der Leidenschaften in allen Spielen und Künsten Thätigkeit zeugend.

Alles was diese Leidenschaften reizt, befördert das Gefühl von Thätigkeit, was sie stört, hemmt dieses Gefühl. Hier entspringen alle aesthetischen Regeln über die Nachahmung der schönen Natur, die dahin zwecken: Die schöne, angenehme, Genuß zeugende Natur in ihren reinen Verhältnissen zum leidenschaftlichen Gefühl vorzustellen.

Hier sind wir ganz im Gebiet der schönen Künste, und doch auch im Gebiet der Spiele.

Waren die Spiele bei den Griechen wie bei den Skandinaviern nicht Vorstellungen des (angewöhnten) Krieges, war bei diesen Nationen das Bewußtseyn des Sieges nicht der höchste Genuß? Ist nicht die Vorstellung der körperlichen Liebe der Gegenstand der Tänze, so vieler, besonders südlicher Nationen?

Die Spiele und die schönen Künste sind relativ auf einen gewissen leidenschaftlichen Zustand des Leibes und der Seele. Jede Leidenschaft hat eine besondere Wallung des Geblüts, und eine besondere Spannung der Muskeln, weswegen auch jede ihren Rythmus hat, der in der Poesie, in der Musik und im Tanz auf diesen leidenschaftlichen Zustand relativ ist. Der Takt der Freude, ist nicht der Takt des Schmerzens, weder in Poesie, Musik noch Tanz *).

*) Alle Nationen haben eine gewisse Neigung zum Takt. Alle gemeinschaftlichen Arbeiten, Ziehen, Dreschen, Schlagen, werden bei allen mir bekannten Nationen wo mög-

Das Bedürfnis seine Kräfte zu üben, ist selbst bei den Thieren ein Bedürfnis; dieses Bedürfnis ist das Prinzip so vieler Spiele roher Nationen, es ist ursprünglich relativ auf ein körperliches Bedürfnis, seine Wiederholung aber ist relativ auf das Gefühl: Daß wir das Angewohnte besser und leichter als das Ungewöhnliche thun, und also mit gleicher Anstrengung mehr Thätigkeit ins Spiel setzen.

Das Bedürfnis zu denken, und mit Anstrengung zu denken, ist eben so dringend, als das Bedürfnis unsre Muskeln anzustrengen. Wären alle Kombinationen, die auf das Schachspiel sind angewandt worden, auf Nationalglück befördernde Gegenstände angewandt gewesen, so wären alle Nationen gewiß um viele Jahrhunderte früher vorwärts gekommen. Man sieht hier beiläufig: Wie gut

lich im Takt gemacht. Die muntern französischen Schweitzer haben im Dreschen einen schnellern Takt als die ernsthaftern deutschen.

es wäre, diesen menschlichen Bedürfnissen (den Spielen) einen nützlichen Stoff unterzulegen.

Unsre Organisation hat Bezug auf den Körper, sie hat aber auch Bezug auf die Seele. Das Prinzip des Schönen scheint in der Organisation zu liegen, die unmittelbar mit der Natur der Seele im Verhältniß steht. Das Prinzip der Spiele aber scheint auf den Grenzen dieses Prinzips so zu sagen zwischen den Bedürfnissen der Seele und den Bedürfnissen des Körpers, in der auf diese Bedürfnisse relativen Organisation zu schweben *) Das innere Seelenorgan scheint seine Bedürfnisse zu Ver-

*) Das aesthetische Prinzip: Dafs das Schöne in der Einheit des Mannigfaltigen bestehe, hat mich nie befriedigt. Ich glaube die Aesthetik (wie auch die Moral) sollen in uns (subjectiv) nicht aufser uns gesucht werden. Beide haben das Prinzip der grössten Thätigkeit zur Triebfeder. Es ist ein grosser Fehler in diesem Werk: Dafs ich allenthal-

vollkommnung und Entwicklung der Seele wie die auf die Erhaltung des Körpers allein zweckenden Organe, ihre körperlichen Bedürfnisse zu haben.

Die Spiele sind wie die schönen Künste eine Entwicklung des Empfindungsvermögens; sie sind der Ausdruck leidenschaftlicher Empfindungen. Die Veredlung der Spiele würde auf die Veredlung einer Nation den größten Einfluß haben, und sie verdienen nicht weniger als die schönen Künste die Aufmerksamkeit des Psychologen und des Gesetzgebers.

Beide, die Spiele und die schönen Künste haben auf den leidenschaftlichen Menschen

ben ein Prinzip voraussetze, das ich nie ganz entwickelt habe, weil diese Entwicklung ein ganzes Werk wäre. Aristoteles hat dieses Prinzip in seiner Ethik halb angedeutet, ist es aber vorbei gegangen « das Gute sagt er ist dasjenige, wornach alle Thätigkeit strebt. »

Ethik I. Buch 1. Cap.

einen unmittelbaren Einfluss als die Vernunft. Beide sind Sprachen der Leidenschaften, und wie jede Sprache seelenbildend, Wirkung der Seele und auf sie wieder wirkend. Beide sind wesentliche Theile der Nationalbildung.

Der Wahn: Dafs Unthätigkeit, Ruhe, Erholung sey, stammt von jenen rohen Zeiten ab, wo der Mensch nur die körperliche Arbeit kannte, und nur den Uebergang von zwei Zuständen, von Arbeit und Nichtarbeit, von Muskelanspannung und Abspannung, bemerkte. Wir sind einen Schritt weiter gegangen, wir wissen dafs Seelenanstrengung mit körperlicher Arbeit wechseln sollte, obschon wir in der Anwendung nichts für dieses Bedürfnis thun, so lange wir für die Jugend keine öffentliche Gymnastik organisieren *).

*) Es ist eine wahre Schande für die Polizei der sogenannten polizierten Staaten: Dafs jedes Jahr vor den Augen der Magistraten so viele junge Leute, die das Schwimmen lernen, ertrinken, ohne dafs man je daran gedacht hätte, eine geräumige Stelle zum Baden

Wir wissen auch : Dafs die Abspannung eines jeden müden Organs Ruhe ist. Man muß aber einen Schritt weiter gehen und bemerken : Dafs jedes müde Organ ein besonderes Bedürfnis zu geben scheint , und dafs jeder Zustand von Ermüdung eine Tendenz zu einer besondern Beschäftigung hervorbringt, die mit dem vorhergehenden Zustand harmoniert. Jeder Zustand unsrer Organen spannt ihre korrespondierenden Organe an , und zieht , so zu sagen , ein neues Uhrwerk auf. Z. B. Ich habe in mir selbst bemerkt, dafs wenn meine Seele von langweiligen Gesellschaften ermüdet ward , ich jeder Poesie ein metaphysisches , oder sonst ein abstraktes Werk vorzog.

Das Bedürfnis , die Seele zu beschäftigen , ist in gewissen Umständen das dringendste. Wenn

auswählen und zubereiten zu lassen , wo ein kluger Schwimmeister der Jugend die gesunde Uebung des Schwimmens möglich und unschädlich machen würde. Wie weit sind nicht die meisten Verwaltungen hinter allen anerkannten Grundsätzen zurück.

ich Menschen müde mit Müller in den Alpen herum reiste, lasen wir immer Tacitus, Montesquieu, Horaz, oder der unerschöpfliche Gelehrte erzählte mir die Geschichte irgend eines Reichs, wie während dem amerikanischen Kriege die Geschichte von Nordamerika, vielleicht besser wie sie irgendwo geschrieben steht. Als er aber einmal auf einer Reise mit mehrern Personen acht Tage lang nicht hatte lesen können, kam er mit Thränen in den Augen, einen Tacitus in der Hand zu mir. „Freund, sagte er, ich kann nicht lesen, „so entzückt mich die bloße Ansicht dieser „gedruckten Blätter; „und lange irrten seine feuchten Augen auf den Blättern herum, ehe er zum Lesen kommen konnte.

Die feinere Kunst des *à propos* beruht ganz besonders auf der Kenntniss dieser augenblicklichen Bedürfnisse, in welcher Kenntniss jeder Beobachter in der Gesellschaft der Kinder und der Weiber große Fortschritte machen kann.

Diese unbemerkten Bedürfnisse existieren in jeder Seele, jede hat ihre verschiedene Richtungen, ihre Winkel, mit dem Unterschied, daß in den steifern, härtern, oder festern Männerseelen die Richtung seltener wechselt, da sie in zärtern Organen öfters ändert, und sich so zu sagen mehr der krummen Linie nähert. Die Störung dieses innern Organenspiels ist die Quelle der üblen Laune, eine Krankheit, die schwächern Seelen eigen ist.

Die feinere Ruhe, das feinere *far niente* besteht in der Harmonie des Uebergangs von einer Beschäftigung zur andern, welche Harmonie wir kennen müssen, nicht um jeder Laune nachzugeben, aber um sie zu bestreiten, und uns in unserm innern Wesen nicht zu vergreifen. Diese Lebensharmonie ist was uns in den Bildern ländlicher Ruhe, wie in Horazens *beatus ille* entzückt, sie ist die Quelle des Angenehmen, welches immer relativ auf den vorhergehenden Seelenzustand

ist , da das Schöne hingegen mehr relativ auf eine besondere in unser innerstes Wesen eingelegte Organisation zu seyn scheint. Beide haben ebendasselbe Prinzip : Das der größten Seelenthätigkeit.

Diese Theorie wäre besonders in der Erziehung anwendbar. Es wäre zum Beispiel wichtig das Verhältniß der körperlichen Beschäftigungen , zu den Uebungen der Seele zu bestimmen , weil in einem gewissen Verhältniß die Gymnastik den Studien schadet, in einem andern Verhältniß aber nutzt. Eine gewisse Abwechslung von Arbeit ist angenehm, eine andre ermüdend. Ist die Abwechslung angenehm , so ist der Uebergang sanft. Es ist besonders wichtig dafs : Diese Kette von Beschäftigungen nie los und abgebrochen sey , damit die Frage ja nie entstehen könne : Was will ich nun jetzt anfangen ? Denn in dieser Frage liegt der Keim aller künftigen Ausschweifungen. Diese

Selbstbeobachtungen sind besonders für einsame Menschen wichtig, die in der harmonischen Abtheilung ihrer Stunden den hohen Werth der Zeit im Gefühl der Ordnung und der innern Seelenruhe finden werden. Die Hauptregeln wären hier: Dafs man sich in keiner Sache übersättige, und dafs alle Uebergänge von einer Beschäftigung zur andern schnell und munter seyen. Zu dem Ende muß man einen Plan nicht nur für sein Leben, aber ganz besonders für jeden Tag sich vorschreiben und sich angewöhnen den einmal gefafsten Entschluß ohne innere Widerrede ganz genau zu befolgen, und rasch in den Uebergängen zu seyn. Die Gewohnheit sich selbst seine Arbeit abzumessen und zu bestimmen wäre eine andre Regel, die nach und nach auch zur Selbstprüfung führen würde, ohne welche kein Fortschreiten in der Moralität möglich ist.

Der Grundtrieb unsrer Seele, der sie im-

mer nach Thätigkeit, nach innrem Leben und Entwicklung treibt, bildet in jedem Menschen eine Liebe zum Wissen. Diese Liebe ist den Wilden, selbst den Kretin so eigen, als einem Leibnitz oder Haller, sie ist nur in ihrem Grade unendlich verschieden. Der unwissende Wilde freut sich über eine schöne Farbe, wie Haller über eine neue Pflanze, jede Erweiterung der Seele, jede unsern Kenntnissen angemessene Vermehrung der Gedanken ist Genuß.

In jedem Zustand der Seele ist eine Richtung in welcher die Seele mehr Ideen findet als in einer andern. So findet der Baum in jedem Augenblick mehr Entwicklung in einem Punkt, als in einem jeden andern.

Jede Idee, davon wir das Bewußtseyn haben, giebt irgend einem innern Organ eine Tendenz, eine Spannung, davon das Bewußtseyn uns noch mangelt. Diese Tendenz erzeugt die Neugier, und derjenige ist der

wahre Lehrer, der eben diesen reifen Punkt des innern Organs zu treffen versteht. Die Tendenz nach diesem Punkt ist was ich Richtung nenne.

Die zu entwickelnde Idee muß in der gehörigen Entfernung von der gegenwärtigen seyn, und man könnte hier diese Entfernung nach den Massen groß oder klein, nach den Gesetzen, der Anziehungskraft bestimmen. Man kann einem Leibnitz eine neue Idee sehr entfernt von den analogen Ideen halten, so wird Leibnitz sie doch zu fassen wissen, da hingegen den ganz unwissenden Menschen die begreiflich zu machende Idee ganz nahe an die ihm gegenwärtige muß gehalten werden, wenn sie ihm wirklich faßlich werden soll.

Unsre Wißbegierde hat aber noch andre Verhältnisse als die Verhältnisse der Ideen unter sich. Jeder Sinnenzustand hat eine Tendenz zu gewissen Wissenschaften, und selbst der gebildete

Wollüstling wird in mancher Stunde das Bedürfniß zu denken, ja sich mit der größten Anstrengung zu beschäftigen, als das Dringendste empfinden.

So hat das Empfindungsvermögen, das Herz, seine Tendenz nach gewissen Wissenschaften. So wird der Ehrgeitzige die Verallgemeinerung der Begriffe, die ihm seine Leidenschaft eingeibt, in der Geschichte, der Verliebte in der Poesie, oder in der Metaphysik; der Geitzige in dem Capitel der Moral über die Entbehrungskunst finden. Diese Grundsätze sind durch den ganzen Menschen verwebt, und jeder augenblickliche Seelenzustand giebt dem kommenden Zustand eine Tendenz.

In einem Werk über Nationalbildung, wo neben den Grundsätzen ein wirklicher Plan eingewebt ist, sind die Grundsätze, das Wichtigste. Diese bleiben wenn sie gut sind, oder zum Nachdenken über neue Gegenstände Anlaß geben; da ein jeder Plan hingegen, der
nicht

nicht gerade zu auf Zeit und Umstände passend angenommen wird, bald in Vergessenheit sinkt. Dies ist die Ursache, warum ich mich allenthalben an die Grundsätze halte, und einen Plan nur anzudeuten mich begnüge.

! x Es ist aber in ganz Europa ein Hang die gesellschaftlichen Verbindungen zu vermehren, und durch irgend einen Zweck zusammen zu halten; dieser Hang ist eine Folge der Entwicklung der Gesellschaftlichkeit, und wird vermuthlich immer mehr und mehr zunehmen. Diese Bemerkung giebt mir Muth über die Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften noch einige Ideen zu wagen.

Die Entwicklung unsrer Seele, die Erweiterung unsrer Gedanken und Empfindungen sind Genuß für alle Menschen. In einer Gesellschaft wo Gelehrte in allen Abstufungen mit Ungelehrten vermischt sind, müssen die Wissenschaften in ihrer größten Popularität erscheinen; die eigentlichen Wissenschaft-

ten müssen der Faden seyn, der die Blumenkette der Vergnügungen fest hält und den Ungelehrten nach und nach zu immer höherm Genuß leitet.

Die großen Versammlungen hätten einen Vorsteher aus dem engern Comité, zwei aus dem weitem, und drei aus der großen Gesellschaft, die zusammen alles anordnen würden. Das innere Comité hätte seinen unveränderlichen wissenschaftlichen Plan, der im weitem Comité schon gefälligere Formen annehmen, und in der großen Gesellschaft alle Blüthen an den wissenschaftlichen Zweigen entfalten würde.

Ein in jedem Staat vortreflicher allgemein vergessener Grundsatz, wäre den großen Aufwand nicht auf Privatpracht, aber auf öffentliche Einrichtungen zu wenden. Es sollte keinem Privatmann erlaubt seyn, die Pracht der Nationalinstitute zu erreichen. Die jedem Partikularen unnachahmliche Gröfse der Tempel

hat gewifs zum Religionsgefühl nicht wenig beigetragen. So sollte jedes öffentliche Nationalinstitut in allen Theilen seine eigenen Formen haben, damit das Volk sich angewöhne, in allem was national ist, das öffentliche Wohl und das allgemeine Beste sinnlich zu verehren. In jedem Dorfdistrikt wünschte ich mir ein öffentliches wenigstens reinliches Haus mit Wald und Garten umkränzt, oder in eine angenehme Lage hingestellt, wo die Dorfversammlungen munterer und sittlicher als in der Schenke seyn würden.

Die Liebe zum allgemeinen Besten lebt in allen Nationen. Hat nicht das unwissende Volk des südlichen Europa's die schönsten Tempel und die reichsten Klöster? warum könnte nicht eben dieses edle Gefühl auf gemeinnützige Gegenstände angewandt werden?

Ich habe mehr als einmal in meinem Leben reiche kinderlose Personen gekannt, die nicht wußten, was sie mit ihrer Verlassenschaft an-

fangen sollten, und die mich um meinen Rath baten. Sie wollten ihr Gut gerne dem Vaterland schenken, aber die Frage wie das allgemeine Beste befördern? war immer ein schweres Problem. Die Verwendung der dem kleinen Freistaat Neuchâtel vom edlen Puri geschenkten Millionen, gefiel ihnen nicht ganz. Wie ist nicht in Dänemark Holbergs Gabe in Sorøe abschreckend, wie wenig fruchtet das Klassensche Legat zur Beförderung des Ackerbaus *)? Wie viele andre Legate schlummern nicht neben ihren vortreflichen Gebern ein! wie bald ist nicht jede Wohlthat vergessen? Und doch spreche ich von Regierungen, die das Zutrauen eines je-

*) Seit dem ich dies geschrieben, habe ich den vortreflichen Hr. Olufsen Professor in dem in Falster gestifteten Klassenschen Institut kennen gelernt. Die Wahl dieses Gelehrten Mannes läßt mehr hoffen, als er selbst in seiner zu grofsen Bescheidenheit von dem Institut zu hoffen scheint.

den redlichen Menschen wie die Regierung von Neufchatel und wie die von Dänemark haben. Haben aber alle Regierungen dieses Zutrauen? Alle diesen Grad von Aufklärung.

Es wäre also wichtig: Ein Institut zu erdenken, in welches jeder, auch der Unwissende, oder der Sterbende, dessen Seele keines Nachdenkens fähig ist, Zutrauen hätte, und wo das wirkliche Gute so zu sagen, sinnlich, wie dem frommen Menschen eine Kirche oder ein prächtiges Kloster, vorgestellt wäre. Die aufgeworfnen Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Spitäler, oder andrer Armenanstalten macht, daß wohlthätige Menschen immer verlegener werden. So wird zuletzt jeder Funke von Gemeingeist erlöschen, und die tödtende Selbstsucht wie eine allgemeine Pest über das elende Menschengeschlecht herrschen.

Ein botanischer Garten, eine Sammlung von Maschinen, eine Bibliothek, ein chemisches

Laboratorium , um die Gebäude herum reizende Gärten , die die höchste Kultur des Landes und musterhafte Gebäude einfassen und beleben würden ; überall Thätigkeit , Ordnung , Leben , am hellen Licht der immer sich erläuternden Grundsätze ; prächtige Gebäude in edeln Formen , gelehrte Männer , eine muntere wohlgewählte Gesellschaft ; in jeder Versammlung ein Plan , bald der Rapport eines von seinen Reisen zurückgekommenen Mitglieds , oder eine gelehrte Unterredung mit einem Fremden ; bald die Geschichte einer in allen Anwendungen geprüften Erfindung , bisweilen eine interessante Antwort einer eingesandten Frage , oder eine nun nicht mehr verlorne Bemerkung eines beobachtenden Mitglieds , Aufträge an abwesende Jünglinge , ein Spaziergang um den Erfolg einer neuen Kultur zu sehen , Vorstellung eines talentvollen Jünglings u. s. w. Wer sieht nicht , wie leicht es wäre , hier einen Blick in die Unendlichkeit einer Wissenschaft zu werfen.

Wer in allem nur das Geld berechnet wird bald einsehen, welchen Reichthum die Vervollkommnung des Ackerbaus, der Fabriken und der Gesetze geben würde. Jedoch wäre noch der größte Gewinn in der Erhaltung der Sitten! denn was ist wohl zerstörender als die Brut der Leidenschaften, welche die Unsittlichkeit ausheckt.

Jede Gesellschaft muß wie jede Musik einen Grundton haben. Alles was die Gedanken nicht beschränkt, sondern auf einen bestimmten Zweck einschränkt, ist belebend und Erwartung erregend.

X Die Würde eines Mannes nannten die Alten *Gravitas*, Gewicht, sie ist nichts anders als der immer gefühlte Ausdruck von immer gegenwärtigen Grundsätzen, denn, so wie das Gewicht nach einer Richtung wirkt, so wirkt die Würde immerfort in der Richtung der Grundsätze. So soll jede Versammlung auch ihre Würde, ihren Zweck, ihre Grund-

sätze andeuten. Jede geschätzte, selbst jede nur liebenswürdige Gesellschaft, hat ihren Ton (Ausdruck der Grundsätze) und ich kenne nichts langweiligers, als die Personen und die Gesellschaften, die keinen Ton haben, und wo die irrenden Gedanken von keinem vorzüglichen Punkt angezogen werden. Wenn Kinder und auch erwachsene Personen recht ausgelassen seyn wollen, und sich im Uebermuth planlos herumtaumeln, kömmt selbst aus dieser munterern Stimmung kein wahres Vergnügen heraus.

Eine Hauptregel in allen Beschäftigungen ist: Vor dem Augenblick der Erschöpfung aufzuhören. Nichts erzeugt Eckel wie die gänzliche Erschöpfung, wie das gänzliche Verhallen aller Ideen über einen Gegenstand. *Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.* Eine andre Regel für jede Versammlung ist die: Dafs bis ans Ende immer eine Erwartung übrig bleibe. Nicht immer in der Müdigkeit ist Er-

Erschöpfung, wohl aber in dem Mangel aller fernern Erwartung, der eine Uebersättigung der Seele andeutet.

1 Nichts ist seltener als in guter Gesellschaft gegen andre eine Meinung zu behaupten. Jedoch ist diese Kunst von grofser Wichtigkeit; nicht nur weil sie jede Gesellschaft belebt, sondern weil sie vieles beiträgt den Fanatis'm und Partheigeist zu tödten. Diese Kunst kann nur da entstehen, wo die Menschen nicht grob, nicht unverschämt, noch ideenlos sind. Sie ist nur da möglich, wo jeder allen andern Menschen die Achtung erweist, die man in jeder Gesellschaft andern und sich selbst schuldig ist. Das Schwerste im Disputieren ist: Genau ausfindig zu machen, und in sich selbst deutlich zu bestimmen, worüber man argumentiert. Die zweite Regel ist: Nie seinen Gegner anzufassen, bis beide in irgend einem Punkt (von welchem sie ausgehen) einig sind. Die 3 dritte Regel wäre: Alles zu vermeiden, was sich

und andre aus der Fassung bringt, und dem zürnenden Gegner mit Artigkeit wieder in den Sattel zu helfen. Endlich ist auch hier wichtig, vor dem Augenblick der Ermüdung, oder des Unwillens des Gegners, oder der Erschöpfung des Gegenstandes, oder der Zuhörer abzubrechen. Auch dann soll das Disputieren enden, wann die Frage nicht mehr vorwärts geht. Dieses alles sollte der Vorsteher wie ein gelehrter Kapellmeister zu fühlen und im Takte zu halten wissen.

Dieses sanft elektrisierende Reiben der Gedanken hätte im gesellschaftlichen Leben seinen grossen Nutzen. Es giebt so viele vortrefliche Menschen, die eine übermäfsige Reizbarkeit haben, welche die Franzosen *susceptibilité* nennen, und die oft Unwillen erzeugt, da wo keine reelle Beleidigung ist. Dieser Fehler hängt an einer gewissen Steifigkeit der gesellschaftlichen Ideen und an Mangel an Weltkenntnifs, er könnte durch dieses Dispu-

tieren geheilt werden. Jeder Mensch sollte eine gewisse Festigkeit in der Meinung über seinen eigenen Werth haben, die desto unerschütterlicher wäre, wo diese Meinung die Eingebung der Bescheidenheit und nicht der Eigenliebe wäre. Daraus entstünde ein freierer Gang im geselligen Leben, mehr Nachsicht für andre, mehr Festigkeit in seinem Thun und Lassen, mehr Charakter.

Die Gelehrten können die Wissenschaften *ex Cathedra* oder in Büchern der Welt mittheilen. Ihr gelehrter Umgang aber ist eine dritte Quelle von Wohllhat für die Menschheit, wenn sie gehörig benutzt wird.

Ich habe in allen Ländern Ursache zu bemerken gefunden, daß die Gesellschaft der größten Gelehrten unter sich nicht immer die belebteste und ihnen selbst nicht die angenehmste ist. Sie theilen sich gerne Thatsachen mit, dann ist das Interesse ihres Beisammenseyns vorbei. Jeder geht von seiner Wissenschaft, von

seinem Gesichtspunkt aus , aber keiner schreitet gerne zu dem Gesichtspunkt des andern über. Das ist unter ihnen eine ziemlich angenommene Sache , die doch eine Art von abstoßendem Gefühl hervorbringt. Nur junge angehende Gelehrte schreiten muthig Hand in Hand in die weiten Regionen des Wissens hinan , ganz ausgebildete Gelehrte aber isolieren sich , wenigstens mit dem Geist , wenn nicht mit dem Herzen.

Die wahren Gelehrten sind in einem immerwährenden Zustand von Ideenentwicklung; da aber jede Entwicklung der Vernunft Verdeutlichung der dunkeln Theile einer schon gehaltenen Idee ist ; so ist es in der Natur der Geistesentwicklung sich die Idee (an der die künftige Entwicklung hängt) oft zu vergegenwärtigen , und sie in allen kleinern Theilen zu betrachten. Dieser Trieb ; seine eigenen Ideen zu verarbeiten , ist die Ursache , warum Gelehrte lieber mit Ungelehr-

ten (wenn diese sie wohl verstehen) als mit andern Gelehrten, die sie von ihrem Standpunkt abziehen wollen, umgehen.

Dieser Instinkt, der die Gelehrten zu den Ungelehrten treibt, zieht auch die Ungelehrten an die Gelehrten an, wenn diese sich ihnen verständlich zu machen wissen. Denn auch der Ungelehrte hat seine Geistesbedürfnisse, die er überall zu befriedigen sucht, wo er fremde Ideen in denjenigen Verhältnissen mit den seinigen findet, welche die Entwicklung seiner Ideen befördern.

Ich habe in allen Ländern bei erwachsenen Männern das Bedürfnis, Kenntnisse zu erwerben, gefunden. Was aber den Weltleuten mangelt, ist die Kenntniss eines Plans zur Selbstausbildung ihrer in der Jugend geschöpften Ideen. Jeder liest die Bücher, die durch Zufall an seinen Spieltisch, oder in seinen Klubb kommen, alles ohne Wahl, noch Plan noch Anstrengung, noch Nutzen. Selbst das

Vergnügen , das wir beim Lesen empfinden , ist im Verhältniß der Ideen , die das Lesen bei uns weckt , dieses Vergnügen (da wo keine Leidenschaften im Spiel sind) ist im Verhältniß des Plans , den man im Lesen hat , groß oder klein. Ganz planlose Menschen werden auch , sobald ihre Leidenschaften aufhören , keinen Geschmack mehr am Lesen , selbst nicht der Romane finden ; es sey dann , daß das Alter , und die schon vernehmlichen leisen Tritte des annähernden Todes sie zu Andachtsbüchern treiben. Ich habe in Italien einige Tage in einem Kloster von unwissenden Mönchen zugebracht. Als ich nach und nach mit einigen vertrauter ward , und ihre Lange- weile bemerkte , fragte ich sie an einem schönen Sommerabend , als wir die Sterne betrachten ? Warum sie keine Bücher läsen ; Der Vernünftigste unter ihnen sagte mir : Er hätte so den Faden von allen Wissenschaften verloren , daß er kein einziges Buch nennen

könnte , das ihm angenehm wäre. Er sah die Litteratur wie einen reißenden Strom an , wo er auf keine Weise mehr zu schöpfen wüßte , und bat mich hernach im Vertrauen , ihm gute Bücher zu nennen , die in seinem Kloster ja nicht anstößig wären. Ich schickte ihm das *Journal britannique* , besonders wegen den vortreflichen Artikeln über den Ackerbau. Er war über das Buch entzückt , und er wollte wirklich die Kultur der Klostergüter verbessern , als die Revolution alles zertrümmerte.

X Wie diese Mönche , so sind die meisten Weltleute ; den meisten fehlt ein Plan im Lesen. Darum in den wissenschaftlichen Gesellschaften sich die Gelehrten bemühen sollten , wenn sie ein gutes Werk bekannt machen , die Elementarbücher anzuzeigen , die eine Erfindung oder eine Entdeckung in den Wissenschaften jedem begreiflich machen können.

Wenige Menschen haben mehr als Fontenelle und Voltaire zur allgemeinen Liebe und Verbreitung der Wissenschaften in Europa beigetragen. Der Erste, weil er die, im Staub der Gelehrsamkeit begrabenen Wissenschaften, wie neugefundene Götterbilder der Menschheit zur Verehrung wieder aufzustellen wußte. Der Andre, weil er die Wissenschaften bei den Höfen, und bei den Großen, zur Mode machte.

Je allgemeiner die Liebe zu den Wissenschaften in allen Klassen werden wird, je stärker wird der Trieb seyn, der die Gelehrten zur Vervollkommnung und zur Erweiterung derselben antreibt. Die Mittheilung der menschlichen Kenntnisse wird die Wissenschaften erweitern, und die erweiterten Wissenschaften werden ihre Mittheilung befördern helfen.

Die vorgeschlagenen Gesellschaften hätten aber dadurch einen besondern Reitz für alle

An-

XII Anwesenden, daß sie sich besonders mit denen nächst um uns gelegenen Gegenständen beschäftigen würden. Im Institut des Ackerbaus würde jeder Gutsbesitzer sich mit seinen alltäglichen Beschäftigungen umgeben sehen. Die Naturgeschichte des Vaterlandes wäre die geehrteste, und der Kenntniß jedes fremden Landes vorgezogen. Die genaue Kenntniß der Gesetze, die ihrer Geschichte, ihrer Ausübung, ihrer Folgen auf die Sitten, auf Nationalreichtum, auf die Finanzen, auf Industrie, auf die wahre Stärke eines Staates würden keine Bürger fremde seyn. Alle die interessantesten aus umblühenden Wahrheiten würden von jeder Gesellschaft, wie der Honig in den Bienenkorb zum allgemeinen Genuß von allen eingetragen. Jede einzelne so oft verlorne fruchtlose Bemerkung würde in diesen Gesellschaften der erste Ring vielleicht von einer großen Kette von Wahrheiten werden. Das allgemeine Reiben der gelehrten mit den un-

gelehrten Ideen , würde die Wissenschaften populair, anwendbar und jedem angenehm und genießbar machen.

Es ist ein großer aber kein chimerischer Gedanke , sich eine Methode zu denken , die zu Erlernung der Wissenschaften , auf eine ganze Nation , wie unsre bekannten Methoden auf einzelne Menschen , passen würde. Diese Methode ist allein durch Fragen möglich , wenn nach einem Plan und nach der Kenntniß des Zustands der Nationalunwissenheit oder des Nationalwissens abgerichtet wären. Je näher die Forschungspunkte zusammen gebracht werden , je leichter werden die Zwischenideen ausgefüllt. So könnte in einer Nation ein allgemeines Licht entstehen , das durch den Plan der leitenden Wissenschaften wie hervorgezaubert würde. Bei dieser Methode wäre auch das allgemeine Interesse an den Wissenschaften mit jeder Annäherung der Ideen zu einander , das ist mit jeder Entwicklung , grös-

ser. Diese Methode soll besonders zum Zweck haben : Die zerstreuten Kenntnisse , die verstückelten Bemerkungen zu konzentrieren , um die auseinander strömenden Stralen warm und befeuchtend zu machen. Zu dem Ende muß das Studium unsers Vaterlands das erste seyn, selbst wenn es auch nicht das nützlichste wäre. Werden die Wissenschaften nicht die größte Erndte da machen , wo sie die größte Summe von Vorkenntnissen finden ? Und wo finden sie mehr Ideen gegenwärtig als in unsern selbst-eigenen Angelegenheiten ? Wo mehr Interesse als in der Kenntniß unsers Vaterlandes ? Wo mehr Anwendung als in uns selbst , in unsern Familien , in unsern Freunden, in unsrem Haab und Gut, in unsern Beschäftigungen in unsern Pflichten ?

Das königliche Institut zu Beförderung der mechanischen Künste (*Royal Institution*) in London , hätte einige Aehnlichkeit mit dem hier vorgeschlagenen Institut zu Beförderung

der Indüstrië. Das englische Institut hat aber keine Gemeinschaft mit untergeordneten Gesellschaften, es hat allein die Vervollkommnung der Fabriken, und die Ausführung der vielen oekonomischen vortreflichen Ideen seines Verfassers des Grafen Rumford, dieses Wohlthäters der Armen und der Menschheit, zum Zweck. Die Schulen für Handwerker in Hamburg sind Anfänge zu ähnlichen Instituten, die vermuthlich in Frankreich am ausführbarsten wären, wenn dieses Reich noch lange das größte Genie in Europa zum Vorsteher hätte.

Es wird aber in diesen Mammonsjahren allenthalben zu viel Rücksicht auf das Geldtragende, auf das Fabriken und Reichthum zeugende, und zu wenig auf die Sitten genommen, ohne die keine Art von Reichthum, weder Werth noch Dauer haben kann. Viele Menschen, geschreckt durch die einbrechende allenthalben Zerstörung drohende Unsittlich-

keit , werden Kantianer oder katholisch , weil der Anblick der wirklichen Welt diese edlen Seelen in jenseitige Welten zurückscheucht. Daraus entsteht eine Kluft zwischen den Sittlichen und Unsittlichen , wie im verdorbenen Rom zwischen den Stoikern und den Epikurern , aber dadurch wird die Welt nicht verbessert ; denn nur bei edlern Menschen ist im grossen Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit die Erste siegend , bei dem grossen Haufen aber sind die Sinnen triumphierend. Weswegen eine sinnlichere ganz auf Erfahrung gestützte Moral in das Mittel treten sollte , um auch den sinnlichen Menschen die Vereinigung der Glückseligkeit mit der Vernunft fühlbar zu machen *).

Wenn der grosse Geist der über Frankreich

*) Die verschiedenen Moralsysteme sollen sich nicht bekämpfen , sich nicht gegenseitig zu zerstören suchen. Jedes hat eine vorzügliche Ansicht der Dinge , und ist irgend einer

schwebt , nichts für die Sitten thut , so wird aus seinem Ruhm nichts bessers als ein Caligula , ein Nero oder Comodus entstehen , die in den Augen der Geschichte seine einzigen Trophäen bleiben werden. Will er den Franken wahre Freiheit geben , so sucht er die Freiheit nicht in luftigen Gesetzgebäuden , nicht in Gold oder Waaren , aber in Herstellung der Sitten , ohne die keine Freiheit möglich , und mit denen wahre Tyrannie von keiner Dauer ist.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften sollen also nicht nur die Verbreitung der Wissenschaften , sondern auch die Verbesserung der Sitten zum beständigen Augenmerk haben. Zu dem Ende werden diese Gesellschaften geschlossene Gesellschaften seyn , wovon unge-

Denkart angemessen. Alle haben ebendenselben Zweck ; nur auf die unmoralischen Systeme sollten alle Menschen , wie auf tolle Hunde , Jagd machen.

sittete Personen von beiderlei Geschlecht ewig ausgeschlossen bleiben. Diese Gesellschaften sollen aber auch nicht in Schulen, in Akademien, oder in Senate ausarten, deswegen sollen die mit den Wissenschaften vereinigten Vergnügungen die Weltvergönügungen wo möglich übertreffen. Weswegen wir hier alle schönen Künste um Gunst und Hülfe anflehen.

Die schönen Künste werden nach und nach von der Eitelkeit dem Gefühl und jedem wahren Genuß entzogen. Wir lernen Musik, um in einer großen Versammlung zu glänzen. Da spielen die einen zur Schau, dieweil die Zuhörer auf Kritelei oder Tadel lauern. Wir zeichnen, nicht um unsre Sinnen zu schärfen und zu vervollkommen, nicht um uns das Glück geliebter oder schöner Gegenstände zu vergegenwärtigen, aber um uns selbst auf die Bühne zur Schau zu stellen. Die armen Künste haben nicht mehr die Natur, nicht mehr das Herz, wohl aber ihre Gönner, eine As-

semblée, und den gefühlleeren Dornenspitzen, Vernunftkodex ästhetischer Gesetze vor Augen. So lange die schönen Künste aus dem Empfindungsvermögen entstehen, wird der Künstler, wenn er schafft voll warmer Empfindung, nicht aber voll Vernunftregeln seyn. Ich halte dafür, daß die Ursache, warum die schönen Künste sich nie lange in einem hohen Grad von Vollkommenheit erhalten können, eben diese ist: Daß sie wie jedes Gefühl aus dem ursprünglichen Empfindungsvermögen in die Vernunft übergehen, wo tadellose kalte Werke entstehen. Wir vernünfteln, da wo wir fühlen sollten, und wir vernünfteln immer falsch, da wo wir das Gefühl nicht in seiner ganzen Intensität, in seinen naiven ursprünglichen Verhältnissen im Herzen fühlen, sondern nur in allgemeinen Ideen im Geist uns vorstellen.

Die schönen Künste haben ihre Vollkommenheit in einem gewissen Verhält-

nifs des Empfindungsvermögens einer Nation, zu ihrer Vernunft. In diesem psychologischen Zustand wirkt die Vernunft nur in einem gewissen Grad auf das Empfindungsvermögen; es ist aber im Gang der Natur: Dafs dieser Grad, dieses Verhältnifs des Empfindungsvermögens zu der Vernunft, so wenig als die Blüthenzeit von langer Dauer sey. Das Werk einer bessern Vernunft wäre, diese ursprünglichen Verhältnisse in dem Empfindungsvermögen, im Herzen wieder aufzusuchen, und wo möglich im Künstler wieder zu beleben. Sollte dies unmöglich seyn?

Eine andre Ursache des Verfalls der Künste, ist der Verfall der Religion, der Vaterlandsliebe und jedes höhern Gefühls, das allein grofse Kunstwerke hervorzubringen vermag. Darum die Wiederherstellung der Sitten und jedes edlern Naturgefühls schon ein Schritt zu Wiederherstellung der Künste wäre.

Wenn wir von Künsten sprechen, denken wir uns das alte oder das neue Rom, nun Paris, London, Berlin, überall den Stolz der Kunst. Ich möchte lieber an den Genuß derselben denken. Wie oft ergötzt das Trillern eines Kindes besser die Eltern als das beste Konzert; wie oft ist ein Tanz im Schatten hoher Bäume, oder in des Mondes Schein munterer als der kostbarste Ball? Das *à propos* der Kunst ist mehr werth als all' ihr hoher Glanz, und könnten wir einmal die schönen Künste mit dem Herzen wieder suchen, und der eiteln Schau vergessen, so wäre dies der Weg zu jenem Himmel, der sie nie dem Stolz, sondern nur dem Herzen öffnen. Darum alles was den einfachen Naturgenuß, was die edlern Naturgefühle befördert, die Kunst mehr befördern würde, als die handwerksmäßige Aesthetik unsrer Zeiten.

Ich möchte also die dürre Eitelkeit den großen Städten überlassen, und den Genuß

der Kunst in kleinern Städten selbst auf dem Lande den Wissenschaften schenken. Der Denkende vereinige sich allenthalben mit dem Denkenden, der Fühlende mit dem Fühlenden, um die Natur wieder aufzusuchen. Sie sollen allenthalben zusammentreten, und ihre Stärke in ihrer Verbindung gegen die einbrechende Verderbenheit und gegen annäherndes Elend suchen.

25. Jährlicher Rapport aller Wissenschaften; Central Institut.

Ich habe bisher die Grundsätze aufgesucht, die das Gesellschaftliche Leben angenehmer machen, und zugleich die Nationalbildung befördern können.

Jedermann begreift: Dafs das ganze Erziehungswesen auf diese Grundsätze passen sollte. Die Gelehrten würden aus ihren Studierstuben in die wirkliche thätige Welt gebracht, wo nun alle ihre Beschäftigungen homogen mit ihrem Leben wären.

Die grossen Nationalinstitute zu Beförderung

der Wissenschaften (die Universitäten) würden in verschiedene Fächer und auf mehrere Punkte vertheilt, damit jede groſſe Abtheilung der Wissenschaften ein eignes Centrum habe. Jedoch wären sie irgendwo alle in einem Mittelpunkt vereinigt, um das groſſe Nationalinstitut zu bilden, und alle Hauptabtheilungen, und durch diese jede Unterabtheilung in sich zu vereinigen. Dieses Centralinstitut wäre die Seele von allem, durch dieses oberste Institut würde die Regierung den groſſen Strom der Meinungen und Gedanken so viel möglich leiten, und alles zu einem Zweck ordnen.

Jedes Centralinstitut hätte sein jährliches Fest, wo die Arbeit aller korrespondierenden wissenschaftlichen Gesellschaften von den vier Instituten zusammengetragen, und wo die verdientesten Männer der Nation empfohlen würden.

Das Institut des Ackerbaus würde die Versuche und die Fortschritte des Ackerbaus, wie

auch die Hindernisse dieser Fortschritte bekannt machen, und so zu sagen, jedes Jahr die Bilanz der Kunst liefern.

Das Institut der mechanischen Künste gäbe jedes Jahr einen Rapport über den Industriegeist, das Verzeichniß aller Kunstprodukte, davon die merkwürdigsten in dem Centralinstitut wirklich vorgezeigt würden.

Das Institut der Gesetzgebung würde ein Verzeichniß aller im Jahr emanirten Verordnungen liefern, und die Gesetzgebung nicht mehr wie geheime Sibillinische Blätter, aber wie eine Wissenschaft behandelt, die allein durch Erfahrung und Beobachtung vorwärts gehen kann. Die guten oder übeln Folgen der Gesetze, der Zweck der Regierung, die Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, würden der Nation bekannt gemacht, damit jeder über das was sein eigen Wohl, und das Beste seines Vaterlandes angeht, selbst urtheilen könne. Aus diesen allgemeinen Beurtheilungen würde

wahres allgemeines Licht, nicht nur einzelne immer schiefe Ansichten der Dinge entstehen, die dann, mit der jeder Nation so theuren Pressfreiheit, immer im Streit und Widerspruch stehen.

Das Institut der Sitten und der Religion würde seinen jährlichen Rapport über den Zustand der Sitten abfassen. Da aber die Sittlichkeit bis hieher ein wenig bestimmtes Maafs hatte, so muß man sich bemühen, simple unverkennbare Zeichen der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einer Nation zu bestimmen, die wie der Nilmesser jeden Grad von Ueberschwemmung arithmetisch anzeigen, und bei gewissen Zeichen ohne weiteres Ergründen jedesmal den Gesetzgeber zum handeln auffordern würde. Diese Sittenmesser sind zum Beispiel, die Zahl der ausgesetzten Kinder, die Zahl der Unehlichen, die Zahl der Ehescheidungen, die zunehmende Zahl der Armen, die Zahl der Verbrecher in den Städ-

Philipp

ten , die Zahl der Putzmacher, der Huren, Kuppler oder Weinschenken, die Zahl der Bankerotten u. s. w. So kann durch statistische Tabellen jedes Jahr die Sittlichkeit und Unsittlichkeit bewiesen und abgemessen werden; das Institut der Sitten sollte das Recht haben; jedes Jahr dem Gesetzgeber seinen Rapport einzugeben, und ihn zu Behandlung der vorgeschlagenen Mittel zur Sittenverbesserung, da wo die Unsittlichkeit bewiesen wäre, anhalten zu können. Es könnte auch ein Grad von Unsittlichkeit bestimmt werden, wo das Institut selbst durch ausserordentliche Maassregeln zu handeln befugt wäre.

Die vier obersten Institute, wenn die Wissenschaften in vier Theile abgetheilt wären, würden alljährlich dem höchsten Centralinstitut, welches eine Nationaluniversität bilden würde, den Centralrapport eingeben.

X Bei diesem grossen Nationalfest würden alle Nationalideen zusammengetragen, kombiniert,

belebt , und zu einem Ganzen geordnet. Dieses groſſe Gemälde aller Nationalangelegenheiten würde das oberſte Institut in Stand ſetzen, ſeine Arbeit auf das folgende Jahr zu beſtimmen , und alles der Erfahrung gemäß nach einem Plan zu ordnen.

Alle neuen Fabrikate, alle Erfindungen würden der Nation und der Regierung vorgezeigt , die beſten Männer vor den Augen des Vaterlands belohnt, das unbekannte Talent bekannt gemacht, unterſtützt und benutzt werden.

So wäre die groſſe Bahn der Vernunft und der Wiſſenſchaften, ohne welche die Vernunft weder Stoff noch Uebung hat, für alle Alter und Klaffen gebrochen; jeder einzelne Bürger, ja die ganze Nation, könnte ungehindert vorwärts kommen, ohne die Verhältnisse zu ſtören, die bei partieller Entwicklung Revolution und Umſturz vorbereiten. Die Nation und die Regierung würde bei einem gemeinſchaftlichen Licht nur einen Willen ,

len , und so der ganze Staat die grösste Festigkeit haben.

26. Von den Gelehrten.

Was jedes Besserwerden der Menschheit, jeden Schritt zur Nationalbildung erschwert, ist , daß wir immer dabei anfangen müssen: Das Instrument der Verbesserung, den Menschen , den Lehrer zu bilden. Wo aber soll dieser erste Ring der Kette entstehen? Sind die Lehrer der Menschheit was sie seyn sollen? wie können sie besser werden?

Die zehn letzten Unglücksjahre haben noch nicht ihre ganze Elendsbrut ausgeheckt. Die Theorie der Unsittlichkeit ist noch weiter als die Lasterthaten fortgerückt ; und wenn die Regierungen nicht allenthalben durch wahre Aufklärung , durch Erweckung eines neuen Triebes zur Sittlichkeit , dem Uebel steuern , so wird das wenige Gute , welches der Zufall gerettet hat , vollends von der Schlangenbrut der Laster aufgezehrt werden. Jeder Funke

von wahrem Genie wird im Sumpfe der Unsittlichkeit erlöschen; und würde die Fackel der Vernunft und der Tugend (dieses mühsame Werk der Zeit und seltener Umstände) nicht mehr die Menschheit beleuchten, so würde der Mensch in den alten Thierstand zurückstürzen, aus dem er kaum gerettet ward.

Die Tugend ist die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem Besten der großen menschlichen Gesellschaft, sie ist die höchste Harmonie der Seele. Von ihrer Höhe allein sieht der Mensch die in die Unendlichkeit strahlende Ordnung seines unsterblichen Wesens, in Uebereinstimmung mit der höhern Ordnung der ganzen Natur und allen mitfühlenden Geschöpfen leuchten. Durch dieses prächtige System aller moralischen Verhältnisse, durchdringt sein kühner Blick jene Sternenvelt von Zeit und Raum, die auf sein besseres Selbst wartet. Das Herz des Tugendhaften weiß in diesem hohen Standpunkt durch

innre Energie sich fest zu halten, und jenseits jedes Unglücks Trost zu sehen. Dieses hohe Bewußtseyn der uns umstralenden Ordnung, dieser Einklang unsrer Thaten, unsrer Vernunft und unsers Willens mit jenen durch Unendlichkeiten tönenden Harmonien, ist so Seele und Herzerhebend: Dafs in diesen höhern Gedankenregionen Genuß und Tugend unzertrennbar sind. Wenn im Gefühl der höchsten Seelenthätigkeit das Gefühl von Schönheit liegt, so wird die höchste Schönheit in dieser allgemeinen Harmonie unsers Wesens mit allen Weltsystemen, in der Tugend am Besten gefühlt. Was aber ist Genie als die jeder Tugend vorleuchtende Ordnung in den Gedanken, wo die Harmonie des Willens und der Handlungen zum höchsten allein unverwelklichen Genuß leitet.

Die Vollkommenheit von vielen Dingen ist oft im Intersektionspunkt, der Vollkommenheit einer Ordnung mit einer andern. Die höchste Mo-

ral ist die beste Politik, sie ist der beste Eigennutz im Vereinigungspunkt mit dem allgemeinen Besten, sie ist Religion, Genie, Schönheit, Seeligkeit; alles nur im einzelnen Punkt der höchsten Tugend vereinbar.

Darum der Mann, der weiter wie die andern Menschen sieht, darum der vom Genie der Wissenschaft beseelte Priester der Moral, der Gelehrte, sein höheres Wesen fühlen sollte. Er der im Reiche des wahren Lebens, er der in der Unendlichkeit der Gedanken Gesetze vorschreibt, und in seiner Seele oft der Völker Zukunft trägt, er sollte seine ganze Würde fühlen. Sein ganzes Leben sollte laut verkündigen: Dafs keiner mehr wie er den hohen Werth der Tugend fühle, und das Genie in grossen Seelen von den Thaten unzertrennlich sey. Wie würde nicht der Werth der Wissenschaften steigen, wenn ihre Verehrer auf ihre eignen Handlungen und auf die Welt die sie umgiebt, den Scharfblick werfen woll-

ten, den sie zu oft allein den Wissenschaften geben.

Jeder solle sich nicht weniger bemühen popular als gelehrt zu seyn, das ist: Er sollte seine Gedanken durch Beredsamkeit beleben, und nie vergessen: Dafs er unter Menschen und mit Menschen lebt, und dafs die Kunst zu leben und von jeden Achtung zu verdienen, den Wissenschaften selbst, die er verehrt nicht weniger nothwendig als seine Studien sind.

Diese edlere Menschenklasse sollte besonders unter sich in ihrer innern Republik dem Undenkenden durch ihr Beispiel leuchten. Alle wissen wohl: Dafs der Gedanken grössere Entwicklung, System zerstörend ist, und dafs jeder neue Keim des Wissens seine Winterschale brechen mufs. Darum diese bessern Menschen über dieses anscheinende Zerstören des grossen Gedankentriebes sich freuen, nicht betrüben sollten. Diese Lehrer der

Menschheit sollten also jeden Fanatis'm, jede Rechthaberei unter sich selbst zerstören, ehe sie sich von Toleranz zu sprechen unterstünden.

Ihre Popularität soll nicht darinn bestehen: Dafs sie sich selbst in des Pöbels niedrige Sitten kleiden, wohl aber dafs sie ihrer eignen Würde eingedenk, jede Menschenklasse zu sich erheben, denn nicht in eitelm Stolz, auch nicht im Gefühl seines eignen Werths, wohl aber in jenem höhern Gefühl von Tugend und Wahrheitsliebe, werden sie diese Würde fühlen.

Dieser edlere Freistaat aller Gelehrten muß nicht seine Räuber nähren, die durch innern Neid getrieben, fremden Ruhm zu schänden und zu vernichten lauern. Sie müssen nicht mehr die Zierlichkeit der Sprache zur kuppelnden Schminke thierischer Triebe oder niedriger Leidenschaften benutzen.

Sie müssen unter sich, sich selbst nicht mehr dem lesenden Pöbel zur Schau und zum Ge-

lächter aufstellen, weil dadurch auf Beschämer und Beschämte, und zuletzt auf die Wissenschaft selbst, die sie doch alle verehren, gleiche Verachtung fällt.

Im Glanz der alten Mornarchie waren die Gelehrten, Schmeichler. Als aber die alles bedrohende Tyrannie aus Robespierres Tigerseele weit umher Blut und Elend hauchte, war nicht das Schimpfen so vieler gelehrtseynwollenden im niederträchtigen Geist der alten Schmeichelei, die sie für jede herrschende Macht in Bereitschaft zu haben scheinen? ist dies die Würde der Moral und einer edlern Seelenlust? Wären diese Menschen in ihren Grundsätzen je so tief gesunken, wenn das Gefühl von Moralität und Tugend in ihrer Seele lebendig gewesen wäre? nein! eben diese Menschen sind Tyrannenbrüter, Freiheitsschänder und Heranführer der alten Nacht, auf die sie zu schimpfen scheinen.

Die Moralität der Gelehrten, ihr höheres

Wesen, das aus den Thaten wie aus dem Munde strahlt, sey also die erste Eigenschaft dieser Priester der Wahrheit und der Tugend.

Nichts ist achtunggebietender als Sittenstrenge, weil gemeine Seelen in ihrer Sinnlichkeit die höhere Seelenkraft der sinnenbezwingenden Menschen in ihrer eignen Ohnmacht bewundern. Wenn Menschen von höherm Verstande nur die Güter verehren, die ganz besonders der Reichthum giebt, so erniedrigen sie sich vor den Reichen in Verhältniß ihrer Sinnlichkeit und ihrer Armuth. Wenn sie hingegen diese Güter verachten, wenn sie solche in ihrer eignen Meinung gegen bessere vertauschen, erheben sie sich über die Klasse der Reichern im Verhältniß des höhern Werths der Seelengüter über die feilen Güter des Goldes, und im Verhältniß der Stärke ihres Willens gegen die Willensunvermögenheit des Pöbels. Daher die Anbetung aller Heiligen im Mittelalter und jenes höhere Ansehen eines

Epaminondas, eines Pythagoras, eines Fabius, deren edlere Seelen die Gottheit des Pöbels, den Reichthum verschmähten.

Die Bemühung auch durch Beredsamkeit über die Menschen zu herrschen, sey die zweite Eigenschaft des Gelehrten. Wahrheit, Tugend und Beredsamkeit werden zu allen Zeiten ihre Bahn zu brechen wissen: *Quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam.*

Alle wahren Gelehrten haben in der Gröfse und in der Deutlichkeit ihrer Begriffe den wahren Stoff der Beredsamkeit in sich. Viele schreiben auch gut, besonders wenn sie nicht handwerksmäfsig nach der Elle schreiben; sie könnten auch gut sprechen, wenn sie sich gut zu sprechen bemühen würden. Ihr Stil würde besonders an Deutlichkeit und Wohlklang, vieles dabei gewinnen, und dieses Kolorit würde auf die noch gröfsere Deutlichkeit ihrer Gedan-

ken, also auf ihre Entwicklung zurückwirken. Sie würden in diesen Uebungen bald die beste Art sich andern verständlich zu machen aufspüren, und in diesem beständigen Beobachten der Menschen neue Mittel von Beredsamkeit, bisweilen oft neue Gedankenentwicklungen finden. Sie würden aber bald in der Achtung der Zuhörer, in der natürlichen Obermacht, welche die Beredsamkeit den bessern Menschen giebt, so bald sie ihre höhern Gedanken in ihrer vollen Kraft unbenebel't von sich leuchten zu lassen verstehen, einen unverwelklichen Genuß fühlen. Es ist ein erniedrigendes Gefühl, Männer von hohem Werth unerkant vom Pöbel herumwandeln zu sehen, weil diese edeln Seelen nur ihren innern Werth zu vermehren sich bemühen, und die Kunst mit den Menschen zu leben und sich ihnen verständlich zu machen, nie sich zu erwerben gesucht haben. Die wenige Achtung aber die man den Gelehrten erweist, ist den Wis-

senschaften selbst nachtheilig. Beide, Priester und Gottheit, sollten in der Welt ihre wahre Stelle zu behaupten wissen. Diese höhere Stelle aber, werden beide nur durch Sittlichkeit und Beredsamkeit behaupten.

Wenn alle Gelehrten ebendenselben Zweck (Erweiterung, Mittheilung und Anwendung der Wissenschaften) haben, wenn sie alle Priester eben derselben Gottheit sind, so sollen sie sich alle wie Brüder lieben und verehren, oder sieht nicht die Welt sie alle als Genossen von ebenderselben Zunft an?

Wenn aber diese Zunftgenossen sich selbst nicht achten, wie können sie Achtung von andern erwarten? Wenn sie in ihrer innern Republik, Neid, Zwietracht, Herabwürdigung fremden Verdienstes, Unsittlichkeit, ja pöbelhafte verachtungswürdige Sitten verrathen, und nicht einmal das gefällige, nicht die Weltkenntniß haben, die Verzeihung oder Nachsicht bei den Menschen erschleicht, so ist alles verloren.

Wenn Menschen die das höchste Zutrauen der Regierung haben, und verdienen sollten, die Tugend selbst auf dem Throne beschimpfen, und in diesem Pygmeenkampf so klein als nichtswürdig erscheinen, was wäre da für Wahrheit und Vernunft zu hoffen?

Man betrachte, welchen Gebrauch in Frankreich einige Gelehrte von dem Sieg gemacht haben, den ihnen der Zufall schenkte, und jede Regierung wird einsehen, daß das wissenschaftliche System, und manches alte Erziehungsinstitut große, besonders Religion und Sitten bildende Reformen nöthig haben. Bisweilen verderben die Sitten die Grundsätze, bisweilen die Grundsätze die Sitten. Wenn aber (wie in diesen Zeiten) Grundsätze und Sitten zugleich mit dem Menschen zum Verderben eilen; sollen da die Machthaber schlummern?

Was die Gelehrten zu leicht vergessen, ist: Daß in der Welt der Ungelehrten alle Ge-

lehrten, als wie aus einer Familie, aus einer
Zunft gebürtig angesehen werden, und daß
sie in der Meinung der Menschen alle einen
beinahe gemeinschaftlichen Werth oder Un-
werth haben. Bei allen gesitteten Nationen
ist der Ausdruck gelehrte Republik
sanktioniert, und bei allen lesenden Völkern
sind die Gelehrten als durch ein gemeinschaft-
liches Band vereinigt angesehen.

Wenn jeder Schriftsteller Vernunft, Wahr-
heit und Tugend zum Zweck seiner Arbeit hat,
so soll es ihm nicht wenig daran gelegen seyn:
Daß seine Werke wirklich nutzen. Weswe-
gen sich alle Lehrer der Menschheit bemühen
sollten, der gelehrten Republik selbst ein An-
sehen zu verschaffen, das bald auch auf sie
und ihre Werke übergehen würde.

Nichts aber giebt einer Republik ein grös-
seres Ansehen, als wenn in derselben das
Richteramt mit Würde, mit Unpartheilichkeit
unleidenschaftlich nach den Regeln der Ge-

rechtigkeit, der Vernunft und Menschenliebe, ohne Haß, ohne Neid, ohne Vorurtheil, ohne Bestechung verwaltet wird. Wer aber würde allen denen die selbst über Vernunft zu richten sich unterstehen, sein zeitliches Glück anvertrauen, und sein vergängliches Eigenthum dem Urtheil derer unterwerfen, die das Unvergängliche zu richten vorgeben. In welchen Zeiten haben die Gelehrten mehr von Würde gesprochen, in welchen mehr ihre Würde vergessen, als in diesen?

Die wahre, die allerobernde Popularität der Gelehrten ist nicht nur in ihrem Vortrag, in ihrer Sprache, in ihrer Beredsamkeit, sie liegt ganz besonders auch in der Natur der Wahrheiten, die sie lehren. Alle großen Wahrheiten, die, welche die gesellschaftlichen Bande der Menschheit zusammen halten, sind populär, weil sie alle Menschen die fühlen, und alle Menschen die denken, gleich fesseln, und bei dem alles Zusammenhaltenden anfas-

sen. Da hingegen die auflösenden zerstörenden Sätze, selbst die Bande wieder lösen, durch welche die Beredsamkeit die Menschen zusammen zu halten scheint. Die Irreligion und Unsittlichkeitsprediger können zwar die Menschen verderben, aber Schmach und Verachtung wird sie bedecken. Diese Zerstörungspostel sind wie die Dämagogen eines der gefälligen Opfer, ihrer alles zerreisenden Gottheit.

Die Wahrheit soll allenthalben mehr durch positive als negative Sätze, durch neue Wahrheiten vorwärts gebracht werden. Ihre Eroberungen sollten wohlthätig nicht verheerend seyn. Ihr leiser sichrer Gang ist wie jeder Entwicklungstrieb befruchtend; das alte Eis des Aberglaubens thaut allmählig ab, und die neuen Frühlingszweige schmücken sanft den Baum der Erkenntniß, aber zerstören ihn nie.

Jeder Verehrer der Wahrheit, jeder Priester der Vernunft sollte also unter jeder Form dem

andern heilig seyn. Diese besser seyn sollenden Menschen sollten sich ganz besonders bemühen in ihrer innern Republik, in ihrem Betragen unter sich musterhaft zu werden. Bald würde jeder einen Theil der Achtung wieder finden, die er dem großen Ganzen gegeben hätte, da sich hingegen dieser Freistaat (wie jede Republik) durch Zwietracht, Sittenlosigkeit und Selbstverachtung bald zerstören würde.

Die Gelehrten bilden die Wissenschaft, aber die Wissenschaften bilden auch die Gelehrten. Beide vervollkommen sich gegenseitig.

Es ist in den Wissenschaften eine doppelte Entwicklung zu bemerken. Die eine hat ihren Sitz in uns selbst, sie ist die Verdeutlichung der Gedanken. Jeder Seelenzustand, jede Vorstellung, jeder Begriff hat seine helle Seite, wovon wir das Bewußtseyn haben, und seine dunkle Seite, wovon uns das Bewußtseyn mangelt. Die Seelenkraft ist beschränkt, jeder

Au-

Augenblick , jede Anstrengung hat sein bestimmtes Maafs von deutlichen Begriffen, und vermuthlich auch sein Maafs von dunkeln Vorstellungen. Diese dunkeln Vorstellungen klar und deutlich machen , ist, was ich hier Erweiterung der Wissenschaft nenne.

Die Vorstellungen nemlich sind materialisirt in uns, die reifsten , nächstgelegenen werden jedesmal von unserm Bewusstseyn , wie die nächst an der beleuchtenden Schattenseite des Mondes gelegenen Theile von der steigenden Sonne beleuchtet , und immer heller und deutlicher gemacht. Die Entwicklung der Wissenschaft ist mit der Entwicklung unsrer Seele synonym. Denn die Wissenschaft kann nur nach den Regeln unsrer innern Entwicklung vorwärts gehen , und diese Entwicklung , die ohne den Sinnenstoff nicht realisiert wird , wird durch diesen Stoff , das ist durch die sinnliche Natur in diesem Leben angefangen, und nach allem Vermuthen durch Verfeinerung

des innern Organs in einem andern Seelenzustand vollendet.

Die andern, in ihrer Richtung so zu sagen entgegengesetzte Entwicklung der Wissenschaft, entsteht durch die Anwendung der Wissenschaft. Das ist, durch die Entwicklung ihrer Verhältnisse mit den unentwickelten unwissenden Menschen, und durch die Anwendung der Grundsätze auf Nationalbedürfnisse durch Kunstfleiß. Die erste Entwicklung strebt so zu sagen aufwärts, in die Unendlichkeit der Seele und der ganzen sinnlichen und übersinnlichen Natur, die andre abwärts in das wirkliche vergängliche Leben. Die Vollkommenheit der Methode ist in der Entwicklung von allen Seiten.

Es ist zu vermuthen: Daß die Anwendungsmethode der Wissenschaft verschieden von der Erfindungsmethode ist: Diese besondere Theorie der Anwendung ist aber noch ungeboren; sie ist in ihrem Stoff besonders verschieden.

Dieser Stoff ist der Mensch objektlich betrachtet. Die Theorie der moralischen und physischen Reibung wäre ein Haupttheil dieser Wissenschaft, die ganz besonders in der Gesetzkunde ein großes Licht aufstellen würde.

Der Stoff des Gelehrten wird durch die Wissenschaft selbst entwickelt, seine Form aber durch ihre Anwendung; und auch er ist wie die Wissenschaft jener doppelten Entwicklung fähig.

Der Gelehrte muß seine Wissenschaft mittheilen und anwenden. Jeder Grad von Unwissenheit hätte eine besondere Methode nöthig, um ebendieselbe Wahrheit fassen zu können. Dies ist die Ursache warum der Umgang der Gelehrten mit Ungelehrten von so großem Nutzen für Ungelehrte wäre, wenn es in Gesellschaften geschähe, wo der Gelehrte wirklich in seinem Fach (wie in den vorgeschlagenen wissenschaftlichen Gesellschaften) benutzt würde. Die Verschiedenheit des Vor-

trags im gesellschaftlichen Umgang wirft Strahlen nach allen Winkeln und Richtungen auf die Unwissenden aus, und belebt alles. Der Gelehrte wird bald auf die den Unwissenden einleuchtendste Methode aufmerksam gemacht, und eben der Mann, der zuvor wie eine finstre Wolke unter den Menschen wandelte, wird auf einmal hell und leuchtend.

Man kann in der Psychologie noch einen andern Grundsatz behaupten, den: Dafs die Erweiterung der Wissenschaften in Verhältniß des Grads von Deutlichkeit ist, den unsre klaren wirklich gegenwärtigen Begriffe haben. Ist dieser Grundsatz richtig, so ist auch wahr: Dafs die Anwendung und Mittheilung der Wissenschaft vieles zu ihrer Erweiterung beiträgt, denn diese Mittheilung muß in vielen Fällen eine grofse Verdeutlichung der Begriffe, die wir andern mitzutheilen trachten, bewirken. Dieses bemerken wir nicht selten durch viele Zweifel, die in uns selbst entste-

hen, wenn wir unsre Begriffe andern mitzu-
theilen gesucht haben. Unfruchtbare Seelen
werden durch die Mittheilung ihrer Gedanken
in ihren Meinungen bestärkt, fruchtbare
hingegen werden nicht selten zweifelnd ge-
macht, oder mit neuen Ideen bereichert.
Ebendasselbe geschieht, wenn wir die Wis-
sensschaften anwenden; die Anwendung dersel-
ben hellet das Mangelhafte oder das Falsche
von unsern Theorien auf. Auch hier wird
der plumpe Mechaniker in seiner Routine be-
stärkt, und der Nachdenkendere in seiner Theo-
rie bisweilen wankend gemacht, oder zur
Vervollkommnung und Erweiterung seiner
Wissenschaft geleitet.

Ich habe hier so zu sagen nur von der in-
nern Form des Gelehrten gesprochen. Die
äußere Form des Gelehrten entsteht ganz be-
sonders durch die öftere Wiederholung unsrer
Handlungen.

Ich kann hier alles vorsetzliche Wirken

auf andre Menschen, eine Handlung nennen. In dem Sinn ist Bücherschreiben eine wichtige Handlung. Die Gewohnheit unwissenden seine Gedanken mitzutheilen, macht uns popular. Diese Popularität soll nicht darinn bestehen einem Schuster die Metaphysik oder Gesetzkunde vorzukramen, sie besteht darinn: Denjenigen verständlich zu seyn, denen man sich verständlich machen will und soll. Je mehr der Gelehrte auch mit Unwissenden Umgang pflegt, je mehr wird er fühlen, daß die Deutlichmachung seiner Ideen an der Sprache hängt. Es sind Schriftsteller, wie Fontenelle die dem Unwissenden glauben machen, daß er sie verstehe, wenn ihm schon die nöthigen Kenntnisse dazu mangeln. Vielleicht ist diese Popularität zu weit getrieben, jedoch hat sie den großen Nutzen, eine allgemeine Liebe und Verehrung zu den Wissenschaften aller Klassen und jeder Eigenliebe mitzutheilen.

Es ist aber die Bildung der Sprache jedem

der durch Worte spricht, und in Worten denkt, so unentbehrlich, wie dem Algebristen die richtige Setzung seiner einzelnen Buchstaben. Also ist die Gedankenform des Gutschreibens selbst dem Gelehrten nützlich.

Sobald man den Gelehrten als Redner betrachtet, so muß man sich an alle die Eigenschaften erinnern, die Cicero von einem Redner fordert. Dieser Lehrer ganzer Nationen, und was anders ist der Gelehrte! Soll alle (besonders die moralischen) Eigenschaften besitzen, die einem Manne Achtung bei dem Menschen erwerben. Alles was den Gelehrten selbst verdunkelt, verdunkelt seinen Vortrag, seine Wissenschaft. Dieser Mann muß nicht ein doppeltes Janusgesicht haben, er soll keine verzerrte Seite den Menschen zeigen.

Zu dem Ende ist es wesentlich, daß die Gelehrten wirklich ihre wahre Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft finden. Wie viele

Albernheiten entstehen in der Welt allein dadurch, daß die Menschen nicht an ihrer rechten Stelle sind, und da es unmöglich ist, einzelne Personen immer an ihre Stelle zu setzen, so sollte man trachten, wenigstens die selbstgemachten Klassen richtig hinzustellen.

Die wahre Stelle eines Gelehrten ist ganz in den Wissenschaften. Und wenn ich von der Nothwendigkeit gesprochen habe, die Gelehrten für die Menschen ganz auszubilden, so soll man dadurch nicht verstehen: Daß ich sie zu eigentlichen Weltleuten bilden wollte. Der Gelehrte soll nicht aus seinem herrlichen Reich in die gemeine Nebelwelt hinabsteigen, aber die Wissenschaften selbst sollen sich mehr den Menschen nähern. Also nicht der Gelehrte, aber die Wissenschaften, in denen sie leben, sollen den Unwissenden näher gebracht werden.

Dieses würde durch eine vielfältigere Anwendung und eine vielseitigere Mittheilung der

Wissenschaften ganz natürlich geschehen. Die eigentlichen (vom Staate besoldeten) Gelehrten sind bis hieher entweder Professoren, die sich allein mit Lehren und Dozieren abgeben, oder pensionierte Akademiker gewesen, die sich allein mit Erweiterung der Wissenschaften beschäftigt haben.

Wären die Wissenschaften in den Staat selbst eingelegt, wären die Tempel dieser schützenden Gottheiten nicht vor den Thoren der Burg, sondern wie der Minerventempel zu Athen, in die innerste Akropolis hingestellt, so würden die Gelehrten ohne ihrer Bestimmung zu entsagen, dem einzig thätigen Leben gewidmet, welches mit der Verehrung der Wissenschaften bestehen kann.

Jeder Gelehrte fände in diesem System seine dreifache Bestimmung vereinigt, die Wissenschaft zu erweitern, mitzutheilen und anzuwenden. Er selbst würde in diesem Zustand der Wissenschaften seine bessere Bildung erhal-

ten , und man würde bald einsehen , daß die beste Form der Wissenschaft auch die beste Form des Gelehrten bildet. Denn in allen Dingen ist der wahre Punkt der Vollkommenheit der Vereinigungspunkt aller Verhältnisse.

27. Von der Pressfreiheit.

Die Frage , soll die Pressfreiheit in einem Staat existieren , ist synonym mit der Frage : Soll die Freiheit zu reden existieren oder nicht ? Beide sind unentbehrlich , beide haben wie alle Dinge ihre Schranken.

Jeder Bürger hat so gut ein Recht zu seiner Nation als zu seinem Mitbürger zu sprechen ; denn er hat Verhältnisse mit beiden. Die Sprache wird freilich in beiden Fällen nicht selten gemißbraucht , aber das Verbot zu sprechen , und das Verbot zu schreiben , hätten so unabsehbare üble Folgen , daß die Zweifel nur auf die Einschränkung des Grundsatzes , nicht auf den Grundsatz selbst fallen können.

So lange die Idee eines allgemeinen Besten die erste Triebfeder der Moral ist, so lange ist es gut: Dafs dieses allgemeine Beste lebendig gemacht werde, und dafs jeder so zu sagen mit ihm sprechen könne. So wie die Frömmigkeit durch Gebet und Gottesdienst genährt wird, so wird die Moral durch den oft möglichsten Umgang mit dem gemeinen Besten entflammt, und belebt.

Die Idee eines allgemeinen Besten könnte nur durch eine gewisse Vervollkommnung der Vernunft entstehen, denn die Idee eines allgemeinen Besten setzt eine Verallgemeinerung unsrer Begriffe voraus. Vor den Zeiten dieser Vernunft herrschte die Gewalt allein, und zwischen dem Afrikanischen Despotismus und uns, steht noch keine andre Mauer als eine allgemeinere oft schwache Nationalvernunft, die ohne Pressfreiheit in Stücken fällt. Wie theuer sollen nicht jedem Menschen die Schranken seyn, die ihn vom Tiger trennen, wie

theuer selbst dem Monarchen, der ohne diese Schranken zum Tiger zu werden, verurtheilt wäre?

Noch walten über der Frage von Pressfreiheit deswegen einige Zweifel, weil sie fast immer leidenschaftlich, und in leidenschaftlichen Zeiten, ist behandelt worden *), und weil die Vernunft auch hier sehr leicht Grundsätze abstrahirt, die aber in der Anwendung Modifikationen leiden müssen, weil in der Realität das Abstrahierte nicht selten mit unbekanntem Stoff wieder kombiniert werden muß.

Wenn man von Pressfreiheit spricht, so sind da Verhältnisse zwischen dem der schreibt, und dem der liest, zuerst zu beobachten. Weil es sonst nicht möglich wäre die ganze Wirkung der Pressfreiheit zu berechnen.

*) Der Sinn der französischen Debatten über Pressfreiheit war der: Es herrsche die größte Freiheit seine Feinde zu bekämpfen und zu beschimpfen. Sobald man aber die Meinung

Ich erinnere mich noch gar wohl, in meiner Kindheit alte Personen gekannt zu haben, bei denen es eine angenommene Sache war, daß alles was gedruckt sey, auch wahr wäre. Vor hundert Jahren ward in der Schweiz vom Volk wenig andres gelesen als die Bibel und Andachtsbücher, daher der alte Glaube an alle Bücher. Auch schien der akademische Rath von Bern über die Erscheinung eines gewissen Cartesius sehr erschrocken. Gewiß hätte man damals mit Büchern das Hundertfache gewirkt, als nun auszurichten möglich wäre.

Hieraus folgt: Daß (da die Wirkung eines Buchs in Verhältniß der Seltenheit der Bücher ist) die Gefahr der Verführung in den Ländern wo keine Pressfreiheit herrscht, mit

der herrschenden Parthei berührte fand diese bald, daß die Rechte der Pressfreiheit überschritten wären. So sind die Gesetze der Anarchie auch die Gesetze des Despotismus.

jedem Verbot zunimmt. Sie nimmt auch deswegen zu: Weil in jedem Lande, wo eine Censur ist, jedes Buch das man findet, eine obrigkeitliche Sanktion zu haben scheint. Also daß man durch Bücherverbote nicht den ganzen Zweck erreicht, den man geholt hatte. Eine Gefahr wird durch das Verbot eines Buchs abgewendet, und eine andre Gefahr, die aus einer größern Verführbarkeit entsteht, wird an ihre Stelle gelegt.

Dem Uebel der Pressfreiheit kann also nicht allein durch Bücherverbote geholfen werden. Da die Wirkung eines Buchs das Resultat eines Verhältnisses zwischen Schriftsteller und Leser ist, so kann dieses Resultat durch Bildung des Lesers so gut als durch Bücherverbote erhalten werden.

Die beste Art schlechte Bücher unschädlich zu machen, wäre gute Bücher bekannter werden zu lassen. Das Volk giebt dem Leser nur wenige Zeit, was man von dieser

Zeit zum Guten nimmt, ist der Verführung entzogen. Hier sind zwei Bemerkungen wichtig, die eine: Dafs die schlechtesten Bücher auch an den schlechtesten Orten, in Kellern u. s. w. am öftersten gelesen werden, woraus jede Regierung die Wichtigkeit einsieht, für ihre selbsteigene Sicherheit die ganze Polizei zu reformieren, und die Seele und Leib mordenden Vergnügungen des Volks gegen bessere zu vertauschen. Auch sieht man zweitens: Wie nützlich es wäre, die Dorfschaften so zu organisieren: Dafs eine sittenbildende Ordnung möglich gemacht würde. Wären die unsittlichen elenden Vergnügungen der Dorfeinwohner gegen bessere vertauscht, so sollten, die auf die Bücherpolizei wachenden Magistraten, befugt seyn, bisweilen vortrefliche Volksbücher in alle Dorfschaften zu schicken, welches auch zu einer Belohnung für ihre Verfasser werden könnte.

Wären die wissenschaftlichen Gesellschaften

eingeführt, so sollte ihnen diese ganze Polizei überlassen seyn. Es wäre auch zur Bildung des Lesers wichtig: Dafs jeder Schulunterricht mit Verzeichnifs der besten zweckmäfsigsten Bücher geendigt würde, und dafs man jeder Klasse in der besten Art zu lesen einigen Unterricht gäbe. Dieser Unterricht würde anzeigen: In welcher Ordnung die Bücher auf einander folgen, dafs man wenig, aber oft das Gute lese, wie man (im Fach des Landbaus zum Beispiel) selbst beobachten, und also gewisse Bücher nützlich machen könne; etwas über die Kennzeichen eines guten Buchs; warum es schlecht sey die Obrigkeit und die Religion zu beschimpfen u. s. w. Man mufs sich aber wohl hüten, das Volk mit mehr Gefahren bekannt zu machen, als es wirklich kennt, damit nicht die Neugierde bei ihm gereizt werde. Wäre aber die ganze Organisation der Wissenschaften nach einem Platz geleitet, so würden die vaterländischen wirklich nütz-

nützlichen Gegenstände eine Nation so ganz beschäftigen und hinreißen, daß die verderbenden Früchte der Seelenleerheit nicht mehr bei ihm entstehen könnten.

Die besten Grundsätze, die unumstößlichsten Wahrheiten sind bisweilen in der Theorie übertrieben, und werden durch die Erfahrung verkleinert, da andre Wahrheiten hingegen die Realität in ihrem ganzen Umfang kaum erreichen können. So unmöglich ist es, die Erfahrung durch Vernunftschlüsse ganz zu ersetzen. Man muß zum Beispiel die Folgen der Tortur selbst beobachtet haben, um einzusehen: Daß alles was man gegen die Folter geschrieben hat, noch unvollständig bleibt, und daß mehr Uebel in diesem System des Unsinnns liege, als alle Rechtsgelehrten und Philosophen in ihm gefunden haben. So auch übersteigen die Uebel, die aus dem Mangel an Pressfreiheit entstehen, allen Glauben. Zum Beweis hievon diene die Schweiz. Es ist wirk-

lich wahr: Dafs die Verwaltung der italiänischen Schweiz von 1516. bis 1798. den regierenden Kantonen unbekannt geblieben ist. Die demokratischen Kantone, deren bessere Köpfe Advokaten waren, kannten sie, wie sie eine Prozedur kannten, in der sie nur ihre Spotteln suchten. Die bessern unbestochenen Deputierten, deren Zahl sehr klein war, hatten nur die wenigen Kenntnisse, welche in vierzehntägigen Geschäften in einem Land, dessen Sprache sie gar nicht oder unvollkommen kannten, zu erlangen möglich waren.

Im aufgeklärten Zürich war gleichsam wie eine Verschwörung gegen jede Pressfreiheit, so dafs Schinz der eine sehr lange Beschreibung von den italiänischen Vogteien herausgegeben hat, durch zwei Bände hindurch von der gültigen Regierung der Kantone liegt. Der Geist der Regierung war in den Kantonen selbst vortreflich, aber alle die in den regierenden Kantonen herrschenden Grundsätze von Gerech-

tigkeit kamen nie über die Alpen. Der Mangel an Pressfreiheit war die wahre Ursache, warum die Stimme der Unterdrückten in den herrschenden Kantonen nie laut werden konnte. Man war in Bern so gewohnt, dumpfe Klagen über die Landvögte der italiänischen Vogteien zu hören, daß man endlich gar nicht mehr darauf achtete *). Die Politik des exekutiven Senats war: Diese Länder von der größern Zahl der Kantone aussaugen zu lassen; welches Bern die Liebe dieser Kantone gab, da eine bessere Verwaltung der Berner selbst ihnen zugleich auch die Liebe der bedrückten Unterthanen zusicherte.

Es ist aber hier zu bemerken: Daß in einem kleinen Staat die Pressfreiheit mit der Natur

Es war durch ein Gesetz verboten: Die Geschäfte der italiänischen Vogteien vor den grossen Rath zu ziehen, dessen unwandelbare Gerechtigkeitsliebe bis zur letzten Stunde der Republik von keinem unparteiischen Schweizer ist bezweifelt worden.

dieser Staatskleinheit nicht bestehen kann. Jeder Tadel wird in kleinen Städten eine Personalanklage, die man vor dem Richter zu beweisen hat. So kann auch kein Moliere in einer kleinen Stadt entstehen, wo jede Schilderung der Sitten zum Portrait wird. Jedoch ist kleine Tyrannie in kleinen Staaten sehr gemein, und eben da am drückendsten, wo sie in jeder Minute, so klein die Tyrannie auch seyn mag gefühlt, und wie ein immerfort auf ebendieselbe Stelle fallender Wassertropfen, zuletzt zur Marter wird. Das allein wäre hinlänglich mich für die Einheit der helvetischen Republik zu entscheiden, die ohne diese Einheit bei kleinstädtischen engen Grundsätzen ohne Pressfreiheit zu bleiben verurtheilt wäre.

Noch auffallender ist, die jedem aufgeklärten Schweizer bekannte Wahrheit, daß ohne Pressfreiheit selbst unsre Gletscher, die allen Schweizern vor Augen stehn, der ganzen Nation so unbekannt, wie ihre eignen Regierungen ge-

blieben wären. Ehe man über die Gletscher geschrieben hat, hat man sie kaum mit Augen angesehen.

Ich will hier von der Ausdehnung der Pressfreiheit sprechen, und die Einschränkung derselben hernach behandeln.

Das Recht : Seine Gedanken laut werden zu lassen, kann ohne das Recht zu irren nicht bestehen. So lange der Mensch nicht untrüglich ist, wird seine Meinung ewig mit Irrthum vermischt bleiben, und wo ist der untrügliche Richter, der über Irrthum zu klagen berechtigt wäre?

Selbst die Wahrheit wird wie jede Frucht nur nach und nach zur Reife gebracht. Jede wird in einer Hülle von dunkeln irrenden Ideen zur Welt geboren. Diese vorangehenden ungeläuterten Ideen unterdrücken, hiefse die Wahrheit selbst in ihrem Keim ersticken. Hat nicht jede neue Sonne ihre Dämmerung? Nur dem Geist der Finsterniß gebührt es über

diese Dämmerung zu klagen, und das in die Unendlichkeit schreitende Licht der Wahrheit und der allgemeinen Entwicklung zu hemmen. Es ist im Instinkt von jeder Tyrannie die Pressfreiheit zu fesseln. Jede hat das Bewußtseyn ihrer Häßlichkeit, und jeder ist der Haß gegen Pressfreiheit angeboren.

Dente lupus, cornu saurus petit. Unde nisi intus monstratum?

Es ist aber auch im Geist der Unvernunft revolutionärrer Zeiten unbeschränkte Freiheit behaupten zu wollen.

Jede Freiheit, jeder Grundsatz hat seine Schranken, die aus der Natur der Dinge selbst entstehen, und so unmöglich es ist, ein unendliches Dreieck zu denken, das nicht durch seine eigne Natur beschränkt wäre, so undenkbar ist eine ganz unbeschränkte Freiheit.

Das zu lösende Problem über Einschränkung der Pressfreiheit, muß aber mit allen unumstößlichen Wahrheiten über die Natur der Pressfreiheit bestehen.

Ich will hier wieder meine Erfahrung benutzen. Keine Regierung hat je liberalere Grundsätze über Pressfreiheit gehabt, wie die Dänische, und keine Regierung ist ärger und unverdienter beschimpft worden wie die Dänische. Da habe ich zuerst die Nothwendigkeit einer Einschränkung der Pressfreiheit eingesehen. Wie aber ist diese Einschränkung möglich, ohne dem Fortschreiten der Wahrheit zu nahe zu treten? Auch hier soll die Erfahrung entscheiden.

Die Nationen werden wie einzelne Menschen mit Krankheiten befallen. Diese Krankheiten sind bisweilen Atonie, bisweilen aber hitzige Fieber, wo eine ganze Nation leidenschaftlich wird, oder wenigstens eine leidenschaftliche Tendenz bekommt. In diesem Zustand ist die Gefahr aufrührerischer Bücher vorübergehend.

Alle schädlichen Satyren, alle beschimpfenden Bücher können nur eine kurze Zeit

lang treffen. Ist das *à propos* vorbei, so sind sie von gar keiner Bedeutung; da hingegen jedes Buch das nützliche Wahrheiten enthält, auch von bleibendem Nutzen ist.

Da kein Mensch untrüglicher Richter über Wahrheit und Irrthum seyn kann, so sollte zum Grundsatz angenommen werden, daß kein Buch gänzlich verboten werden könne, nur der Verkauf desselben sollte suspendiert werden können. Ein Untercensor hätte die Kompetenz diese Publikation bis höchstens auf zwei Jahr aufzuschieben, und ein Obercensor wäre befugt, diese Zeit zu vermindern, oder die Suspension gänzlich aufzuheben.

So würde das Gift aller brochüren, aller Plakarden und Satyren ganz unschädlich gemacht, ohne daß man ein einziges Buch von bleibendem Nutzen unterdrückte. So würde alles was vorübergehende Leidenschaften zu reitzen vermag zu einer Zeit erscheinen, wo die Leidenschaft vorüber, oder in einer an-

dern Periode wäre. In ruhigen Zeiten würde jede Regierung alte Verläumdungen verachten, da doch die Wahrheit selbst immer ihren Werth behalten würde, und nach einem oder zwei Jahren ruhiger beurtheilt werden könnte.

Diese Suspension des Bücherverkaufs hätte auf alle Schriftsteller großen Einfluß, jeder satyrische Kopf wäre bei allen Verlegern so verschrien, daß er sich bald gezwungen sähe seinen Stil zu ändern, und mit Anstand von allen Dingen zu sprechen.

Kein Censor hätte mit keinem Verfasser nur allein mit dem Buchdrucker oder Buchhändler zu schaffen. Jeder Verfasser würde durch die Gefahr: Daß der Verkauf seines Werks eingestellt werde, in seinem Schreiben behutsam gemacht, ohne die Hofnung aufzugeben, ein nützliches Werk bekannt werden zu lassen. Jeder könnte seine Gründe beim Ober-censor eingeben, u. s. w.

Diese suspendierende Censur würde beson-

ders auf Flugschriften fallen , wo selten bleibende Wahrheiten enthalten sind , oder wo diese Wahrheiten nach zwei Jahren noch genugsame Interesse hätten.

Wenn diese Einschränkung der Pressfreiheit den Freunden der unbeschränkten Freiheit zu hart , und ihren Hässern zu gelind scheinen würde , könnte ich mir schmeicheln , die rechte Mittelstrasse getroffen zu haben.

Uebrigens wird die Frage über Pressfreiheit immer unbedeutender werden. Die Zahl der Bücher wächst mit jedem Jahr so an , daß ungeachtet der Sterblichkeit so vieler Bücher die Zahl der Geburten die Zahl der Todten weit übertrifft. Zwar fallen bisweilen pestartige Krankheiten über ganze Klassen wie jetzt über die Theologie , aber ganz neue Geschlechter , wie Chemie , Reisebeschreibungen , Romane , u. s. f. wachsen frisch und gesund und immer fruchtbarer an.

Der Glaube an die Bücher sinkt im Ver-

hältniß des Steigens ihrer Anzahl, so daß der Glaubenszeiger bald auf Nichts zeigen wird.

Die Art zu lesen wird mit der wachsenden Zahl dieser Geistesprodukte immer flüchtiger: Woraus entsteht: Daß bei der großen Anzahl flüchtiglesender Kunden auch die Waare immer volatiler und unbedeutender wird. Zuletzt wird man wieder zur alten Kindheit von wo man ausgegangen ist, zurückkehren; unterdessen wirken die Bücher mehr durch ihre Menge als durch ihren innern Werth, und was man vor hundert Jahren mit einem Werk hervorbrachte, dazu würde nun eine Bibliothek erfordert.

In diesen Umständen wird also auch jede Censur immer entbehrlicher.

Der Buchhandel ist bei der wachsenden Zahl lesender Nationen so wichtig geworden, daß dem Drang dieser allenthalben fließenden Waare bald niemand mehr ohne sich selbst zu schaden widerstehen wird.

Auch das viele immer mehr zunehmende Reisen, macht vollends unmöglich die Gedankenmittheilung zu stören, so dafs was in einem Land zu lesen verboten ist, in einem andern desto gieriger gesucht, und desto wirksamer in dem Land, wo die Waare verboten ist, ausgekramt wird.

Je gröfser die Städte, je vorübergehender, je flüchtiger werden die Meinungen. Dies giebt der Pressfreiheit einen gröfsern Umfang. Je gröfser die Hauptstädte werden, je unbedeutender werden die Provinzen, so dafs alles dazu beiträgt die Pressfreiheit zu erweitern, aber auch zugleich die Wirkung der Bücher unbedeutender zu machen.

Endlich hat die Revolution eine solche Ueberschwemmung von Büchern und Meinungen über alle Nationen ergossen, dafs beinahe alle Meinungen den Reitz der Neuheit verloren haben.

Vor der Revolution standen alle Meinungen

in einem engern Kreis beisammen; durch die große Verschiedenheit der neuen Regierungsformen und Religionsmeinungen hat sich dieser Kreis so erweitert, daß jede Meinung bald ihr Vaterland finden wird. Auch die Zahl der lesenden Nationen wird bald über die ganze Erde ausgedehnt.

Aus allem dem leuchtet die Nothwendigkeit hervor; auf der einen Seite die Quelle der Wahrheit nicht durch die Verflüchtigung ihrer Wasser austrocknen zu lassen, auf der andern ihre befruchtende Kraft zu benutzen, und den vollen Strom nach Grundsätzen zum allgemeinen Besten zu leiten.

Sind nicht unsre Handlungen durch Gedanken, durch Meinungen geleitet; ist die wahre Leitung des Staates, die wahre Regierung nicht in Bildung der Meinung? Wie aber kann diese Bildung ohne Plan geschehen? Sollen in diesem Plan alle unmittelbar nützenden Wissenschaften nicht besonders ge-

pfllegt , soll das Vaterland unsern Nachforschungen fremde bleiben ? Soll Nationalreichtum , sollen Gesetze , sollen die Sitten nicht der beständige Gegenstand unsrer Bemühungen werden ?

Nicht eine kleinliche Büchercensur , nicht Verbote werden eine Nation empor heben , wohl aber eine allgemeine Benutzung der ganzen Nationalthätigkeit und aller Kräfte zu einem grossen Zweck. Der wahre Ordner läßt , wie der grosse Gesetzgeber der allgewaltigen Natur , keine Kraft unbenutzt und zur Zerstörung wirkend , übrig. Der ewige Gesetzgeber giebt und schafft ewig , und verbietet nie ; denn was anders ist der Sinn seiner Verbote , als : « Nehmet das mehrere , das bessere , nehmet alles was ich zu geben habe. » So sind alle Früchte , welche die Vernunft uns reicht , gut und gesund , was sie nicht giebt , ist verderbend. Der Nationalbildner soll also dahin zwecken : Alle Kräfte zu benutzen , weil

alles unbenutzte früh oder spät zerstörend wird. Er soll also nicht durch Verbote, nicht durch Thätigkeit hemmende Mittel, aber durch Be-
 lebung, durch Leitung zum Guten, durch Be-
 förderung einer allgemeinen Nationalglückse-
 ligkeit, alle unbenutzten Kräfte zum Guten
 leiten, und mehr durch benutzte Thätigkeit
 als durch Verbote den Keim des Bösen ent-
 kräften.

So lange aber dieser höhere Zweck nicht
 gesucht wird, sind allerdings Einschränkun-
 gen nöthig.

Kant hat die Einschränkungen der Prefs-
 freiheit aufgesucht, und den Grundsatz dar-
 gethan: Dafs, da man die Regierung in ih-
 rer ausübenden Macht nicht stören soll, das
 Prinzip eines Gesetzes wohl kann unter-
 sucht werden, dessen Anwendung aber
 als den Gang der Regierung hemmend auf
 keine Weise soll behindert werden. Diese
 vortrefliche Regel ist nicht ohne Ausnahme.

Wer hätte sich nicht zur Pflicht gemacht, die Hinrichtung Wasers in Zürich zu verhindern, und einer sonst in vielen Stücken vortreflichen Regierung eine ewige Reue zu sparen?

Unsre Grundsätze sind Abstraktionen von sehr zusammengesetzten Realitäten, sie können zu richtigen Schlüssen den Grund legen, sobald sie aber wieder durch Anwendung in die konkrete Welt treten, kombinieren sie sich wieder mit unbekannten Prinzipien, so daß die Resultate anders ausfallen, als das richtigste Raisonnieren entschieden hätte.

So lange eine Büchercensur nöthig ist, muß man nicht nur auf die Grundsätze, die man im Buch zu beurtheilen hat, seine Aufmerksamkeit richten, sondern noch mehr den Zustand der lesenden Nation beherzigen. Ein Buch ist eine Arznei oder eine Nahrung, deren Zweckmäßigkeit von dem Zustand des Kranken abhängt. Jedoch sind auch da Regeln

geln möglich , die freilich , wie alle selbst gemachten Regeln unvollständig bleiben werden.

Das Uebel bei jeder Censur ist : Dafs der Censor fast nie nach eigenen Grundsätzen urtheilt. Da eine Art Verantwortlichkeit auf seinem Amte haftet , so denkt er weniger an das zu beurtheilende Werk , als an die Personen, die ihn selbst beurtheilen , so dafs bei diesem Richteramt alles willkührlich wird. Bei jedem Zweifel wird das Buch geopfert ; und doch haben diese Richter den grössten Einfluß auf das künftige Schicksal einer ganzen Nation ! Sie sind es die den oft engen Zirkel ziehen , der den Gedankenkreis eines Volkes einmauert, sie sind es , die der Zukunft Schranken setzen, und dem menschlichen Geist sagen : *Hucusque licet.*

Jedoch sah ich deutlich eine Regel ein , die in keinem Fall den Fortgang des menschlichen Geistes hemmen , wohl aber in allen Fällen zu seiner Beförderung beitragen kann.

Diese ist: Alle unzüchtige Bücher mit aller möglichen Strenge zu verbieten, und wie Giftmischer zu verfolgen. Keine Kuppler sind verderblicher, als diese bald vernünftelnden, bald spielenden Menschen, deren geschminkte Verführungen bis in die innerste Seele einschleichen, da die wirklichen Kuppler doch nicht die Thüren eines ehrlichen Mannes zu betreten sich unterstehen. Diese Menschen verfolgen unsre Sinnlichkeit bis in die rettenden Stunden des Nachdenkens, sie treten in das Heiligthum einer Bibliothek, und da jede wirkliche Kuppelei immer etwas anstossendes als Gegengift mit sich führt, so wissen diese Giftmischer jeden Koth von der Wirklichkeit so gut abzusondern, daß die Verführung von keiner Erfahrung mehr gerettet, und der erfahrungslosen Unschuld vollends unwiderstehlich wird. Sind nicht in jedem Zeitungsblatt Beweise der vielen Opfer, die beinahe alle das Werk der schreibenden Kuppler sind?

Ich weiß daß auch die vortreflichsten Männer Hendecasyllaben gedichtet haben. Weil aber große Männer nicht in jedem Augenblick von den Lasten ihres Zeitalters frei geblieben, sollen diese Augenblicke zu Lebensregeln bleiben? Wer von jedem großen Namen alle Schwachheiten sich zur Entschuldigung machen wollte, würde der sich nicht bald zum Catilina bilden?

Ich weiß zuverlässig, daß einige Werke der Alten nach zweitausend Jahren die glänzendste Laufbahn vortreflicher Menschen zur Elendsbahn umgeschaffen, und allen Glanz des Reichthums und aufblühender Talente zur Marter gemacht haben. In allen Dingen sollen wir die Erfahrung benutzen, und bei den Alten die Tugend aufsuchen, die durch Jahrtausende uns zur Tugend begeistert haben, aber mit eben dem Eifer die Laster verfolgen, deren tödtendes Gift nicht durch Jahrtausende erschöpft wird.

Haben wir bei unsern Sitten, bei unsrer Religion die Entschuldigungen der Alten? Und wenn dieser oder jener Schriftsteller schmutzig ist, ziemt es ihm etwa, sich mit dem Beispiel der Sonne zu entschuldigen, die auch ihre Flecken hat?

Wem keine Tugend heilig ist, der wisse wenigstens wahre Liebe zu verehren, ohne welche das Leben so matt und blüthenlos vorbeischleicht; so wie es einen Grad von Sinnlichkeit giebt, der die Sinnen zerstört, so giebt es auch eine Art sinnlicher Phantasie, welche die Empfindung der Liebe abstumpft. Welche Menschen sind elender, als diese an Leib und Seele zerstümmelten Sklaven der Sinnlichkeit, denen weder die Kraft der Sinnen, noch die Energie des Herzens, noch der Genuß der süßesten Empfindung, aber von allem nur die marternde Sehnsucht eines Verschnittenen und die ganze Schmach genußloser Laster übrig bleibt? In dieser erschlaffen-

den Unvermögenheit sinken die Flügel des Geistes , und das gemarterte Opfer wird in seiner Kraftlosigkeit jeder trostbringenden Tugend beraubt. Diese sind die Früchte unzüchtiger Bücher.

Mit dem Kriege hört das Rauben, das Morden und Brennen auf, weil jeder in seinem Vaterland Gesetze gegen diese Missethaten findet; aber wo sind die Gesetze gegen sittenmordende Sinnlichkeit, wo gegen zerstörende Ausschweifungen , wo gegen jede Seelen abstumpfende Vergnügungen , die anstatt dem thätigen Menschen neue Kräfte zu geben , ihn zu jeder Arbeit und zu allem Genuß der Seele und des Herzens gleich untüchtig machen ? Wenn es daran gelegen ist : Dafs der Leib stark , die Seele gesund , das Herz rein und empfänglich zum Guten und Edeln bleibe , wenn die Kraft unsers höhern Wesens nicht dazu dienen soll , den Menschen unter die Linie seines Geschlechts hinabzusetzen (wel-

ches Vorrecht keinem Thiergeschlecht gegeben ward) so soll der Gesetzgeber sich bemühen, jede Geschlecht zerstörende Sinnlichkeit wieder empor zu heben, und das gefallene Geschöpf auf die ursprüngliche Linie wieder hinauf zu bringen, die ihm die Natur angewiesen hatte. Zu dem Ende müssen alle unzuchtigen Bücher mit aller Sorgfalt vernichtet, und ihre Verfasser den strafenden Gesetzen und der allgemeinen Verachtung übergeben werden.

Die Eroberung Egyptens wäre für Egypten und Afrika gewiß eine Wohlthat, für Frankreich und für Europa ein Unglück. Bei der Vermischung der Nationalsitten würden wir alles verlieren. Das Resultat von Sittenvermischung giebt wie jedes Resultat die konstituierenden Theile dem moralischen Scheidekünstler wieder. Was würden unsre Europäischen Sitten, bei der jetzigen Stimmung der Menschen, bei dem gänzlichen Mangel an

Religion, bei dem Mangel selbst eines allgemein angenommenen Moralsystems, bei einer zehnjährigen Angewöhnung an alle Laster der theoretischen und praktischen Anarchie, was würden diese unsre Sitten bei dem alltäglichen Umgang mit einem Lande gewinnen, wo die Weiber auf dem Markte mit Hünern und Schweinen zum Verkauf feil geboten werden? wie würden die Mörder von Avignon, von Nantes, von Lyon, von Paris und das über ganz Frankreich mehr oder weniger ergossene Henkergeschlecht sich in einem Land gefallen, wo der Europäer dem kein Pardon gegeben wird, selbst alle Feinde mordet, und sich aus Blutvergießen, gleich wie an jede naturschändende That, so herrlich gewöhnt. Diese herannahenden Sitten bedrohen nun ganz Europa, das sich mehr und mehr in dieser allgemeinen Zerstörung aller Tugenden und aller Grundsätze der Universalmonarchie nähert. Gegen dieses letzte jede Tugend in der Wurzel

ausrottende Uebel kann uns nichts schützen , als allein die Sitten. Die Nationen betrügen sich sehr, die sich allein mit Soldaten zu vertheidigen glauben. Die wahre Nationalkraft liegt in der Seele, und dieweil die Routine der stehenden Heere gegen jede begeisterte Nation immer zusammenfällt, so würde bei der wachsenden Sittenzerstörung diejenige Nation sich immer stärker fühlen, die bei der zunehmenden Verdorbenheit der drohenden Nationen die volle Mannskraft des Menschen, die Sitten rein zu erhalten, gewußt hätte.

Ueber die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts.

an

Johannes Müller.

Die wenigsten Menschen haben je in ihrem Leben eine Meinung untersucht; denn ihr Philosophen werdet wohl schwerlich eingestehn, daß das oberflächliche Diskurieren der Welt-

leute eine Untersuchung könne genannt werden? Und wenn Wesen höherer Art die Scheidekunst der Philosophen einsehen könnten, so bin ich bange, daß sie dieselbe eben so seicht finden, und über manchen sauer bearbeitenden Grundsatz die Achseln zucken würden. Wir halbblinde Menschengeschöpfe sind um und um von Meinungen umschwärmt, die wir aufs beste beschrieben und klassifizieren können, die uns aber in ihrem innersten wahren Wesen so unerforschbar bleiben, wie die innerste Natur einer Mücke.

Die Meinung einer allgemein miteinander fortschreitenden Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts wird so verzerrt und unphilosophisch in der Welt herum geführt, daß meine selbst eigne Meinung mir beinahe zum Eckel geworden ist.

Viele, die weder an Gott noch an Unsterblichkeit glauben, schwatzen die abergläubigsten Meinungen nach, und die Wahrheit selbst

bleibt im Schnabel dieser Papageyen keine Meinung mehr.

Und in welchem Zeitalter schwatzen diese Kandidaten von dieser besten Welt! Dein gerechter Zorn gegen diese Menschen, ist dem großen Geschichtsforscher gewiß nicht zu verargen.

Ich will hier keine Meinung weder behaupten noch bestreiten, sondern nur untersuchen: Was diejenigen sagen wollen, welche von der großen Entwicklung des Menschengeschlechts sprechen, und welcher Sinn diesem Glaubensartikel kann gegeben werden.

Eine Knospe entwickelt sich, wenn die Blüthen und Blätter, die alle so künstlich zu ihrer künftigen Bestimmung eingehüllt lagen, sich hervordrängen, um die Pracht ihrer Formen und Farben und ihre ganze Bestimmung nach und nach zu entfalten. Wahrlich ich bin noch so abergläubisch, daß ich diesem Uebergang aus einer unerforschbaren Natur in

die mir anschauliche Welt der Wirklichkeit nie zusehen kann, ohne zu muthmaßen, daß diese sinnliche Welt, wenn sie vor unsern kurz-sichtigen Augen vorübergegangen seyn wird, in kein Chaos stürze, wohl aber wieder zu jener schützenden Natur zurückkehre, die ich in der entfaltenden Knospe bewundert hatte.

Alle Zweifel der in jedem Decennio Irrthum beichtenden Metaphysik, bald über das Daseyn Gottes, bald über die Unsterblichkeit der Seele, scheinen mir auf das Wie der Dinge, nicht auf ihre Wirklichkeit zu fallen, und dieses Wie stralt mir nicht heller in der Blume, als in Gott, den ich so lange mit meinem innern Auge sehen werde, als ich an eine Ursache und an eine ordnende Ursache glauben muß. Warum soll ich den höchsten Wahrheiten strengere Beweise abfordern als den Meinungen, die meine Handlungen bestimmen, und warum diese Wahrheiten der trüglichsten aller Wissenschaften, der Metaphysik abfordern,

wenn ich andre Beweise in meiner Ueberzeugung finde? Weil dieser oder jener Maulwurf mir zuruft: Hier ist kein Licht! soll ich deswegen die Blüthe nicht mehr sehen, die mir sanft duftend ihre Farben zustrahlt?

Du verzeihst mir diese Abweichung von meiner Bahn, denn ich fühle schon von ferne meinen Zorn über die Grübler, die die Entwicklung des Menschen nur auf dieser Erde suchen.

Aber nun zur Frage:

Die Entwicklung des einzelnen Menschen ist die Entwicklung aller seiner physischen und moralischen Kräfte. Diese Kräfte müssen wohl alle, wie das Blatt in der Knospe ursprünglich in ihm selbst enthalten seyn, sonst würde der Mensch aus fremden Theilen wie ein Palast zusammengetragen, nicht aus sich selbst wie jedes organisierte Wesen entfaltet.

Das Entfalten hat in einer Knospe ein Ende, sobald alle Blätter und Blüthen die ihrem Ge-

schlecht angewiesene Gröfse und Form erhalten haben. Die Grenzen dieser Entfaltung sind bei mir eine bekannte Thatsache. Ich kenne die Blüthen, Blätter und Früchte einer Eiche, die in allen Jahrhunderten eben diese Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringt. Aber die Grenzen und die ganze Form unsrer Entwicklung werden wie die der Eiche zwar in unserm Körper, nie aber in unsrer Seele gefunden.

Wir werden alle mit unentwickelten Kräften begraben, dies geschieht freilich auch mit andern organisierten Körpern, doch mit dem wesentlichen Unterschied, daß ich das Ende einer vollkommenen Blumenknospe deutlich einsehe, nicht aber das Ende unsrer Knospe, das ist die gänzliche Vollendung unsrer Seele. Ich kann so zu sagen die volle Laufbahn einer Eiche auf dieser Erde durch alle Jahrhunderte durchzeichnen, da die Züge unsrer Entwicklung in den ersten Lineamenten über die Karte dieses Lebens hinausgehen, und von keiner

menschlichen Hand mehr erreicht werden können.

Das wahre Maafs unsrer hierseitigen Entwicklung scheint genau auf die Entwicklung des Körpers berechnet, und die kurze Zeit unsers Hierseyns ist in gar keinem Verhältniß mit der Totalvollendung unsrer Seele. Ist dieser Unterschied nicht auffallend?

Wenn wir die Kinder- und Greisenjahre abrechnen, so finden wir ein paar Zwischenjahre, wo der Mensch ein paar Gedanken entwickelt, und bisweilen hoch über die Linie ihres Zeitalters treibt. Dieses Höhertreiben ist aber so selten, daß von einer Milliarde Menschen kaum einer zum Leibnitz oder Neuton wird. Wie hätten aber diese großen Männer auf dem Gipfel ihrer Geisteshöhe nicht selbst von der Unvollkommenheit ihrer Kenntnisse gesprochen, wie tief haben eben sie ihre Unwissenheit und die Unvollständigkeit ihrer Wissenschaften gefühlt.

Es ist auffallend: Dafs die tiefsinnigsten Denker in ihrem ganzen Leben nur einige wenige Hauptideen ausarbeiten und so zu sagen verfolgen wie Neuton, den der Fall eines Apfels auf die Bahn der Planeten geführt haben soll. Wie viele andre ursprünglich sinnliche Wahrnehmungen wären nicht einer eben so grossen Entwicklung fähig gewesen, die doch alle unentwickelt geblieben sind. Was anders ist also das Wissen der grössten Denker, als die partielle Entwicklung einiger partiellen Wahrnehmungen, die in ihrem Vorwärtsgen allein durch das Alter, durch die Umstände, das ist durch körperliche Hindernisse, nie aber vorwärts durch die angeborenen Grenzen der Seele gehemmt worden sind? Wie viele andre Keime sind in diesen Menschen unsichtbar geblieben, die alle einer eben so unbegrenzten Entwicklung fähig gewesen wären *)

*) Diese unbegrenzte Entwicklung hat freilich auch Stoff nöthig, aber wo mangelte es an Stoff in der Natur?

Und doch ist nur noch von Neutonen die Rede gewesen. Wie viele Milliarden Menschen legen ihren Körper ab, ohne je ihre Seele bemerkt zu haben! und doch waren diese Menschen von eben dem Geschlecht, wie die durch seltene Umstände mehr entwickelten großen Männer.

Die Entwicklung ist in Verhältniß der Umstände, das ist in Verhältniß der Berührungspunkte. Ich nenne Berührungspunkt was die Sinnen oder den Verstand so berührt, daß die Vernunft dadurch mittelbar oder unmittelbar rege gemacht wird. Es giebt eine sinnliche Berührung, die nur die Sinnlichkeit weckt, und wo die hellsten Gedanken sich so zu sagen selbst verzerren, und es giebt eine andre Berührung, welche die Vernunft weckt, und wo die Seele herrschend und über alle Hindernisse vorwärts schreitend gemacht wird. Diese letzte Seelenthätigkeit, deren Gang nach dem Unendlichen strebt, wird aber oft von un-

sern

sern körperlichen Bedürfnissen so hingerissen, daß wir nur in einigen hellen Zwischenräumen, wie durch Spalten in eine andre Bestimmung hinüber sehen können. Dieses Hinübersehen in die Zukunft, ist das Gefühl von allem was wir hätten wissen können, und wir doch zu kennen nie die Gelegenheit gehabt haben.

Die Entwicklung einer Nation ist in Verhältniß der psychologischen Verumständung aller Individuen, und da in unserm so gesellschaftlichen Leben die meisten Berührungen von unsern Mitmenschen herkommen, oder von ihnen modifiziert werden, so ist die Nationalentwicklung im Verhältniß der Mittheilung aller zirkulierenden Gedanken. Je mehr Kenntnisse in einer Nation existieren, je zahlreicher sind ihre Berührungspunkte; je schneller diese Mittheilung der Gedanken herumgetrieben wird, je größer ist in jedem gegebenen Zeitpunkt die Zahl der werdenden Ideen. Und, da eine Methode besser ist wie eine

andre, so ist die Totalentwicklung einer Nation in dem dreifachen Verhältniß der Zahl und Schnelligkeit der zirkulierenden Gedanken, und der Methode mit welcher sie aufgefaßt und andern mitgetheilt werden.

Ich will trachten durch ein Bild meine Gedanken verständlich zu machen. Ich habe oben gezeigt, daß es zu unsrer Entwicklung wesentlich sey, welcher Punkt der Seele berührt werde, das ist wie sie berührt werde. Denn es ist ja eine bewiesene Sache, daß unsre Entwicklung von den Umständen abhängt. Ich kann mir also alle mit einander lebenden Seelen wie so viele ründliche Würfel vorstellen, die viele tausend verschiedene Zahlen auf sich geschrieben haben, von deren jede der Ausdruck der Entwicklungskraft dieses berührten Punktes vorstellt. Werden die größern Zahlen berührt, so ist die Wirkung der Berührung groß; werden viele Seiten auf einmal berührt, so steigt die Summe höher; werden sie schnell

auf einander berührt, so wächst die Totalsumme in Verhältniß dieser Schnelligkeit; werden sie nach einer gewissen Kombination, die wir Methode nennen, berührt, so wird die Totalsumme noch größer.

Nun ist die Frage: Von dem allgemeinen Entwicklungstrieb im ganzen Menschengeschlecht, die: Ist in der Bewegung aller dieser vielseitigen Würfel eine Tendenz sich zu der Kombination zu neigen, wo jeder Würfel in jedem Wurf bei einer immer steigenden Zahl berührt wird, und selbst eine immer höhere bei andern berührt; so daß eine immer wachsende Summe von Empfindungen und Gedanken herauskömmt?

Ich glaube wirklich, daß diese Tendenz existiert, denn ich sehe hier eine Acceleration; je mehr man weiß, je leichter wird es mehr zu wissen, die Methoden vervollkommen sich, und die Schnelligkeit nimmt mit der Schnelligkeit zu.

Es ist aber hier vieles abzurechnen.

1. Fallen immer alte Würfel weg, und neue Würfel entstehen bei denen das künstliche Spiel von unten auf wieder angefangen werden muß.

2. Die Urne selbst, in der die Würfel getrieben werden, bricht von Zeit zu Zeit entzwei, das ist: Es entstehen Revolutionen im Erdball.

3. Wenn eine Nation durch gute Gesetze und glückliche Umstände vorwärts gekommen ist, so wird sie von einer erobernden Nation wieder so zusammengeworfen, daß neue Kombinationen von unten auf müssen angefangen werden.

4. Die von keiner Vernunft geleiteten Leidenschaften einer Nation, das ist ihre Tollheit, scheinen ihr neue Kräfte zu geben, so daß auch in dieser Hinsicht die Vernunft verurtheilt zu seyn scheint, von den mächtigern Leidenschaften in ihre wahre jenseitige Heimat getrieben zu werden.

Nun fragt es sich : Was ist mächtiger , das Accelerationsprinzip der Entwicklung oder die Zufälle und Hindernisse die allenthalben das mühsame Werk der Zeit wieder herunter werfen ? Die Geschichte giebt uns hier wenig wahres Licht.

Auf der einen Seite glauben wir , daß das Menschengeschlecht sinkt , wenn das Rückwärtsgehen nur anscheinend ist ; auf der andern sehen wir oft ein Vorwärtsgehen , da , wo keines ist.

Nach der Eroberung Italiens von barbarischen Nationen sahen wir alle Künste und Wissenschaften wie vernichtet , ohne doch bestimmen zu können , ob die Barbaren durch ihre Vermischung mit den gelehrtern Römern , nicht mehr gewonnen als die Römer verloren haben. Der beinahe gänzliche Verlust der nordischen Sprachen in Italien läßt vermuthen , daß die Barbaren mehr von den Römern als diese von den Barbaren angenommen haben.

Also wäre eben da Gewinn, wo wir den größten Verlust zu bemerken glauben. Wenn eine rohe Nation von zwei Graden von Barbarei sich mit einer gleich zahlreichen Nation vermischt, welche drei Grade von Kultur hätte, so würde die Quantität der Kultur in beiden vermischten Nationen auf ein Grad stehen, ohne daß reeller Verlust im Ganzen wäre, ob schon die eine Hälfte um zwei Grade gesunken wäre. Wenn eben diese Hälfte die Schreibende wäre, so würde sie einen großen Totalverlust der Nachwelt ankündigen, der doch wirklich nicht existierte *).

Auf der andern Seite können die Gelehrten und Künstler vorwärts gehen, zu eben der Zeit, da die Nation schon weit rückwärts ge-

*) Gewinnt die erobernde, brennende, raubende, mordende Barbarennation genau in dem Verhältniß, in welchem die gesittete Unterdrückte verliert? Unsre Jahrzehends Geschichte beweist dies nicht!

Anm. des Correctors.

kommen ist, wie dies in den ersten Jahrhunderten von Cicero an unter den ersten Kaisern der Fall gewesen seyn mag.

Nichts aber ist unbestimmter als die Idee von Heben und Sinken einer Nation. Der eine mißt eine Nation nach ihren schönen Künsten ab, weil der schimmernde Theil der sichtbarste ist; ein anderer sucht die Vollkommenheit in der Regierungsform, ein dritter in der Religion, ein vierter in den Wissenschaften, ein fünfter in den Sitten, ein sechster in der Energie, ein siebenter in der Nationalglückseligkeit, ein achter in der Bevölkerung oder im Landbau, u. s. w.

Man könnte da Jahrhunderte lang Muthmassung auf Muthmassung thürmen, ohne je zu einem allgemein befriedigenden Resultat zu kommen. Denn erstlich geht die Fluth bald vorwärts bald rückwärts, und zweitens sehen wir auf dem Ozean der Vergangenheit nur wenige Meilen weit, und bemerken in dieser

sichtbaren Ferne nur einzelne Punkte , die uns in der Geschichte anglänzen. Wie viele Geschichten sind aber nie aufgezeichnet worden , wie viele verlorne , wie viele sind einseitig , wie viele übel verstandne , wo sehen wir vollständig den wahren Zusammenhang der Dinge , wo ihre wahren Resultate ? Wie viele Nationen können keine Geschichte haben , weil sie noch nicht auf den etwas hohen Grad von Aufklärung gekommen sind , auf dem allein eine Reihe von Begebenheiten in einigem Zusammenhang kann übersehen werden ! Und wir wollen ein himmelhohes metaphysisches System auf diese morschen Stützen bauen !

Anfänglich sind alle Menschen isoliert , da wird das ganze Leben zur individuellen körperlichen Erhaltung aufgewandt. Hierauf entstehen Tyrannen aller Art , von denen die aufwärtsstrebenden Menschen gefesselt werden , und wo die ganze Nationalthätigkeit

nach der Richtung einiger Leidenschaften und nicht nach der wohlthätigen Richtung der Natur sich fügen muß.

Wie kann ohne Freiheit eine Nationalentwicklung gedacht werden? Wahre Freiheit ist aber auf dieser Erde vielleicht noch ungebohren. Wo haben wir die Harmonie des Nationalwillens (der Regierung) mit der Nationalvernunft (den Wissenschaften) gesehen, wo das volle Vorwärtstreben aller Gedanken mit der allgemeinen bürgerlichen Ordnung, vereinigt ward. Ich habe in meinem Werk über Nationalbildung diese Vereinigung gesucht, und deutlich eingesehen, daß sie noch nirgends existiert.

Es ist zu vermuthen : Daß es mit der Nationalentwicklung eben die Bewandniß wie mit der individuellen habe, daß nemlich diese Entwicklung partiell sey, wie wir oben bei den Gelehrten bemerkt haben. Jede Nation ist in etwas vortreflicher als die andre, jede ver-

vollkommnet nur einzelne Theile ihres Wesens, die eine die Wissenschaften, die andre die schönen Künste, eine dritte ihre Gesetze, eine vierte ihre Kriegskunst, u. s. f. keine einzige, aller ihre vervollkommnungsfähigen Produkte. Welche Fülle muß in der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen liegen, die durch keine Umstände bei keiner Nation erschöpft wird, und bei keinen Menschen erschöpft werden kann! Denken wir auf der andern Seite an die Unerschöpfbarkeit des Stoffs mit dem uns die Natur umstrahlt, so treten die Grenzen unsers Wesens immer tiefer in die Unendlichkeit zurück.

Es ist zu vermuthen: Dafs die Tendenz uns besser als die Vorwelt zu glauben, die wir jedesmal da haben, wo wir nicht in irgend einer üblen Laune unsre Zeitgenossen und Mitwirker herunterzusetzen suchen, dafs diese Tendenz ein optischer Betrug ist. Wir sehen unsre eignen Vollkommenheiten wirklich nä-

her und deutlicher als die der Vorwelt, so wie wir auch unsre Fehler und Mängel vollständiger bemerken; daher entsteht in unserm Lob und Tadel auf unser Zeitalter leicht eine Uebertreibung, die in der vollständign Einsicht unsrer Mängel und Vollkommenheiten ihre Quelle hat, und die vermuthlich zu der Fehde über die Vorzüglichkeit der Alten und der Neuen Stoff gegeben haben mag.

Wenn wirklich das Vorwärtsgehen des Menschengeschlechts bewiesen wäre, so wäre wesentlich der Gang dieses Vorwärtsgehen zu bestimmen, und die Länge der Reise bis zur Vollkommenheit zu kennen. Es könnte die Totallinie des Vorwärtsrückens in ein paar Millionen Jahre wirklich vorwärts gekommen, und doch viele tausend Jahre rückwärts gegangen seyn. Welche Menschenliebe würde bei diesem Zuschauen von unserm Vorwärtsgehen nicht ermüden, und welcher Trost, welche nützliche Wahrheit kann daraus für

uns entstehen? Und doch hat man mehr als einen gläubigen Menschen gesehen, sich über die französische Revolution in allen ihren Perioden freuen, weil in jenen revolutionairen Zeiten der reißende Strom der Begebenheiten ihren Nachen dem gewünschten Eldorado näher zu bringen schien.

Diese Entwicklung des Menschengeschlechts, so wie sie nun von vielen in der Welt herum gezogen wird, bleibt also eine Muthmaßung, mit der jeder sich in müßigen Stunden abgeben kann, die aber weder vielen Trost, noch irgend eine nützliche Wahrheit mit sich bringt. So ist die Ansicht einer allgemeinen Entwicklung im System der Vernichtung der Seele. Nun wollen wir das aufgegebene Problem auf einer andern Seite betrachten.

Wir müssen also wieder auf alte, ganz nahe vor uns liegende Wahrheiten zurückkommen, und die Vervollkommnung des Menschenges-

schlechts als unser eigen , nicht als ein vom Himmel gefallenes Werk ansehen. Die Vernunft giebt uns Mittel in die Hände, welche der Tugendhafte je nach seinen Einsichten und der Energie seines Willens gut oder besser zu benutzen weiß. Nichts ist aber gebrechlicher als dieses Vorwärtsgehen einer allgemeinen Vernunft , wo allenthalben so viele Verhältnisse müssen beobachtet werden , und wo sich die Sinnlichkeit so leicht einzuschleichen versteht , um diese Verhältnisse zu stören , und die wachsende Entwicklung selbst in ihren Keimen zu tödten. So daß , weit gefehlt uns in unsern Bemühungen lässig und auf die Natur verlassend zu verhalten , wir im Gegentheil unser ganzes Streben unablässig auf diejenige Glückseligkeit richten sollen , die unser eigen Werk bleibt , und die uns deutlich und handgreiflich vor Augen liegt.

Wenn die Vernunft wirklich auf die Vollkommenheit leitet , so wollen wir ihre Pfade

verfolgen, und immer weiter gehen, um zu sehen, wo sie uns endlich hinführe. Wir sehen deutlich, daß die Natur den Menschen selbst zur Vernunft leitet, denn wie könnte die Vernunft ehe sie geboren ist, zur Vernunft führen? Die Natur ist es also, die uns den Weg der Tugend weist, und wenn die Tugend zur Glückseligkeit führt, so bleibt doch wahr: Daß ein allgemeiner Entwicklungstrieb (den wir Vernunft nennen) den Menschen unvermerkt und unwiderstehlich zur Vollkommenheit anführt.

Diese Ansicht der Dinge ist von der ersten Ansicht ganz verschieden. Hier ist die Vollkommenheit das Werk der Vernunft, dort ist sie das Werk der Natur. In der ersten Ansicht der Dinge, wird das ganze Menschengeschlecht als ein zusammen organisiertes Wesen betrachtet, wo jedes Atom, jeder einzelne Mensch nichts bessers, als was eine Fiber in einer Pflanze ist, und wo das Ganze

erst nach langen Perioden , Blüthen und Früchte treiben soll. Die letztgebornen Menschen erndten alles was die Vorgebornen mühsam vorbereitet haben, und Millionen Geschlechter arbeiten wie Sklaven ohne eigenen Sold zu künftiger Geschlechter Freude. Die selbstsüchtigsten Menschen fühlen grofse Erquickung in der wie sie sagen edeln Hofnung ihren späten Nachkömmlingen zu dienen , mittlerweile sie sich enthoben glauben , vieles für ihre Mitsklaven zu thun , da sie doch alle nicht für das gegenwärtige Mitgeschlecht, wohl aber für künftige Generationen in der Welt sind.

Diese so bequeme Modemeinung stützt sich auf eine andre Meinung der neuern Philosophen : Dafs nemlich die Natur sich wenig um die Individuen , sondern allein um die Erhaltung der Geschlechter bekümmre. Wenn ich bei gutem Wein ein paar tausend Karpeneier verschlinge, so kann ich die Natur wirk-

lich großer Zerstreuungen in ihren Mutter-
sorgen beschuldigen.

Noch ärger aber ist : Dafs nicht nur diese Eier , aber alles was schon das Daseyn gekostet hat , im vollen Genufs des Lebens vom Tode verschlungen wird. Wenn dies das Schicksal aller Individuen ist, so ist die Zärtlichkeit für das Geschlecht sehr klein , und obenein scheint diese Sorge für die Geschlechterhaltung auch ihre Zerstreuungen zu haben ; denn es ist nun beinahe bewiesen , dafs auch ganze Geschlechter aussterben. So dafs diese ganze Ansicht der Dinge, weder zur Dankbarkeit noch zur Wahrheit führt. Noch ärgerlicher aber wäre Millionen Vätergeschlechter ohne Vergeltung zur gröfsern Freude ihrer Kinder aufzuopfern.

Dieses dürre trostlose System , das die Seelenvernichtung voraussetzt , hat seine Quelle in der Unvollkommenheit unsers innern Auges. Alle unsre Wahrnehmungen und Kennt-

nis-

nisse entstehen aus kurzen partiellen Geistesanstrengungen, die in sich selbst höchst unvollkommen und einsichtig, und ihrer Entstehungsart gemäß auch abgebrochen und fragmentarisch seyn müssen. Der Knall einer Kanone ist in meinem Ohr eine große Begebenheit, die ich so zu sagen aus der Kette der Dinge aushebe, und für sich bestehend betrachte, da doch für die Natur selbst dieser Knall nur eine Fortsetzung aller immer bestehenden Naturgesetze ist. In uns also, in unsrer Ansicht der Dinge, nicht in der Natur ist die Zerstörung; da wo wir aufhören zu sehen und zu hören, da hören wir auf zu glauben. Könnten wir aber den wahren Zusammenhang der Dinge und nicht nur einzelne Blitze sehen, so würden wir auch an den Zusammenhang der Dinge, nicht an ihre Zerstörung glauben, und die vorsehende Natur, die das künstliche Ey bildete, wäre in unsern Augen eben die Natur, welche, die

uns anscheinende Zerstörung verursacht; alles
ginge da auf einer Lebenslinie fort.

Dieser Grundsatz vorausgesetzt, so darf ich
wohl behaupten: Dafs sich die Natur eben
so viel um die einzelnen Geschöpfe, als um
ihre Geschlechter bemühe. Die Sorge fürs
Ganze, und die Vernachlässigung der Theile,
ist eine zu menschliche Ansicht der Dinge,
als dafs ich hier nicht eher das Produkt uns-
rer schwachen Ansichtsart, als das Werk
der allordnenden Natur erkennen sollte. Die
ewige Natur hat weder Sorgfalt noch Ver-
nachlässigung, sie ist selbstständig und sich
immer gleich.

Die Vernunft leitet also allenthalben zur in-
dividuellen Entwicklung, wo kein Opfer und
keine Vernachlässigung statt finden, wo alles
Fülle und Harmonie ist. Diese Entwicklung
der Vernunft ist die einzige metaphysische
Entwicklung des Menschengeschlechts, welche
die Erfahrung beleuchtet. Wir sehen allent-

halben die Pfade der Vernunft auf Naturgesetzen in die Unendlichkeit hinstreben, aber alle werden plötzlich vom Tode abgebrochen. Ist eine Entwicklung jenseits dieses Abgrunds? Hier trennen sich die Systeme. Die einen sehen diese jenseitige Entwicklung allein in den Nachgeschlechtern, die andern aber finden die Vollendung unsers ganzen Wesens die Totalentwicklung und die volle Wirklichkeit der Dinge nur in der von der Natur (die uns hier nie vollenden wollte,) verheißenen Fortdauer unsrer Seele. Nun fragt es sich: Wo ist die Totalsumme aller in uns gelegten Theile, finden wir sie in einer immer steigenden jenseitigen Vervollkommnung der Individuen? Oder nur in der Vervollkommnung des ganzen irdischen Menschengeschlechtes?

Im System der Vernichtung sind alle Menschengeschlechter, welche von der Periode einer allgemeinen Glückseligkeit gelebt haben, Mittel zu einem ihnen ganz fremden Zwecke.

Es ist aber dieses System von Mittel und Zweck in dieser Ansicht gar zu kleinlich, es trägt ganz den Stempel unsrer Machenschaft, nicht den hohen Stempel der Natur. Wir Ménschen, wir müssen grofse Mühe anwenden, um zu irgend einem Resultat zu kommen. In der Natur selbst ist alles Mittel und Zweck, weil alles gleich vollkommen und gleich zusammenhängend ist. Die Zwecke die wir bemerken sind Folgen unsrer Anschauungsart, nach welcher aus zwei Ideen eine dritte entsteht. In einem Dreieck aber sind alle drei Seiten gleich wesentlich. So sind die Werke der Natur, wo alle Kräfte gleich nothwendig und zusammenhängend sind.

Alle Vorgeslechter die im System der Vernichtung nur als Mittel nicht als Zweck geboren werden, wären mit diesem Zweck in gar keinem Verhältnifs, sie trugen nur so zu sagen eine passende Seite und tausend andre künstlich bearbeitete, nie entwickelte

Theile würden ganz zwecklos bleiben. Je näher man auf die Grundlinie dieser umgekehrten Seligkeitspyramide hinabstiege, je unentwickelter wären die Geschlechter. Die ersten rohen Urväter hätten aber ebendieselbe Organisation, wie die jenseits der Glückseligkeitslinie gebornen Kinder. Ist es der hohen Idee die wir uns von der Natur machen, welche die Sterne schuff, gemäß an Mittel zu glauben, die ihrem Zweck gar nicht angemessen wären, wo von Millionen Seiten nur eine passen, und alle andern zwecklos bleiben würden? Je mehr wir in diesem System von der Glückseligkeitslinie abwärts treten, je unverhältnißmäßiger werden Mittel und Zweck, denn ebendieselbe Organisation giebt uns da ein immer kleineres Resultat. Widerspricht nicht die so künstliche Organisation der geringsten Blume diesem ganzen System von Unzweckmäßigkeit?

Wäre es nicht Schade eine Pyramide zu

bauen, die in ihren Fundamenten auf den besten Büchern des Alterthums und auf den vorzüglichsten Werken der höchsten Kunst ruhen sollte, wenn weder diese Bücher je sollten gelesen, noch die Kunstwerke angeschaut werden! und doch liegen in den Millionen Vätergeschlechtern, welche die große Entwicklungspyramide tragen ungesehene Talente aller Art in ihren Keimen begraben. Wozu dieser unnöthige Aufwand?

Im System der Unsterblichkeit hingegen ist jeder Mensch Mittel und Zweck; Zweck weil er sich seiner ganzen Organisation gemäß entwickelt; Mittel weil seine Besserwerdung zu der schnellern Entwicklung der ihn berührenden Theile des Ganzen leiträgt. Hier werden die von der Natur selbst geschriebenen Homere alle gelesen, nicht begraben, um wie Atlasse zu tragen, wo jedes Felsenstück noch besser stützen könnte.

Im System der Unsterblichkeit wären die

entwickelten Organe ganz auf unsre hiesige und die unentwickelten auf die jenseitige Bestimmung passend.

In der Hypothese der Unsterblichkeit muß der nächstkünftige jenseitige Zustand mit diesem irdischen in Verhältniß bleiben, und alles unentwickelte in unsrer Seele auf unentwickelte Zukunft warten. Da wird begreiflich, warum wir uns eine vollständige Entwicklung unsers Wesens weder beim einzelnen Menschen noch bei einer Nation in diesem sublimarischen Zustand nicht einmal denkbar machen können, und warum so viele Verhältnisse in uns so zu sagen auf Gegenverhältnisse zu harren scheinen. Unser ganzes Wesen treibt Ranken die wie die Hände der Reben allenthalben um sich zu greifen suchen, und doch alle über die nahe Lebenslinie hinausstreben.

Wir leben allein durch unsre Sinnen, diese umhüllen ganz unsre innere Seele, deren Ge-

genwart ihr nur durch diese Sinnen begreiflich geworden ist. Aber hinter dieser Hülle lebt ein innres Organ, denn wir sehen ja auch mit geschlossenen Augen in dieser innern Welt alle Erinnerungen und alle Kombinationen der Erinnerungen. Wir können uns also von dieser äufsern Sinnenhülle ein zweites feineres Sinnensystem absondern, wo alles durch das hierseitige Sinnensystem modifiziert und angeflammt wäre, und doch mit einem künftigen System mit allen unentwickelten Fähigkeiten in Verhältniß bliebe.

Die äufsern Sinnen können das Gedächtniß hemmen, nicht zerstören, denn wir sehen, das durch Krankheit zerstört scheinende Gedächtniß zurückkehren, sobald die Gesundheit gänzlich wieder hergestellt ist, welches beweist; daß die Erinnerung in der Seele selbst unversehrt geblieben war, sonst müßte man die widersinnige Hypothese annehmen, daß die Genesung Ideen in uns zu erschaffen ver-

mögend sey, und zwar eben die Ideen, die wir schon einmal gehabt haben. Wer aber heilet das Gedächtniß des Alters als allein der Tod?

Die Entwicklung ist in Verhältniß der Berührungspunkte; jeder Mensch ist das, wozu ihn die Umstände gebildet haben, und würden wir diese günstigen Umstände vervielfältigen, so würden wir die Entwicklung befördern, so daß der, welcher so lange als alle Menschen gelebt und alle Umstände der Menschheit erfahren hätte, auch alle Vollkommenheit des Menschengeschlechts in sich vereinigen würde. Auf diesen Punkt würde dieser Mensch erst seine Vollkommenheit einsehen, und die bessern Mittel zum Weitergehen in sich fühlen.

Also sehen wir in jedem gegebenen Zeitpunkt eine alle Gedanken überschreitende Vervollkommnungsfähigkeit zu ihrer Bestimmung so zu sagen fertig, und wir begreifen zugleich,

dafs diese Bestimmung, die in unserm ganzen Wesen allenthalben gefühlt und eingesehen wird, in diesem Sinnenzustand unerreichbar ist, und in keinem Verhältniß mit der kurzen Lebensbahn steht. Alles strebt und dehnt und rüstet sich in uns zu neuen grossen Verhältnissen, die alle über die Linie des Lebens hinausstreben. Allenthalben dämmern Blüthen hervor, die diese Sonne nie beleuchten soll.

Wir sehen die Grenzen unsrer Entwicklung nicht in uns selbst, sondern allein in den uns umgebenden Umständen. So lange die Umstände vorwärts gehen, finden wir auch keine Schranken vor uns, und die äufserste Linie dieses Lebens geht immer queer durch alles Fortstreben des innern Menschen, von dem keiner je an sein letztes Ziel gekommen ist.

Wir bemerken also hier zwei Thatsachen, die eine, dafs keine glücklichen Umstände je unser Fortschreiten erschöpft haben, die an-

dre , daß keine innere Entwicklung ihre äußerste Grenze gefunden hat. So lange die Umstände fortwirken, so lange geht die Entwicklung vorwärts, und je weiter wir vorrücken, je höher wir hinansteigen, je mehr Land sehen wir vor uns ausgedehnt, das alles jenseits der Lebenslinie zu liegen scheint.

Diese unbegrenzte Entwicklung des Menschengeschlechts ist aber allein das Werk der Vernunft, die selbst nichts anders als die Leiterin auf der Bahn der Entwicklung ist. Diese Bahn ist die der Tugend, welche das Resultat der unerschöpfbaren Vollkommenheit der Natur ist, die in jeder Form vorwärts zu schreiten weiß, und schon auf dieser Erde bei dem tugendhaften Menschengeschlecht die Fülle entfaltet, welche die andern Menschen erst von vollkommnern Sinnen zu erwarten haben. Die Vollendung von allem ist aber allein im System der Unsterblichkeit möglich, nur in diesem System ist es erklärbar, warum alle

Menschen bei so ungleicher Entwicklung doch alle ebendieselbe Organisation haben. Die immer mit den Umständen fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts ist ein Beweis der unerschöpflichen Fülle unsers Wesens, da die jenseitige Entwicklung zugleich das Unverhältniß aufhebt, das zwischen diesem kurzen Leben und allen unsern Fähigkeiten und Kräften so auffallend bemerkt wird. Im System der Unsterblichkeit ist das Vorwärts oder Rückwärtsgehen des Menschengeschlechts ein unbedeutender Umstand, denn was ist daran gelegen, unter welchen Formen wir vorwärts kommen, und doch ist auch die Unbegrenztheit unsers Vorwärtsgehens mit jeden Umständen zugleich in dieser lebensreichen Organisation erklärbar. Nur im System der Unsterblichkeit kann die Harmonie zwischen der physischen und moralischen Welt bestehen, in diesem System ist jede anscheinende Zerstörung Leben, da im System der Vernich-

tung jede Revolution die Kette des Lebens und des Vorwärtsgehens entzwei bricht, und allenthalben nur Tod, Unharmonie und Zerstörung beleuchtet.

Im System der Vernichtung ist nichts ungerechteres als das Aufopfern der Väter zum größern Wohlseyn der Kinder, nichts unge reimteres als das ungleiche Resultat von ganz gleichen Ursachen, nichts unphilosophischeres als aus lebendigen fühlenden Wesen nie Zwecke zu machen. In der Religion der Unsterblichkeit hingegen werden keine Menschenopfer mehr gefordert, da stimmt die allgemeine Harmonie aller Dinge in der individuellen Entwicklung eines jeden einzelnen Menschen, wie in der Entwicklung des ganzen Geschlechts mit der Fülle der Natur herrlich zusammen. In diesem System ist, wie in dem der Natur, alles Zweck, da im andern beinahe alles Mittel bleibt. Mit einem Wort, das eine trägt in jedem Punkt in sich das Gepräge der Verwüstung, des Todes, der Unmoralität, der Ungerechtigkeit,

und Spuren einer ewigen Tyrannie, da das andre in allen Theilen Leben und Freiheit athmet, und in den weiten Harmonien, die es beleuchtet, die Vereinigung der Tugend mit der Glückseligkeit, und die höchste Moral in allen Gedanken und Herzen entfaltet.

Das Resultat dieser Untersuchung ist:

1. Dafs man eine Entwicklung die das Werk der Natur ist, von der Entwicklung die das Werk der Vernunft bleibt, wohl absondern müsse; weil die eine, als durch keine Erfahrung bewährt, ungewifs ist, und als unabhängig von unsrer Vernunft die Moral entkräftet, da die andre hingegen als Thatsache gewifs, und als das Werk unsers Willens zur Bildung der Moral nothwendig bleibt.

Die Thatsache des Vorwärtsschreitens einiger, wo nicht aller Nationen, kann nicht geläugnet werden, wenn wir uns den Punkt vergegenwärtigen, von dem der ganz rohe Naturmensch vor Erfindung, der Sprache ausge-

gangen ist. Allein die Ursachen dieses Vorwärtsschreitens tragen allenthalben das Gepräge ihrer Hinfälligkeit mit sich. Da aber diese Hinfälligkeit das Werk unsrer ursprünglichen Roheit und Unwissenheit ist, so fragt es sich: Werden diese Ursachen in der Länge der Zeit nicht immer mehr und mehr abnehmen; werden zum Beispiele Regierungsformen und Gesetze sich nicht allmählig verbessern? Hier hört die Erfahrung auf mit Bestimmtheit zu sprechen. Wir müssen die Geschichte verlassen, und mit metaphysischen und psychologischen Gründen uns behelfen.

Wir suchen zu ausschliesslich die Entwicklung des Menschengeschlechts in den Wissenschaften. Die Wissenschaften sind die Winde, ohne die das Schiff nicht vorwärts kömmt, aber bevor wir diese Winde benutzen, muß die Schiffsbaukunst vervollkommnet werden. Eine Nation kann nicht ohne dieselbe vorwärts kommen, kann nicht alle ihre Theile zusam-

menhalten, und so lange das Volk nicht in Verhältniß mit allen übrigen Theilen vorwärts gebracht wird, fällt das lecke Schiff bei jeder schnellen Bewegung auseinander. Die Festigkeit der politischen Organisation besteht allein in den Sitten, deren Werk es ist: Die Abstofskraft der Leidenschaften allenthalben zu besiegen, und dem Auseinanderfallen der Gesellschaft zuvor zu kommen. Alle Leidenschaften, ja alle Begierden haben ihr Anziehungs und ihr Abstofsungsprinzip. Die Benutzung des erstern ist das Werk der Sitten, die Entfesselung der Zerstörungskraft hingegen heißt Verdorbenheit, Unsittlichkeit. Im Anziehungsprinzip existiert die Kraft der Entwicklung, wie im Abstofsungsprinzip die Kraft der Zerstörung und des Rückwärtsgehens *). Wes-

we-

*) Hier ist das Moralprinzip des Aristoteles das in dem: Nicht zu viel und nicht zu

wegen die Sitten in Vereinigung mit den Wissenschaften allein das Menschengeschlecht weiter zu bringen vermögen ; sie verhalten sich im ganzen Geschlecht zu den Wissenschaften wie im einzelnen Menschen das Empfindungsvermögen zu der Denkkraft , die eine giebt die Richtung , die andre die Kraft , und die Kraftbestimmung , die wir Schnelligkeit nennen.

Da die Vervollkommnung einer Regierung nur in Verhältniß mit der wachsenden Vollkommenheit vorwärts gehen kann , so sieht man daraus den langsamen Gang der Vernunftentwicklung bei dem ganzen Menschengeschlecht , wo die Sitten die Gesetze , und die Gesetze die Sitten , in ihrem Vorwärtstreben hemmen , weil beide nur mit einander vorwärts gehen können.

wenig besteht , begreiflich. Denn es giebt in jeder Leidenschaft , in jeder Bewegung

2. Wenn wir die Vernunftentwicklung in sich nach den Gesetzen der Erfahrung prüfen, so sehen wir allenthalben mit Deutlichkeit ein: Dafs die äufsersten Grenzen der allgemeinen Entwicklung noch nie erreicht worden sind, und man mufs gestehen, dafs diese Grenzen noch nirgends mit Bestimmtheit angegeben werden können. Weiter geht die Erfahrung nicht, und die positive Unbegrenztheit mufs durch andre als Erfahrungssätze erwiesen werden.

3. Will man weiter gehen, so trennen sich die Pfade, und es entstehen zwei entgegengesetzte Systeme, erstlich das System einer unbegrenzten Entwicklung in Vereinigung mit der Unsterblichkeit oder wenigstens mit der Fortdauer der Seele, und zweitens das

unsrer Seele eine Linie innert welcher die Bewegung die Menschen zusammenbringt, da jenseits derselben, die sie wie ein Abstofsungsprinzip auseinander treibt. *Sunt*

System dieser Entwicklung ohne diese Fortdauer.

Hier ist zu bemerken, daß: Da wir schon eine Entwicklung genau und durch Erfahrung kennen, alles was wir im ersten Abschnitt gegen die unbegrenzte Entwicklung des Menschengeschlechts gesagt haben, auf diesen wirklichen Entwicklungsanfang anwendbar bleibt, so bald wir sie von dem System der Unsterblichkeit trennen: Denn hier ist wieder Unverhältniß zu Mittel und Zweck, hier ist der Mensch nur Mittel, und allenthalben ist ein Aufwand von unnützen Fähigkeiten, welcher der Erfahrung, die wir von der Natur haben, widerspricht. So daß die Nothwendigkeit einer Fortdauer der Seele nicht nur zu Ergänzung eines nur möglichen Systems, der all-

certi denique fines quos ultra citraque nequit consistere rectum. Das *citra* giebt die Omissionssünden, würden die Theologen sagen; das *ultra* die Commissionsvergehungen.

gemeinen immer wachsenden Entwicklung, aber auch zur Erklärung einer Thatsache der wirklich bemerkten unlängbaren Entwicklung durch Vernunft nothwendig ist.

Wenn wir die augenscheinliche Erfahrung (nicht auf allgemeine Sätze) gegründete Wahrheit des Vorwärtsgehen der Vernunft, mit jener Hypothese einer fortschreitenden Entwicklung, die jenseits dieses Lebens ihre Vollendung hat, zusammen stellen, so leuchtet aus dieser Vereinigung die groſse Wahrscheinlichkeit, ja beinahe Gewifsheit hervor; daſs das Menschengeschlecht auf der Bahn der Vernunft zu einer allgemeinen hierseitigen und jenseitigen Entwicklung fortschreite. In dieser Hypothese findet alles Unentwickelte seine Vollendung in jenseitigen Welten. Da werden auf einmal die bekannten Pfade der sich immer höher emporhebenden Vernunft, die auf diesem Schauplatz allenthalben abgebrochen bleiben, fortgesetzt. Ihr Zusammenstralen gegen einen Zweck (Ent-

wicklung) wird erklärbar, sobald dieser Zweck seine Stelle findet. Das System einer allgemeinen Entwicklung, die aus metaphysischen Regionen so zu sagen von oben herab uns entgegen schwebt, passet so vortreflich auf das von der Erde hinan sich hebende System der Vernunft; beide schliessen sich so vollkommen an einander, daß aus diesem herrlichen Ganzen die vollkommenste Ueberzeugung entsteht: Daß der Mensch zu einem bessern Leben, und zu größern Entwicklungen geboren sey.

4. Das System einer allgemeinen Entwicklung in Vereinigung mit dem Glauben an Unsterblichkeit ist das einzige mit der Moral übereinstimmende System, weil hier die individuelle Entwicklung mit der allgemeinen Entwicklung vereinigt ist: Da hingegen ein System einer simplen Geschlechtsentwicklung, jedem seine Form im großen Ey des ganzen Menschengeschlechts schon zugeschnitten ist.

Dieser Glaube an Entwicklung ohne Unsterblichkeit erzeugt bei moralisch schlaffen Seelen eine Art von bequemlichen Fanatism. „ Alles
 „ geht da von selbst vorwärts, sagen sich diese
 „ Menschen. Ich habe nun einmal meine
 „ Nummer in der wachsenden Zahlenreihe.
 „ Freilich müssen wir Väter etwas zum grös-
 „ sern Wohl unsrer Kindeskinde leiden. Aber
 „ der edle Gedanke ihres Besserwerdens trös-
 „ tet unsre großmüthigen Opferseelen. Un-
 „ terdessen wollen wir uns so gut als möglich
 „ selbst trösten, und unser kurzes Leben ge-
 „ nießen, das ohne unsern Willen seine Be-
 „ stimmung erreichen muß. „ Kann eine er-
 schlaffendere Moral gedacht werden als die,
 welche Tugend und Vernunft entbehrlich
 macht, in der metaphysischen Ueberzeugung,
 daß mit und ohne Anstrengung die Seligkeits-
 pyramide von der Natur selbst aufgethürmt
 werde?

Im System der Unsterblichkeit aber läßt

der Weise sich durch keine Metaphysik von der Erfahrungsbahn der Vernunft abraisonnieren. Die Bahn der Tugend ist bei ihm die einzig untrügliche Bahn ; sie ist ganz das Werk seines Willens , der jeden Umstand zu seinem Besserwerden zu benutzen sucht. Dem, der an Unsterblichkeit glaubt , leuchtet die ewig schützende Natur , die von unten auf, bei der Entstehung eines jeden Würmchens so viele Sorgfalt zeigte , auf die letzt sichtbare Form ihrer Geschöpfe , den Tod , wieder schützend von oben herab , und die Tugend findet allenthalben Belohnung in der allgemeinen Harmonie der individuellen Entwicklung mit dem Vorwärtsgen des ganzen Menschengeschlechts. In diesem System wird jede Bestimmung erfüllt , und der rohe unentwickelte Mensch , der doch wie der Gebildete organisiert ist, findet seine Bestimmung unter andern Formen wieder , alles bleibt da vollkommen , und der Zweck den Mitteln ent-

sprechend. Hier wird das Werk der Natur nicht queer abgebrochen, denn sie weiß jede Hülle zu brechen, da wo sie einen Keim eingelegt hat.

Da der Mensch ein keimreiches zu ferner Zukunft organisiertes Wesen ist, wo alles in seiner innersten Natur, wie in der uns umstrahlenden Sternenwelt auf einander passend, organisiert ist, so weiß diese Natur unter jeder Form Entwicklung und Leben hervorzu-
bringen. Die unverkennbare Tendenz zu einer allgemeinen Entwicklung, die auf dieser Erde allenthalben mit den Umständen im Kampf ist, beweist einen unter allen Formen lebenden Entwicklungskeim, dessen Vollendung weit über unsern Gesichtspunkt hinausläuft, und also der Spekulation künftiger weiter sehender Geschlechter überlassen werden muß. Die Natur weiß unter allen Formen sich zu entfalten, und wenn ihre Verwandlungen neue Mittel zur Fortdauer

sind, so ist jeder Tod ein Organ des fortschreitenden Lebens, also ein neuer Beweis und ein neues Pfand einer bessern Zukunft, welches die Vollendung des Begriffs einer allgemein mit einander fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts ist.

IN N H A L T.

	Seite.
Vorrede.	I
Einleitung.	
1. Was durch Nationalbildung zu verstehen sey.	33
2. Noch existiert keine Nationalbildung.	36
Erste Hauptabtheilung.	
Die physischen Wissenschaften.	70
I.	
Ackerbau; oder roher Stoff.	70
1. National - Universität.	71
2. Von den untergeordneten landwirthschaftlichen Gesellschaften.	84
3. Dorfgesellschaften.	89
4. Bildung der Handwerker und Künstler.	97
II.	
Industrie; oder Verarbeitung des Naturstoffes.	
1. Wie können die Wissenschaften angewandt werden?	100

- | | |
|---|-----|
| 2. National - Institut zur Beförderung
der Künste. | 101 |
| 3. Untergeordnete National - Institute. | 107 |
| 4. Nutzen dieser Einrichtungen für die
Regierung. | 112 |
| 5. Jährlicher Rapport der obersten lei-
tenden Wissenschaften an die Re-
gierung. | 119 |

Zweite Hauptabtheilung.

Von der moralischen Bildung einer Nation.

III.

Gesetzgebung; oder Vertheidigung und Ver- theilung des Reichthums.

Einleitung

- | | |
|--|-----|
| 1. Die wahre lebendige Quelle der Ge-
setzkunde ist in einer fort dauern-
den Beobachtung der Verwaltung.
Diese Beobachtungskunst ist eine
der besten Früchte der Theorie,
die ohne immer fort gesammelte
Erfahrungen leblos bleibt. | 142 |
| 2. Wie die wahre Kenntniss der Ge-
setzgebung kann möglich gemacht
werden. | 146 |

	Seite.
3. Grundsätze und Wichtigkeit der Verwaltungsgesetze.	150
4. Eine Nation soll sich selbst zu helfen wissen, und nicht wie ein ewig unmündiges Kind alles von der Regierung erwarten.	160
5. Durch welche Mittel können Partikularen die Nationalbildung befördern.	171
6. Oeffentliche Meinung.	174
7. Mechanismus des Meinungskraft.	182
8. Eine zweckmäßige Bildung von Gesellschaften ist das wirksamste Mittel zur Beförderung der Nationalbildung.	192
9. Beweggründe.	196
10. Von der Bildung des Jünglings.	213
11. Die Nationalbildung muß im Jüngling angefangen werden.	217
12. Von dem Uebergange einer Beschäftigung zur andern, vom Müßiggange und den Fehlern der Erziehung, die den Müßiggang befördern.	222

	269
	Seite,
13. Hauptunterschied zwischen der Er- ziehung der alten und der unsrigen.	236
14. Die Erziehung wird eben in den Jahren der Leidenschaften und des wahren Fortgangs in den Wissen- schaften abgebrochen.	246
15. Soll eine Armee ungebildet seyn?	250
16. Von der Bildung der leidenschaft- lichen Jahre.	261

Zweiter Theil.

17. Jugendliche Gesellschaften.	3
18. Etwas von der Bildung des weibli- chen Geschlechts.	25
19. Von der Bildung der Freundschaft.	32
20. Der Mann.	48
21. Durch welche Mittel eine Gesell- schaft angenehm wird.	60
22. Wie die Klubbs belebt werden können.	77
23. Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften.	99
Ableitung der Wissenschaften in Klassen.	104
24. Von den Vergnügungen und Spielen.	112
25. Jährlicher Rapport aller Wissenschaf- ten; Centralinstitut.	155

	Seite.
26. Von den Gelehrten.	161
27. Von der Pressfreiheit.	186

IV.

Ueber die fortschreitende Entwick- lung des Menschengeschlechts, an Johannes Müller.	217
--	-----

Bonstetten, Karl Viktor von

Ueber Nationalbildung

Bd.: 2. 270 S.

Zürich 1802

Paed.th. 604-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762348-1